Germ. sp.
312
am

Die

Aegidienkirche zu Oschatz.

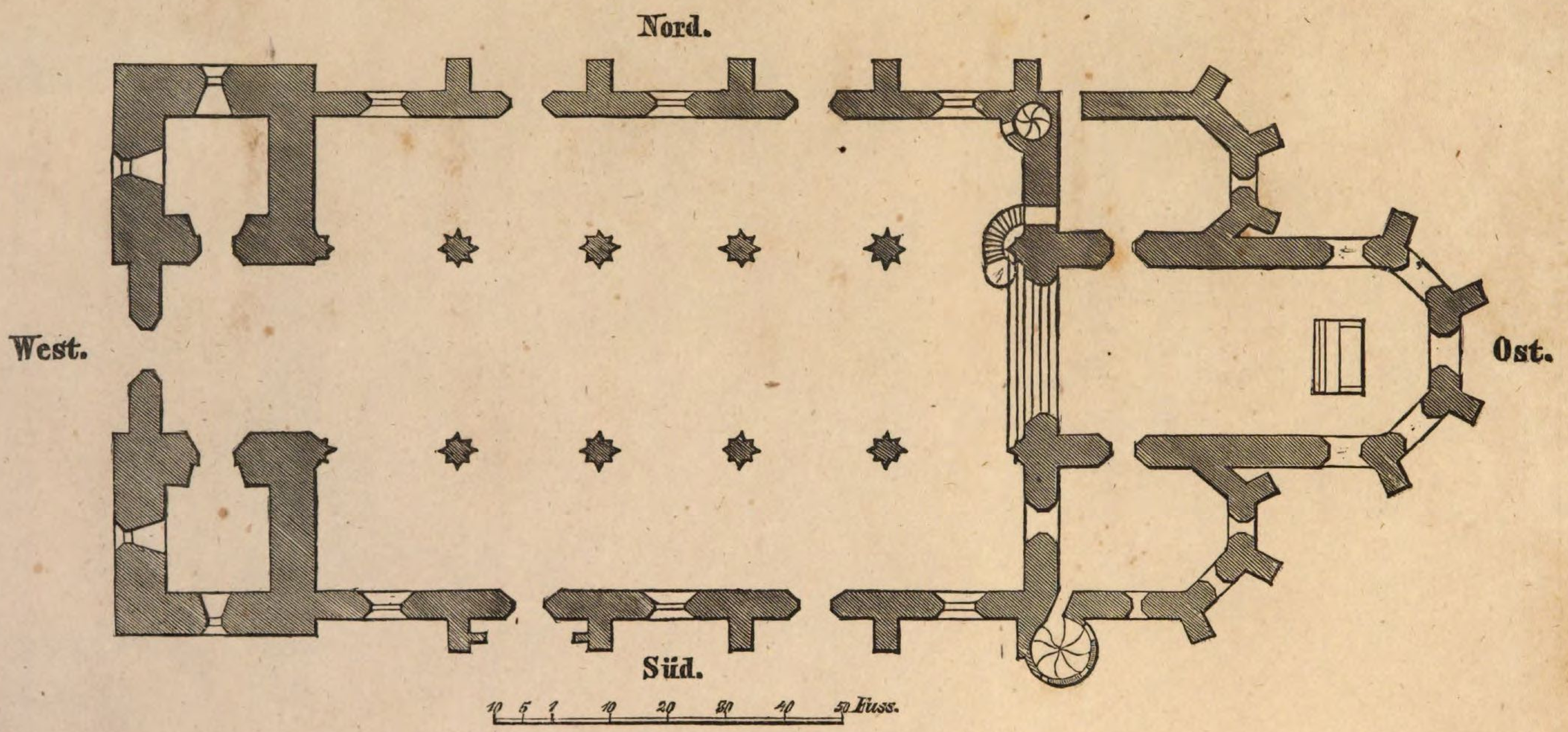
Von F. W. Mogk.

Friedrich Oldecop's Erben in Oschatz.

Germ. sp.
312 am
Mogk. F. W.

<36608599870019
<36608599870019
Bayer. Staatsbibliothek

Grundriss der Aegidien-Kirche zu Oschatz.



Entworfen u. erbaut v. C. Heideloff. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

St. Aegidien-Kirche zu Oschatz.

Abgebrannt den 7. Sept. 1842, neu erbaut 1846-49.

Die Aegidien-Kirche zu Oschatz.

Weihfestschrift

von

F. W. Mogk.

Mit einem Stahlstich und einem Holzschnitte.

Oschatz.
Druck und Verlag von Friedrich Oldecop's Erben.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Abkunft, Ankunft und Auskunft dieser Festschrift sind anders geworden, als sie anfänglich werden sollten.

Anfänglich hatte unser würdiger Archidiakonus Lehmann die Ausarbeitung einer Druckschrift über unsre neue Kirche übernommen. Eingetretene dauernde Kränklichkeit — in Folge welcher er auch noch während des Kirchenbau's verstorben ist — veranlaßte ihn jedoch, dieses Vorhaben wieder aufzugeben. Er suchte den Unterzeichneten zu Uebernahme der Arbeit zu bestimmen. Dieser konnte nun auch, solch Vertrauen ehrend und nachdem er vorher noch das in solchen Fällen gewöhnliche von der lieben Bescheidenheit ausgehende Sträuben und Ablehnen in der üblichen Maaße beobachtet gehabt,

nicht umhin, darauf einzugehen, und wenn daher derselbe nun den erhaltenen Auftrag im Folgenden ausgeführt hat, so wird Niemand sagen dürfen, daß er unbefugter und in aller Beziehung unberufener Weise zur Geschichtschreiberei sich gedrängt habe; er hat vielmehr nur, so gut er's vermocht, das einem alten werthen Freunde gegebene Wort, lösen wollen, welches ihm, nach dem inzwischen erfolgten Tode desselben, doppelt heilig sein mußte.

Ferner sollte das Schriftchen, weil man ihm mehre in's Einzelne gehende und darum aufhältliche Stahlstiche als schmückende Beilage geben wollte, erst zur Ostermesse 1850, also ziemlich lange nach der Kirchweihe erscheinen. Es machte sich jedoch die doppelte Befürchtung geltend, daß in diesem Falle das gefährliche und unheilvolle „zu spät!" unsrer Tage auch dieses Preßkindlein treffen möchte, und daß dasselbe überdies, als ein theures Wesen, so manchem Bücherfreunde weniger theuer und annehmlich werden müsse, und so wurde auch in dieser Beziehung der anfängliche Plan dahin abgeändert, daß das Büchlein mit einfacherer Schmuckbeilage sich begnügen, dafür aber mit der Kirchweihe zugleich sein Epiphaniasfest feiern, und bei seinem nun bescheideneren Auftreten auch dem Wenigerbemittelten befreundeter und zugänglicher gemacht werden sollte.

Möge mit dieser Veränderung Allen recht gethan sein!

Die Auskunft endlich, welche die Schrift geben sollte, war anfänglich auf einen bloßen Bericht über die im altdeutschen Baustile erfolgte Wiederherstellung der Kirche berechnet. Ein solcher zeigte sich aber für sich allein so mager und dürftig, daß man auch hierin, dem Geiste des altdeutschen Baustils entsprechend, eine auf vermehrte Mannichfaltigkeit ausgehende Abänderung eintreten lassen zu müssen glaubte. Zweierlei fand hierbei Berücksichtigung; zunächst der Umstand, daß die den größeren Theil der Geschichte unserer Kirche enthaltende Hoffmannsche Chronik — da dieselbe bereits vor fast 40 Jahren erschienen und überdies namentlich bei dem letzten großen Brande in vielen Exemplaren verloren gegangen — zur Zeit seltner geworden und vielen jetzigen Bewohnern unsrer Stadt fremd und unbekannt geblieben ist; — dann aber auch die Erwägung, daß es für Jeden, der in den Besitz eines Kunstwerks kommt, erwünscht sein muß, daß er zu rechter Würdigung desselben eine möglichst vollständige Auskunft über dessen Anlage und Zusammensetzung, Sinn und Bedeutung erlange — und so gestaltete sich der zweite und erste Abschnitt.

So viel über Abkunft, Ankunft und Auskunft des Büchleins.

„Und dessen Zukunft?“ — Nun für das Fort- Weiter- und Weitkommen desselben in der Welt mag die Verlags-Buchhandlung sorgen. Der Verfasser aber faßt seinerseits alle gute Wünsche für das kleine Ding in einem Wunsche, in demselben Wunsche zusammen, den er gleichzeitig in seiner Seele auch für das große deutsche Vaterland hegt, in dem Wunsche:

Sein guter Stern bewahre es vor dem — Zerrissenwerden!

Oschatz, im September 1849.

Mogk.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Seite

Einleitende Abhandlung über altdeutsche Baukunst und altkirchlichen Brauch 1

Zweiter Abschnitt.

Erbauung der Kirche und deren Schicksale bis zum Schlusse des Jahres 1842 26

Dritter Abschnitt.

Wiederherstellung der durch den Brand zerstörten Kirche in den Jahren 1846 bis mit 1849 39

Vierter Abschnitt.

Die Kirche und deren einzelne Theile in ihrer neuen Gestalt . 57

Fünfter Abschnitt.

Schlußwort 85

Beilagen.

I. Festprogramme 90
a. bei'm Richtfeste der Kirche 90
b. bei Einholung der Glocken und deren Weihe . . 92
II. Zimmerspruch beim Richten des Kirchdaches 93
III. Zwei Tischlieder für die Arbeiter bei'm Hebeschmaus . . 94
IV. Baukosten-Rechnungs-Uebersicht 97

Verzeichniß der Subscribenten.

In Oschatz:

	Expl.
Hr. Zimmermeister Ackermann	1
= Hermann Berger . . .	1
Frau C. Becker, Wittwe . .	1
Hr. Tischlermeister Bode . .	1
= Bez.=St.=Einn. Bormann	1
= Restaurateur Conrad . .	1
= Carl Dähne.	1
= Kaufmann W. F. Dähne	1
= Nadler Wilhelm Dorn .	1
Frau Louise Fehre	1
Hr. Senator Fehre	1
= Posamentirer Friede . .	1
= Nagelschmiedem. Jedicke .	1
= Cand. Grübler	2
= Oekonom J. G. Gruhle	1
= Mühlenbes. J. G. Grunert	1
= Kaufmann Eduard Härtel	1
= Rektor Hammer . . .	1
= G. F. Haupt, 1. Armenl.	1
= Klempnerm. E. Herold .	1
= Cigarrenfabrik. Gottfried Herrmann	1
= August Jost	1
= Tuchmachermstr. Joh. Carl Kaiser	1
= Friedrich Kasselt . . .	1
= Cand. Knof	1
= Rentschreiber M. Kopp .	1
= C. S. Kretzschmar . .	1
= Lohgerberm. H. Kretzschmar	1
= Traugott Liebeheim . .	1
Madame Lindner, Tuchm. .	1
Hr. Steuerproc. Lischke . .	1
= Robert Liske	1
= Kaufm. C. A. Lochmann	1
= Seifensiedermeister F. G. Lochmann	1
Frau Seilermstr. Lose, Wttwe.	1
Hr. Seilermstr. Ernst Mende .	1
= Schuhmachermstr. C. Mende	1
= Schlosser Ehregott Mende	1
= M. Mey.	1
= Lohgerber Carl Möbuß .	1

	Expl.
Hr. Ger.=Dir. Müller . .	1
= Mauermstr. Fr. Müller .	1
= Lohgerber Carl Nitzsche .	1
= Fleischermstr. Gtth. Nitzsche	1
= Zinngießer Heinrich Nuster	1
= Ernst Ost jun.	1
= Mehlhändler Pfund . .	1
= Bäckermstr. Wilhelm Poitz	1
= Schneidermstr. A. Putz .	1
= Mehlhändler Reif . .	1
= Aurel Richter	1
= Alexander Richter . . .	1
Frau Mauermstr. Richter .	1
Hr. Tuchmacher Ferd. Richter	1
= Bäckerm. Fr. Aug. Richter	1
= H. W. Röber im goldnen Stern	1
= Joh. Friedrich Rühle .	1
= Diac. Rüling	2
Frau Seilermstr. Schäfer, Wwe.	1
Hr. Kupferschmidtmstr. Schloßhauer	1
= Glasermstr. Carl Schmidt	1
= Ger.=Dir. C. H. Schmorl	1
= Ad. Ger.=Dir. Schmorl .	1
= F. A. Schröer	1
Der Stadtrath	12
Hr. Webermstr. Carl Stey .	1
= Tischlermstr. H. Stelzner .	1
= Kirchner Täschner . . .	1
= Steinmetz Träger . . .	2
= Kaufmann C. E. Vincentz	1
= Schneidermstr. C. Vogel .	1
= Schuhmachermstr. Heinrich Vorholz	1
= C. Wagner	1
= Schuhmachermeistre C. F. Wagner	1
= C. W. Winckler . . .	1
= Carl Franz Zöllner jun.	1
= C. Ludwig Zöllner . .	1
= Archidiaconus Zschucke .	1
= Stadtv.=Vorst. Zschucke .	1

Expl.	Name und Wohnort der Subscribenten.		
1	Herr Ernst Leuschner	in	Altoschatz.
1	= Heinrich Höpfner, Fleischermeister	=	Berlin.
1	= Mann, Bahnwärter	=	Bornitz.
1	= Wilhelm Zenker, Schullehrer	=	Bucha.
1	= Em. Vogel, Pastor	=	Bucha.
1	= Lobeck jun., Pastor	=	Calbitz.
1	= Böhme, Schullehrer	=	Cavertitz.
1	= Grohmann, Hofsecretair	=	Dresden.
1	= C. G. Roßberg, Buchdruckereibesitzer	=	Frankenberg.
1	= Feist, Pachter	=	Hof.
1	= Hermann Jacob	=	Leipzig.
1	= Phil. Mainoni	=	Leipzig.
1	= Rud. Weigel	=	Leipzig.
1	= Carl Dümmler	=	Löbau.
1	= M. Müller, Pastor	=	Merkwitz.
1	= Gottreich Richter	=	Merkwitz.
1	= Andrich, Actuar	=	Mügeln.
1	= Riegel und Wießner	=	Nürnberg.
1	= August Hering, Schiffherr	=	Riesa.
1	= Carl Wilhelm	=	Rochzahn.
1	= F. Schrader	=	Sagan.
1	= Miersch, Mühlenbesitzer	=	Schönnewitz.
1	= Ritter, Pastor	=	Sörnewitz.
1	= K. Wollmann	=	Strehla.
1	= Förster, Kirchner	=	Strehla.
1	= Köhler, Cantor	=	Strehla.
1	= F. A. Riese	=	Strehla.
1	= M. Münckner, Oberpfarrer	=	Strehla.
1	= Schweingel, Pastor	=	Schweta.
1	= C. G. Barth	=	Terpitz.
1	= Gottlob Thomas	=	Terpitz.
1	= D. S. Wahl, Pastor	=	Terpitz.
1	= Büchner, Schänkgutsbesitzer	=	Tiefenau.
1	= Tr. Waage, Verwalter	=	Wellerswalda.
1	= Ernst Starke, Papierfabrikant	=	Zschöllau.

Erster Abschnitt.

Einleitende Abhandlung über altdeutsche Baukunst und altkirchlichen Brauch.

Die deutsche Baukunst ist ein herrlicher Triumph des menschlichen Geistes, die grandiose Blume des deutschen Geistes, die versteinerte Apocalypse, worin unter jedem tiefsinnigen Symbol ein tieferes sich birgt.

Heideloff.

Die drei Kirchen der Stadt Oschatz sind insgesammt im altdeutschen Baustil gehalten.

Die Georgenkirche (Gottesackerkirche) die kleinste und jüngste, die in ihrer jetzigen Gestalt zu Ende des 16. Jahrhunderts (1583) erbaut, und nach der jüngsten Zerstörung der Hauptkirche im Jahre 1842 zu Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes bis zum Jahre 1849 benutzt wurde*), ist von nur geringem Umfange ohne besonderes Altarchor und Schiff, und erinnert nur durch ihren dreiseitigen östlichen Abschluß, durch die langgeschlitzten in einen verzierten Spitzbogen aus-

*) In der Nacht vom 22. zum 23. Juli 1849, in welcher die vor dem Hospitalthore gelegene Schaafwollen-Spinnerei in Feuer aufging, waren wir nahe daran, auch diese Kirche durch Brand zu verlieren, noch ehe die Hauptkirche völlig wiederhergestellt war. Es bedurfte großer und angestrengter Thätigkeit, um diese neue Gefahr und neue Verlegenheit von der Stadt abzuwenden.

gehenden Fenster und durch ihr hohes steiles Dach an die germanische Bauart.

Weit mehr entwickelt zeigt sich dieselbe in der Franziskaner- oder Klosterkirche, deren Erbauung in die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt. Das hohe schöne Schildgewölbe derselben ruht auf vier in einer Reihe stehenden, die Kirche in zwei Schiffe theilenden Pfeilern, die an der Südseite in vier äußerlichen Strebepfeilern ihr Widerlager haben, an der Nordseite aber ursprünglich auf einen angebauten Kreuzgang sich stützten, der im Jahre 1766 abgetragen und durch neue Pfeiler ersetzt werden mußte. Als ein besonders kühner Bau wird von Sachverständigen der letzte Schaft nach dem Chore hin gerühmt, aus welchem zwei windschiefe Gurtbogen gesprengt sind, davon der eine an das Widerlager des Chorabschlußbogens, der zweite aber an die inwendige Seite des südlich vorn, zur Seite des Chors, stehenden Thurmes zu führen war, weil die Schäfte nicht parallel in das Chor fortlaufen konnten. Vom Altarchore aus führt nördlich eine Thüre in die angebaute ebenfalls gewölbte St. Annencapelle.

Am vollständigsten ist der altdeutsche Baustil bei der dritten — der Aegidienkirche, welcher dieses Schriftchen gewidmet ist, zur Anwendung gekommen. Um aber nicht nur die ursprüngliche Bauanlage derselben, die in dem folgenden Abschnitte weiter besprochen werden soll, richtig verstehen, sondern auch die bei der jüngsten Wiederherstellung dieser Kirche eingehaltene möglichst regelrechte Durchführung des Stils gehörig würdigen zu können, ist eine genauere Bekanntschaft mit der altdeutschen Baukunst und deren Regeln, Brauch und Eigenthümlichkeiten unerläßlich. Da aber eine solche im Allgemeinen bei den Baukunstlaien und also bei dem größten Theile der Leser nicht vorausgesetzt werden mag, so wird es wohl, wenigstens denen gegenüber, welche dem Gange der Erneuerung unseres Gotteshauses, eben der dabei überall festgehaltenen Einheit des Stils wegen, mit besonderer Theilnahme gefolgt sind, einer besondern Rechtfertigung nicht bedürfen, wenn ihnen im gegenwärtigen Abschnitte einleitungsweise und als Beiwerk die Geschichte und Charakteristik

der germanischen Baukunst vorzuführen, versucht worden ist, so wie es wohl auch kaum erwähnt zu werden braucht, daß es dabei auf Ausführlichkeit und Vollständigkeit nicht abgesehen gewesen ist, daß vielmehr unter steter Berücksichtigung des vorausgesprochenen besonderen Zwecks nur das für denselben Wissensnöthigste aus dem vorhandenen Stoffreichthum hat ausgehoben und zusammengestellt werden sollen.

Es sind dabei die neuesten Schriften von Heideloff und J. Kreuser, sowie einige in der „Allgemeinen Bauzeitung vom Jahre 1845" enthaltene Aufsätze von Justus Popp und Freiherrn von Bernowitz, ferner die Aesthetik der Baukunst von George Wagner, das Conversationslexicon für bildende Kunst, u. s. w. benutzt worden, und es ist dies nicht blos der deutschen Ehrlichkeit zu Ehren, sondern auch darum ausdrücklich hier zu bemerken gewesen, um einerseits in unsrer bissigen Zeit einer etwaigen spitzigen Anziehung der bekannten Krähenfabel im Voraus zu begegnen, sowie um andrerseits bei der über einzelne Punkte der altdeutschen Baukunst immer noch stattfindenden Strittigkeit, die streichableitenden Sekundanten von vorne herein zu benennen, für den unerwarteten Fall, daß vielleicht ein Baufach=, oder auch ein Kirchengeschichts=Gelehrter sich die Mühe nehmen sollte, Einreden und Ausstellungen in Betreff der durchgängigen Richtigkeit des folgenden Geschichtsauszugs zu richten und den unschuldigen „Auszügler" selbst und sein anspruchsloses Büchlein anzugreifen.

Geschichte und Charakteristik der altdeutschen Baukunst.

Bis zur Zeit Carls des Großen war die eigentliche Baukunst den Deutschen gänzlich fremd geblieben. Erst mit dem 11. Jahrhunderte und nachdem die mathematischen Wissenschaften gefunden und ausgebildet worden waren, entwickelte sich dieselbe bei ihnen in wissenschaftlicher Weise nach festeren Grundsätzen. Ihre Begründung liegt in der normannischen, oder, nach Andern, in der arabischen nach griechischen Mustern gebildeten Bauart. Wie alles Wissen und alle Künste und

Gewerbe damals in den Klöstern ihren alleinigen Sitz hatten, so wurde auch die Baukunst anfangs nur von den Mönchen geübt. Denn im 10. bis 12. Jahrhunderte gab es in den später so sehr verschrieenen Klöstern nur wenige Geistliche (Cleriker); die Mehrzahl ihrer Bewohner bestand aus Laienbrüdern, die von der Welt bekehrt gewöhnlich **fratres conversi** genannt wurden und vornemlich allerlei Kunst- und Handarbeit betrieben*); Kirchen, Grabmäler und alles Bauwerk wurde von Mönchen ausgeführt. Erst später als die Städte mehr und mehr aufblühten traten Künste und Wissenschaften aus der Stille der Klöster in das weltliche Leben, und auch die Baukunst wurde alsdann erst in den Steinmetzhütten von Weltleuten ausgeübt.

Die durch den romantischen Geist der Kreuzzüge und durch das Ritterthum wundersam genährte und gesteigerte religiöse Begeisterung wurde in die Werke der Baukunst übertragen, und in ihnen und durch sie namentlich bei Kirchen**) versinnlicht. Den höheren Anforderungen, die an sie nach und nach gestellt wurden, konnte das Gewöhnliche nicht mehr genügen; man suchte die anfängliche ruhige Haltung der christlichen Bauwerke zu steigern und wie die Glaubenslehre den geistigen Blick von der Erde ablenken und zum Himmel aufwärts richten hieß, so trat auch in der Baukunst die bereits vorbereitete Vertauschung der wagerechten byzantinischen Linien mit den leichten zum Himmel aufstrebenden senkrechten Abtheilungen unbeschränkt hervor. Nichts war aber geeigneter den aufstrebenden romantischen Sinn in der Ausführung zu verwirklichen, als der von den Arabern entlehnte eines immer höheren Aufwachsens fähige Spitzbogen, den man um so lieber annahm, da er auch für die in ihrem Umfange mehr und mehr sich vergrößernden kirchlichen Bauwerke bedeutende

*) Das Scapulier — den über Brust und Rücken bis an oder unter die Knie herabgehenden breiten Tuchstreifen — trugen sie eben solcher Arbeit wegen, als Schurz, nm nicht der strengen Klosterregel entgegen, ihre Kleider bei der Arbeit zu verderben.

**) Kirche, ein aus der griechischen Sprache stammendes Wort: Kyrjakè (Oikia), d. h. Haus des Herrn.

constructive Vortheile bot, indem derselbe zugleich weniger starker Widerlager bedarf und größere Sicherheit gewährt, darum aber auch die starken Mauern entbehrlich macht, und dadurch wieder größere Höhen und überhaupt freieres Walten zuläßt.

Bei den Bauwerken in altdeutschem Stil heben sich die Gewölbe immer kreuzförmig leicht aufwärts, getragen von schlanken Pfeilern im Innern, welche durch die herabgeführten Rippen der Gewölbe als Säulengestänge ein noch leichteres Ansehen erhalten, und gestützt von außen durch vortretende Strebepfeiler, die eben so wenig, wie die inneren Säulen in wagerechte Simse sich endigen, sondern größtentheils entweder in Spitzsäulen oder in kleine Giebel auslaufen, welche, wie alles übrige äußere Simswerk durch starke Abschrägung auf der Oberfläche eine dem nassen nördlichen Clima angemessene Form erhalten. Der ganze Bau einer altdeutschen Kirche besteht, der Hauptsache nach, in einem Pfeilerbau durch Bogen verspannt. Die Strebepfeiler bilden den eigentlichen Kern der Umfassungsmauer, so daß die zwischen denselben befindlichen Mauertheile, die als bloßes Füllwerk erscheinen und nichts zu tragen haben, einer besondern Festigkeit nicht bedürfen und daher von selbst Gelegenheit zu den langgeschlitzten mächtig hohen Fenstern darbieten. Um letztere hervorzuheben, dabei aber ihre innere (lichte) Weite nicht zum Uebermaaß zu steigern, wählte man die breiten schief eingehenden Einfassungen. Weil aber demohngeachtet der noch bleibende weite und hohe Raum der Fenster, ohne weitere Füllung, gegen die belebten Gliederungen des Gewölbes rc. unschön abstechen würde, so wird ihm, mittels eines in ihn eingesetzten Stabwerks, welches aus schlanken, oben in zierlich ausgefüllte Spitzbogen verlaufenden, Säulchen besteht, und zugleich das Glas der Fensterscheiben zusammenhält, seine Theilung und Gliederung gegeben.

Die wagerechten Gesimse erhalten, da es dem aufstrebenden Charakter des Baustils angemessen ist, daß die senkrechten Abschnitte durchaus überwiegend erscheinen, immer nur eine verhältnißmäßig geringe Ausladung und folgen den Vor- und Rücksprüngen der senkrechten Abtheilungen.

Zu den vorherrschenden Theilen des Baues gehören auch die Portale, die tief in die Mauerstärke eingehend oft auf das Reichste ausgestattet und mit Nischen, Statuen und Säulen und andern Zierrathen geschmückt gefunden werden.

Charakteristisch sind ferner die großen kreisrunden Fenster (Radfenster), die man Rosen nennt, und die zierlich und mannichfaltig aus geometrischen Elementen zusammengesetzt sind.

Nichts konnte aber den deutschen Baumeistern willkommner sein als die Thürme. Durch sie wurde die christliche lothrechte zur Höhe aufstrebende Bauweise — im Gegensatz der früheren mehr wagerechten — wesentlich gefördert, über das byzantinische Kuppelwesen hinausgegangen, die eigentliche deutsche Bauweise geschaffen und der Höhenbau recht eigentlich ein- und durchgeführt. Mit der weitern Ausbildung der deutschen Formen wuchsen die Thürme, aus dem Viereck in einzelnen Abtheilungen sich erhebend und in das Achteck übergehend bis zur ungeheuersten Höhe leicht und kühn in die Luft hinauf. Durch große hohe Fenster, durch welche hindurch oft die Treppen in den verschiedensten Windungen wie in der Luft schwebend erscheinen, werden die Thürme belebt und von den schönsten durchbrochenen Gallerien umgürtet. — Spitzsäule auf Spitzsäule strebt empor, bis die luftige durchbrochene Pyramide in den letzten Blüthenbüschel ausläuft. In der kunstreichen Pyramide feierte die Leichtigkeit und Schönheit deutscher Kunst ihren höchsten Triumph.

Den Griechen und Römern, die nur einen Orkus, eine furchtbare Unterwelt, keinen freundlichen lichtvollen Himmel für die Menschheit kannten, kam die wagerechte Bauweise zu; — die christlichen Baumeister aber hielten es mit dem lothrechten aufwärts zum Himmel deutenden Streben der Spitzbogenkunst, und es spricht sich diese Bauweise in ihrer vollendeten Ausbildung durch einen aus der Tiefe des frommen deutschen Wesens selbstständig hervorgegangenen schöpferischen Geist aus, der alle Baugestalten in schönste Harmonie bringt, und von der Beherrschung der kolossalen Massen bis in die einzelnen und kleinsten Ornamente denselben einheitlichen Plan befolgt. Ihre Kunstgebilde waren gleichsam ein

Hymnus an die Gottheit, von welcher der Genius der Kunst ausgegangen war. Die germanische Bauweise ist, um es mit einem Worte zu sagen, zierlich im Einzelnen, großartig im Ganzen, sinnreich und bedeutungsvoll in Allem*).

Das Mittelalter hielt an dem Grundsatze fest: die christliche Kirche ist und sei auch in ihrem Baue das Bild der christlichen Welt, und eben darum gehört der altchristlichen Kirchenbaukunst, wie früher der heiligen Baukunst der Aegypter und Juden, ganz besonders die Sinnbildnerei d. h. das Streben an, die Seele in einen Leib zu kleiden, das Außersinnliche sinnlich oder im Sinnbilde darzustellen, und der Gedanke, das Symbolische mußte in der Anordnung des Baues überwiegen, und die Construction selbst, so weit es ohne Verletzung der Zweckmäßigkeit sein konnte, nur Mittel werden, jenen darzustellen, da der Boden der christlichen Religion eine Geistigkeit ist, und sie selbst in der Welt des Unsichtbaren in der Hoffnung des Jenseits, im Himmelreiche fußt, und somit der Ausbildung sinnbildlicher Darstellungen ganz vorzüglich günstig ist. Sprach doch der göttliche Meister selbst am liebsten in Gleichnissen und Sinnbildern, was weiterhin auch von den Aposteln und deren Nachfolgern geschah, ja sogar geschehen mußte, da die heidnische Umgebung und Verfolgung das freie Wort, wie das freie offne Thun nicht immer zuließ, und man durch eine verhüllte sinnbildliche Sprache sich schützen mußte, ehe man den heidnischen oder jüdischen Lehrling (Catechumenen) in die christliche Gemeinschaft aufnahm. Am großartigsten zeigt sich die Neigung zu sinnbildlicher Darstellung in der Offenbarung des Johannes. Die folgenden Zeiten bildeten diese ursprünglich christliche Richtung immer weiter aus, und es wurde später Wirklichkeit, was Paulus (Epheser II. 20.) so schön sinnbildert: „Auferbaut seid ihr auf dem Grunde der Propheten und Apostel, und der Schlußstein ist Jesus Christus

*) Sehr treffend wird sie daher in alten Schriften „norma arguta“ genannt.

selbst, in dem der ganze Bau zusammengefugt wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in welchem auch ihr mit auferbauet werdet zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“ Dieses paulinische Sinnbild wurde von den deutschen Kirchenbaumeistern eben so geistreich als wörtlich ausgeführt. Wie das ganze Christenthum auf die Propheten mit begründet ist, so konnte auch das christliche Bauwerk auf dieselben füglich sich stützen. Die vier Säulen, die in größern Kirchen im Altarchor, dem Schiff zunächst, stehen, bedeuten die vier großen Propheten, die am deutlichsten und bestimmtesten auf den Heiland hingewiesen haben, und die gleichsam die Gränze des alten Bundes und die Einleitung in den neuen darstellen. Daher folgt auf die bildliche Darstellung der Propheten im Chor, der bildliche Ausdruck der Apostel durch die Säulen im Schiff, mit Bezug auf Offenbarung Joh. III. 12: „Wer überwindet, den will ich zur Säule machen im Tempel meines Gottes.“ Das Aufstreben derselben zum hohen Gewölbe soll zugleich die Richtung und den Aufschwung des Geistes zum Unendlichen versinnlichen. Die Haupteingänge an den drei Seiten der Kirche deuten an, daß alle Völker aus Süden und Westen und Norden zu dem Lichte, das im Osten aufgegangen ist, kommen und sehen und schmecken sollen wie freundlich der Herr ist. Der Norden wurde als das Reich der Kälte und Finsterniß, als das Symbol des Lichtlosen dadurch bezeichnet, daß die nördliche Seite der Kirchengebäude gewöhnlich schmucklos behandelt wurde. Wo ein Hirt bildlich dargestellt ist, deutet er auf den Heiland; der Löwe auf den Löwen vom Stamme Juda, der Hirsch auf die Sehnsucht nach Gott, der Pelikan auf das Selbstopfer des Herrn, die Traube auf sein Blut, die Taube auf den heiligen Geist, das Schiff auf die Kirche u. s. w. Eben so ist auch der Kirchenhahn, der auf der Fahne manches Thurmes sich findet *) nicht ohne Bedeutung. Indem die Christen ihn als Wetterfahne wählten, sollte er zunächst an Petrus erinnern, dann aber auch ein Zeichen der Wachsam-

*) Ein solcher steht auf dem Thurme unsrer Klosterkirche.

keit sein, und den geistlichen Hirten ermahnen, für seine Heerde gleichfalls wachsam zu sein von der ersten Frühe an.

Dem altdeutschen Bausystem, welches, beiläufig gesagt, nicht blos auf Kirchen, sondern auch häufig auf allerlei profane Gebäude — Stadthäuser, Stadtthore, Brunnen, Wohnhäuser — angewendet wurde lagen strenge geometrische Regeln, die im Jahre 1272 festgestellt wurden, zum Grunde. Der Schlüssel dazu wurde geheim gehalten, und nur Wenigen mitgetheilt. Die Meister und Gesellen der alten Bauhütten wurden gewöhnlich nur in so weit eingeweiht, als zur übereinstimmenden Ausführung der Bauwerke erfoderlich schien.

Bei der Grundlage und Bauanordnung der alten christlichen Kirchen wurde stets ein fester und in den Hauptbestimmungen sich überall gleichbleibender Plan befolgt. Vor Allem war bei der Wahl des Platzes die Lage nach Osten zu berücksichtigen. Den Juden nämlich war es verboten, beim Gebete das Angesicht nach Osten zu wenden; auch die Griechen und Römer bauten so, daß wo es sich thun ließ, bei geöffneten Thoren die Morgensonne in den Tempel schien, der Eintretende also den Osten im Rücken hatte und mit dem Gesicht sich nach Westen kehrte. Sie bauten also, vom Eingange aus gerechnet, von Osten nach Westen zu. Die Christen hingegen, die in wesentlichen Dingen den Juden und Heiden nicht ähnlich sein mochten, bauten umgekehrt von Westen nach Osten, um zugleich sinnbildlich anzudeuten, daß der Christ aus dem Westen — dem Orte des Sonnenuntergangs, der irdischen und geistigen Finsterniß des Heidenthums und ihrer im Westen liegenden Unterwelt — nach dem Osten — dem Lichte der Oberwelt, dem Lichte der Belehrung, Erleuchtung und Auferstehung — strebe oder streben solle. Diese christliche Baulinie von West nach Ost wurde die heilige genannt, und ist von den ersten Zeiten an bis ziemlich in die Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein, streng eingehalten worden, so wie sie noch jetzt bei Anlegung der Gräber festgehalten wird. Was die Grundform der christlichen Kirchen anlangt, so bildete diese in der frühesten Zeit ein längliches Viereck,

und gründete sich auf die, auch von den damaligen Christen noch festgehaltene Meinung der alten Völker, daß die Erde als ein längliches Viereck von Osten nach Westen länger sei als von Norden nach Süden *). Später wurde die Form des für die Christen so bedeutsamen Kreuzes vorgezogen. Denn ohne Kreuz, d. h. ohne den Kreuzestod des Herrn gäbe es keine Erlösung. Das Sinnbild des Kreuzes für die Erlösung lag also ganz nahe. Das Kreuz war das Siegspanier des Christenthums **). Es galt für den mächtigsten Schutz gegen die bösen Geister (Dämonen). Um dem Heidenthume entgegenzutreten, das auf der Landstraße dem Hermes, der Trivia und andern Gottheiten Bilder aufzustellen pflegte, errichtete Constantin auf allen Landstraßen Kreuze. Bei allen Aufzügen wurde es voran getragen ***). Alles was bei den alten Christen geschah, geschah nur in diesem Zeichen. Getauft, gesalbt, gebüßt, gesühnt, geräuchert, geweiht, gesegnet ward und wird noch Alles in der katholischen und theilweise auch in der protestantischen Kirche im Kreuzeszeichen †). Bei dem Gebete ahmte man sogar das Kreuz in bester Form nach, indem man mit ausgestreckten Armen betete, und so mit seinen Gliedern das Leiden des Herrn darstellte. Stand nun das Kreuz bei den alten Christen in solchen Ehren, und hatte ohne das Kreuz keine kirchliche Handlung Giltigkeit, so konnte auch die Baukunst des Kreuzes sich nicht entschlagen, um so weniger, da gerade sie die Kunst der Verherrlichung des Kreuzes und der Erlösung ist. Die Kreuzform der Kirchen wurde dadurch her-

---

*) Auf den alten Landkarten vor und kurz nach der Entdeckung Amerikas ist diese kindliche Weltanschauung noch deutlich zu bemerken.

) Constantins Reichsfahne enthielt das Kreuz mit der Inschrift: **In hoc signo vinces! d. h. dieses Zeichen führt zum Siege.

***) Bei den Protestanten geschieht dies noch bei Beerdigungen.

†) Es giebt eine vierfache Form für das Kreuz. Im griechischen Kreuze sind die Balken von gleicher Länge. Im lateinischen oder abendländischen ist der Leibbalken um ein Drittheil länger als der Armbalken. Im Andreaskreuze stehen die beiden gleich langen Balken schräg über einander. Im Antoniuskreuze, welches wie ein **T** gestaltet ist, fehlt über dem Querbalken die Fortsetzung des Längenbalkens.

gestellt, daß man zu beiden Seiten des Altarchors kleine halbkreisförmige Chöre anbaute, die gewöhnlich niedriger als das Mittelchor sind und ihre eignen Dächer haben.

Die Kirchen hatten, der dreieinigen Gottheit zu Ehren, sowohl der Breite als der Länge nach, drei Abtheilungen.

Der Breite nach gab es drei Räume, die man bei größeren Gebäuden Schiffe nannte. Das nördliche war das Frauenschiff (**matronaeum**), im südlichen, dem Mönchsschiff, saßen die Männer, und im Mittelschiff, das gewöhnlich höher ist als die Seitenschiffe, hatten die Priester ihren Standpunkt und ihre Stühle, und zwar im obern Theile desselben, dem Altarchore am nächsten, die höhere Geistlichkeit, im untern die niedere Geistlichkeit. In größeren Domen sind die Seitenschiffe in mehre kleinere Schiffe oder Hallen getheilt, das Priester- oder Mittelschiff aber ist stets nur ein einiges und untheilbares. Im nördlichen, dem Frauenschiff, hat der Taufstein seinen Platz, auch befindet sich auf derselben Seite stets das Secretarium, die Sacristei, in welcher die heiligen Gefäße, die Kirchenkleinodien, Priester-Gewänder und Altar-Bekleidungen aufbewahrt werden.

Nach der Länge — die im Ganzen regelmäßig das Dreifache der Altarchorlänge beträgt — oder nach der heiligen Baulinie von Westen nach Osten hin, gestaltet sich die Ober- Mittel- und Unterkirche — eine Eintheiluug, die in der Offenbarung Johannis ihre Vorzeichnung findet.

In der östlichen Abtheilung — der Oberkirche — die allemal einen drei- fünf- oder siebentheiligen Abschluß hat, welcher nach seiner Gestalt Konché d. i. Muschel, heißt, stand der Altar. Sie wird Chor oder hoher Chor genannt — ein altgriechischer Volksausdruck für singende Opferreigen, die sich um den Altar des Tempels bewegten, der um so leichter in das Christenthum überging, da dieses seit Anbeginn an den Namen der Chöre der Engel gewöhnt war, die dem Ewigen singen und ihn lobpreisen. Dort stand daher auch das Empor für die Sänger. Dem Altar zunächst befanden sich der Bischoff und die Priester. Im vorderen Theile des Chores aber waren die Pulte aufgestellt, von wo herab von

einem der Diakonen Epistel und Evangelium dem Volke vorgelesen wurde. Der Chor durfte vom Volke nicht betreten werden. Er reichte bisweilen mit seiner Vorderabtheilung, die man auch den Unterchor nannte, der durch ein Gitterwerk, Kanzellen genannt, vom Oberchor getrennt war, und in welchem sich die niedere Geistlichkeit bewegte, in das Mittelschiff herein, und wurde von letzterem durch einen großen Gewölbebogen abgeschlossen, den man Triumphthor nannte, weil der Chor der Ort des Opfers dessen ist, der sterbend über den Tod triumphirte. — Unter dem Altarchor findet man nicht selten reich ausgestattete unterirdische Capellen (Crypten), welche bald wirklich, bald angeblich die Gräber von Märtyrern umschlossen und die, aus älterer Zeit stammend, häufig zur Erbauung der darüber stehenden Kirchen Anlaß gegeben haben.

Die Mittelkirche, überhaupt Naos, Schiff, genannt, geht vom Triumphthore bis an den Ort des Eingangs, wo in katholischen Kirchen die Weihwasserbecken stehen, denn dort beginnt die eigentliche Kirche.

Die Unterkirche — Pronaos, Vorkirche, wird von der Eingangshalle gebildet. Diese Vorhalle, die in späterer Zeit durch Thürme verdeckt und in das Ganze des Baues hineingezogen wurde, war ursprünglich unbedeckt unter freiem Himmel, also ein wirklicher Vorhof, von einer Mauer umgeben, auch bisweilen in zwei Abtheilungen — Thürhalle (**antiporticus**) und Vorhalle (**porticus, atrium**) — geschieden. Dieser Vorhof hatte nach der altchristlichen Verfassung nicht nur seine gute Bedeutung — Erinnerung an den salomonischen Tempel — sondern auch seine Nothwendigkeit. Das alte Christenthum hielt nämlich unter seinen Mitgliedern scharfe Zucht, zeichnete sich durch strenge Sittenreinheit aus, und wer daher am Geiste der Gemeinde sich versündigte, mußte auch der Gemeinde büßen. Der Büßerstand hatte, je nachdem ein leichteres oder schwereres Verbrechen begangen worden war, verschiedene Grade. Der erste (leichteste) Grad war nur eine gelinde Züchtigung und bestand darin, daß die Büßenden zwar in die Kirche aber nicht zum heili-

gen Abendmahle gelassen wurden. Sie mußten stehen bleiben, während die Uebrigen zum Tische des Herrn gingen und hießen darum consistentes, Stehenbleiber. Der vierte schärfste Grad aber, der nur in schweren Fällen zur Anwendung kam, wies den Verbrecher gänzlich aus dem Gotteshause, so daß er nicht nur nicht am Abendmahle, sondern nicht einmal an der Belehrung durch Epistel, Evangelium und Predigt Theil nehmen durfte. Ausgeschlossen war ein solcher Sünder von der Gemeinschaft (ex communione) der Gläubigen, er war, was wir noch jetzt excommunizirt nennen. Diese Ausgeschlossenen hießen flentes, die Weinenden. Sie standen im Vorhofe und flehten unter Thränen die Eintretenden um Erbarmen, Gebet und Wiedervereinigung mit der Gemeinde an. Die Thüren die von hier aus in die verschiedenen Schiffe führten, waren meist geschnitzt oder gegossen und zu beiden Seiten derselben inwendig und auswendig an der Wand Gemälde*), biblische Geschichten und Legenden darstellend, angebracht. Dieser Gemälde bediente sich die frühere Kirche nach ihren Zeitbedürfnissen gleichsam als anschaulicher Bücher, als eindringlicher Erbauungs- und Belehrungsmittel besonders für die große Menge, die des Lesens und Schreibens unkundig, sich auf andre Weise nicht unterrichten konnte**). Unter diesen Gemälden scheint die Darstellung von Adam und Eva im Paradiese eine beliebte gewesen zu sein und den späteren Brauch veranlaßt zu haben, in den Vorhallen der Dome, also an dem vom Altar entfern-

*) Bei den ersten Christen konnte von Gemälden, abgesehen davon, daß sie Kirchen (die erst unter Constantin vorkommen) überhaupt noch nicht hatten, auch darum nicht die Rede sein, weil die aus dem Judenthume Uebergetretenen ihre Bilderscheu beibehielten, den zur neuen Lehre tretenden Heiden aber jede Erinnerung an ihren früheren Bilderdienst benommen werden mußte. Erst gegen das Ende des 4. Jahrhunderts beginnt die Schmückung der Kirchen mit Bildern.

**) Man kann wohl annehmen, daß in älterer Zeit dem Orgel-Zwischenspiel ein ähnlicher Grund untergelegen und dieses dazu gedient habe, den im Lesen nur nothdürftig bewanderten Volke Zeit zu lassen, während des Zwischenspiels allemal die nächstfolgende Zeile des Liedes zusammen zu buchstabiren.

testen Punkte das Paradies im Gemälde darzustellen. Daher wurde dieser Ort vom Volke gewöhnlich Paradies genannt, ein Name, der noch heutigen Tags gewöhnlich ist, um z. B. im Schauspielhause den von der Bühne am weitesten entfernten, also letzten und schlechtesten Platz zu bezeichnen. Auch hieß er Garsonostation, vom spätlateinischen garcio, woraus die Franzosen ihr garçon gemacht haben, weil dort die Garziones d. h. die Knechte ihren Stand*) hatten, wie noch heute die Knechte nach uralt rheinischer und andrer Sitte in den Dorfkirchen aller Freiheit und Gleichheit ungeachtet und allen deutschen Grundrechten zum Trotz den letzten Platz an oder oberhalb der westlichen Kirchthüre auf dem Empor einnehmen.

An Thürme und Glockenruf zur Kirche war in den ersten Jahrhunderten der Christenheit nicht zu denken, da die Glocken überhaupt noch nicht erfunden waren, aber auch, wenn sie vorhanden gewesen wären, bei den Verfolgungen der Heiden nicht hätten gebraucht werden können. In jener Zeit war der christliche Gottesdienst noch geheim und wurde jedesmal durch einen Läufer (cursor) angesagt**). Erst im vierten oder, nach Andern, im siebenten Jahrhunderte wurden die Glocken erfunden, und erst im zwölften für alle kirchliche Handlungen allgemein angewendet. Da man blos aus Rücksicht auf die Glocken die damals bestehenden Kirchen nicht

*) Dieser Stand wird in Mönchsschriften gewöhnlich, aber stets ohne unedle Nebenbedeutung, stallum genannt.

**) Vor Erfindung der Glocken und ehe es Klingeln oder Schellen (von scilla, squilla — ihrer Zwiebelform wegen so genannt) gab, wurde in den Klöstern, wenn Zeichen gegeben oder die Mönche zusammengerufen werden sollten, mit einem Hammer auf die Holztafel geschlagen — daher der Ausdruck in allen Klosterschriften: „das Zeichen schlagen, signum *pulsare*, tabulam *pulsare*, ein Ausdruck der später auf das Schlagen der Uhren und Glocken übertragen worden ist. Noch heute erinnert der Präsidenten- und Auctions-Hammer daran, noch heute vernehmen wir an Bußtagen sowie nach dem Morgen- und Abendläuten die in der Zeit des 30jährigen Krieges angeordneten dreimal drei Pulsen — und heute noch erfolgt das Trauer- und Festgeläut in einzelnen Absätzen — Pulsen.

einreißen konnte, oder wollte, so wurde neben denselben ein hölzerner Thurm errichtet, dadurch aber, daß nun die Kirche und der zu ihr gehörige Glockenthurm von einander getrennt waren, ein argstörendes Verhältniß für das Gebäude hervorgerufen. Ganz von selbst machte sich daher bei neuaufzuführenden Kirchen das Bedürfniß fühlbar, das Zusammengehörige in demselben Gebäude zu vereinigen, und so veranlaßten die Glocken eine bedeutende Veränderung in der kirchlichen Baukunst. Man benutzte für den Thurm den alten Pronaos — die Vorhalle — die bis dahin unbedeckt unter freiem Himmel gestanden hatte. Die Kunst löste diese Aufgabe auf eine ihrer würdige Weise und verfehlte brauchgemäß nicht, auch in die Thürme ihre Symbolik zu legen, zumal da die Symbole hier so nahe lagen und gleichsam von selbst sich darboten. Durch die beiden Thürme am Eingange — die Vertreter der alten Vorhalle — wurden die beiden berühmten reichgeschmückten Säulen Jachim und Booz, die einst am Eingange des salomonischen Tempels standen, nachgeahmt, und wenn sie auch, streng genommen, an sich nicht zur Kirche gehören, sondern nur ihre westliche Grenze bilden, so hat doch die Kunst mit Recht dieselben als zum Ganzen gehörig aufgefaßt und eben so wenig ausscheiden können, als die Vorhalle eines Hauses oder Palastes von dem Plane des Ganzen gesondert werden darf. Man findet noch viele altdeutsche Kirchen mit nur einem Thurme; dagegen aber auch mehre mit drei*), fünf bis sieben Thürmen. Ueberall aber galten sie als „Wegweiser Gottes aus der Ferne.“ Durch die auf ihnen, also im Westen hangenden Glocken wurden die Gläubigen und Heiden zur Belehrung und Bekehrung nach Osten gerufen.

Das Mittelalter kannte nichts Höheres als ein Gotteshaus. Mit aller ersinnlichen Pracht bis ins Einzelne es aus-

*) Bei drei Thürmen standen zwei am westlichen Ende der Kirche und einer über dem Triumphthor oder Chorabschlusse. Ein solcher kleinerer Thurm sollte nach dem Heideloff'schen Plane auch unsre Kirche schmücken, wurde aber der dadurch vermehrten Kostspieligkeit wegen weggelassen und anstatt dessen ein einfaches steinernes Kreuz aufgerichtet.

zustatten, war sein Stolz, und alle Künste bis zum geringsten Handwerke herab wirkten dabei mit. Unsre Vorväter ahmten in dieser Beziehung an dem steinernen Tempel den Reichthum des großen Naturtempels mit all seiner Pracht und Schönheit, all seinen Formen und Farben nach; in ihm vereinigen sich alle drei Reiche der Natur. Das Steinreich nicht nur mit seinen unedlen Produkten, wie sich von selbst versteht, sondern auch mit seinen edelsten Erzeugnissen gab dem Bauwerk reiche Zierde; in den Thürmchen und Pyramiden sind die Formem der Crystallisation ersichtlich; — mehr noch waltet das vegetative Princip vor, der Baumstamm mit seinen Aesten, Zweigen und Blättern wurde nachgeahmt, und aus dem Pflanzenreiche überhaupt am häufigsten der Schmuck von der Kunst entlehnt; Thierformen findet man immer nur am Aeußeren, und auch da wurden sie nur an untergeordneten Stellen, z. B. als Dachrinnen benutzt.

Wie es in der Natur nicht zwei Gegenstände giebt, die einander völlig gleich sind, so wurde auch in der Kirche derselbe Blätterschmuck, dieselbe Abschlußverzierung der Spitzbogen in den Fenstern &c. nicht zweimal gebraucht. Nur außerhalb war Wiederholung gestattet, d. h. Gestalten die innerhalb vorkamen wurden noch einmal außerhalb angewendet.

Auch die lebenden Geister der Farben — die **animae colorum viventeis** des Prudentius — standen im Dienste der alten Baukunst und ergötzten durch ihr herrliches Spiel an Wänden und Fenstern das Auge des Beschauers*). Und warum hätten sie ausgeschlossen bleiben sollen? — „Nimm" — sagt Kreuser — „die Farbe und ihre Mutter, „das Licht, weg, was bleibt am und vom Leben? Der Farbe „freut sich das Kind wie jedes reifere Alter; nur durch die „Farbe ist der Frühling Frühling, das Leben ein gesundes „und fröhliches. Mit Recht liebte daher auch die altchrist-

*) Die Glasmalerei und die Abwehrung des äußeren Lichts durch die gebrannten Gläser gründet sich auf den Spruch aus der Offenbarung Johannis 1, 23: „Die Stadt — das neue Jerusalem — bedarf nicht der Sonne noch des Mondes zu ihrer Erleuchtung, denn die Herrlichkeit Gottes erhellet sie, und ihre Erleuchtung ist das Lamm.

„liche Kirche die Farben und trägt zu verschiedenen Zeiten „verschiedene farbige Gewänder. Vorzüglich aber liebte der „Deutsche von jeher den Farbenschmelz, und alles Farblose, „also Weiße, war ihm so zuwider, daß er alle Lüge Weiß„macherei nannte." — Mit Recht mag daher auch die neuchristliche Kirche jeglichen Bekenntnisses den Farbenschmuck zur Anwendung bringen. Aber freilich muß Kunsterfahrenheit und ein geläuterter Geschmack die Farben mischen und zusammenstellen, und es darf der Pinselführende Maler nicht selbst — ein Pinsel sein.

Wie man nun in solcher Weise alle einzelnen Theile des Gebäudes zu schmücken und zu zieren verstand, so verwendete man die höchste Pracht insbesondere auf den Altarchor, als die Opferstätte. Da rief die Baukunst alle andere Künste — Malerei, Mosaik, Stickerei, so wie alle edlen Steine und Metalle zu Hilfe, denn es galt ihr als die höchste und liebste Aufgabe, das Allerheiligste des Messiasgeheimnisses auf die würdigste Weise auszustatten.

Als eine für viele Leser vielleicht interessante und darum willkommne Zugabe zu gegenwärtigem baugeschichtlichen Auszuge möge, vor Abschluß desselben, noch eine kurze Besprechung mehrer Gegenstände, Geräthschaften und Gebräuche, wie sie in der altdeutschen Kirche vorgekommen, hier eingeschaltet werden.

Der Taufstein war der ersten christlichen Kirche gänzlich fremd. In dem ältesten Christenthume wurden die Lehrlinge — Katechumenen — erst nach der strengsten Probe und nach mehren Probejahren in die Gemeinde aufgenommen. Denn man mußte sich bei den damaligen Christenverfolgungen durch die Heiden gegen jeden möglichen Verrath von Seiten des Lehrlings möglichst sicher stellen. Der Lehrlingsstand endete mit der Taufe, die in der Regel nur an Erwachsenen, selten an Kindern, vollzogen wurde. Zu diesem Zwecke aber benutzte man nicht die Kirchen, sondern man hatte eigne Gebäude, sogenannte Baptisterien — Taufhäuser — die mit der Kirche nichts zu schaffen hatten. Als weiterhin das Christenthum allgemein verbreitet wurde, und

vor den Heiden nichts mehr zu verhüllen war, hörte das Katechumenat — der Lehrlingsstand — auf, und man führte die Kindertaufe ein, um so mehr, da sehr häufig die nicht unbegründete Klage erhoben worden war, daß manche Katechumenen ohne ihre Schuld ungetauft verstorben waren. Für die zukünftige Christlichkeit der Kinder bürgten nun die Pathen, und mit Eintritt der Kindertaufe wurden die alten Taufhäuser überflüssig; an ihre Stelle trat der Taufstein, der anfangs in der Vorhalle — in der Vorkirche, in welcher ja der Täufling schon durch seinen eignen Zustand sich befindet, da er in die Kirche, d. i. in das Christenthum erst eingeführt werden soll — seinen Platz fand. Später wanderte er in die Kirche, und zwar, wie bereits vorn bemerkt ist, in das nördliche oder Frauenschiff, theils um anzudeuten, daß der Täufling noch dem Norden und dem Reiche der Mitternacht angehört, theils weil die Täuflinge von den Frauen eingebracht wurden, die nur ihr eignes Schiff betreten durften.

Der Altar ist in seiner äußern Form von den heidnischen Altären, die mit Rinnen zum Abfluß des Blutes der Opferthiere versehen waren, gänzlich verschieden. Er leitet seinen Ursprung von dem Tische her, an welchem man das Liebesmahl genoß. Schon Paulus nennt ihn ganz einfach „Tisch des Herrn," und auch seine Bekleidung entspricht dem Tischtuch. Er bestand auch wirklich in den ersten zehn Jahrhunderten seiner äußern Gestalt nach, nur aus einem einfachen Tische, der anfangs von Holz gefertigt, bei eintretenden Verfolgungen leicht bei Seite geschafft werden konnte. Im sechsten Jahrhunderte, als das Christenthum befestigt und gesichert war, wurde er auch in Stein und Erz ausgeführt. Aber erst um die Zeit des 13. Jahrhunderts wurde die Form der Altäre mehr oder weniger abgeändert, und denselben nach und nach ihre jetzige Gestalt gegeben.

Kanzel. Die Predigt ist so alt als das Christenthum selbst. Wie der Heiland in Nazareth erst aus dem Jesaias eine Stelle vortrug, und an diesen Text seine Betrachtungen knüpfte (Luc. 4, 17), so thaten dies auch, der Apostelgeschichte (13, 15) zufolge, Paulus und Barnabas und nach ihnen die

christlichen Väter und Bischöffe. Es wurde nach Verlesung des Evangeliums eine darauf bezügliche Erbauungsrede gehalten, und dies geschah von einem erhöhten Sitze aus, welcher an den Kanzellen — dem das Oberchor vom Unterchor trennenden Gitterwerk — seinen Platz hatte. Von diesen Kanzellen, erhielt die Kanzel ihren Namen. — Von der Kanzel aus wurden von jeher, wie noch heut, alle Angelegenheiten der Kirche — Feste, Verordnungen 2c. bekannt gemacht und Eheaufgebote, Abkündigungen und Fürbitten gehalten*).

Pulte. Früher gab es ein Epistel- und ein Evangelienpult. Beide standen getrennt, seitwärts und entfernt vom Altare im Unterchor, und waren bisweilen in einem selbstständigen Bauwerk, **lectorium**, Lettner genannt, vereinigt. Das erstere stand südlich auf der „Epistelseite," das zweite ihm gegenüber auf der „Evangelienseite." Diese Ortsverschiedenheit der Pulte deutet auf die althebräische Sitte, nach welcher in dem alten Bunde der Priester auch nicht Alles an derselben Stelle that. Die Epistel war zunächst und besonders für den Unterricht der Katechumenen bestimmt, das Evangelium für Alle. Dieses wurde jedesmal mit besonderer Feierlichkeit zum Pulte gebracht, und die Vorlesung stehend angehört — denn das Evangelium ist des Herrn Wort und Befehl, den jeder Diener stehend anhört**); Blut und Leben sollen wir dafür lassen, und darum bestand bei den Polen und Malthesern eine alte Sitte, bei der Vorlesung des Evan-

*) In der hiesigen Kirche sind erst in unsern Tagen im Jahre 1841 — jene An- und Abkündigungen 2c. von der Kanzel an das Pult verlegt worden.

**) Der uralte Brauch, das Verlesen der Epistel und des Evangeliums am Pulte, und des Predigttextes von der Kanzel stehend anzuhören, hat in der hiesigen Gemeinde wenigstens für den weiblichen Theil derselben, fort und fort bestanden, mußte aber, nach dem jüngsten Brande, in Folge mancher Unzuträglichkeiten, die der beschränkte Raum der einstweilen benutzten Georgenkirche mit ihren vielen unbefestigten Sitzbänken mit sich führte, abgestellt werden, und wird wohl auch in unsrer neuern Zeit, die nun einmal von Sichincommodiren und Zwanganthun, selbst dem lieben Gott gegenüber, nichts wissen will, abgestellt bleiben.

geliums den Degen zu ziehen, um eben die Bereitwilligkeit anzuzeigen, im Fall der Noth für das Wort des Heilands den Todeskampf zu bestehen. Gar häufig wurde das Evangelienbuch, weil es noch nicht gedruckt sondern blos geschrieben war, nach jedesmaligem Gebrauch vom Bischoff versiegelt, um es so vor Entweihung und Fälschung zu bewahren. Die Vorlesung des Evangeliums war übrigens in der alten Zeit nicht blos ein frommer Brauch, sondern ein Werk der Nothwendigkeit, da es damals, wie so eben bemerkt, noch keine gedruckten Exemplare gab, und für dasselbe also in der Allgemeinheit nicht Leser, sondern eben nur Hörer vorhanden sein konnten. In der ersten Christenzeit hing es vom Bischoff ab, was jedesmal von den Diakonen zur Erbauung und Belehrung gelesen werden sollte. Im vierten Jahrhunderte aber ordnete der heilige Hieronymus auf Befehl des Pabstes Damasus die Evangelien für alle Sonntage des ganzen Jahres an, und diese Anordnung besteht noch jetzt, wie wir sie in unsern gewöhnlichen Kalendern neben jedem Sonntage angegeben finden.

Orgel. Die erste Kirchenorgel ist die, welche Carl der Große vom griechischen Kaiser zum Geschenk erhielt, und in seiner Kirche zu Aachen aufstellte. Schon wenige Jahre später, nämlich 826 — also 12 Jahre nach Carls Tode, erschien in Deutschland der venetianische Priester Georg, der den Orgelbau verstand, und durch welchen in Deutschland Orgeln und Orgelbauer sich schnell vermehrten. Im 13. Jahrhunderte scheinen die Orgeln in den Kirchen schon etwas Gewöhnliches gewesen zu sein, man stellte aber schon damals mitunter Zweifel auf, ob sie auch in die Kirche paßten, da mancher Orgelschläger jener Zeit sich nicht enthalten konnte, bei Vor- und Nachspielen seiner Phantasie freien Lauf in die weltliche unheilige Musik zu lassen, so daß besondere Verbote deshalb erlassen werden mußten.*)

*) Diese Verbote scheinen nicht lange widergehalten zu haben, denn auch die spätere Zeit erzählt uns von manchem Organisten:
„ein hübsches Menuettchen war
sein Ein- und Ausgang immerdar.“

So viel als Einschaltung. Und nun — weiter in der Geschichte.

Die deutsche Baukunst wird sehr häufig auch die gothische oder neugothische genannt, aber mit Unrecht. Die Gothen, die einst in Italien einfielen und selbst Rom eroberten, und dadurch so wie durch ihr hartnäckiges Widerstreben gegen das reine Christenthum bei den Italienern sich sehr unbeliebt machten, war ein naturwüchsiger unverbildeter Kraftstamm, der es mit Mannesthat hielt, aber, wie alle Zerstörer und Eroberer um Künste und Wissenschaften sich wenig kümmerte, und daher auch mit einer besondern Baukunst sich nicht befaßte; auch war dieser deutsche Volksstamm schon 600 Jahre vor dem Erscheinen des Spitzbogenstils vom Schauplatz der Geschichte abgetreten. Die deutsche Baukunst war eben die deutsche, und hieß auch im Mittelalter immer und überall nur die deutsche — in der Mönchssprache die teutonische — und blüh'te und war geehrt in allen Landen, so lange das deutsche Volk selbst in Ehren stand. In England war sie seit der Verbindung mit der deutschen Hansa, also seit dem 13. Jahrhunderte eingebürgert. Nicht minder bau'te das nördliche Frankreich seine Dome in deutscher Weise und in so großer Anzahl, daß Einige zu der Meinung geführt wurden, die deutsche Bauweise stamme aus Frankreich. Selbst nach Italien, das im Mittelalter hinsichtlich der Kunst weit hinter dem Norden zurückstand, ja nach Spanien und Portugall drang die vielgepriesene deutsche Baukunst. Auch das benachbarte deutsche Niederland und Schweden haben viele Denkmäler derselben aufzuzeigen. So stand einst die deutsche Baukunst in der Welt geehrt da, denn man fühlte es überall, wie die deutsche Weise den Geist des Christenthums würdig ausspricht, zur Höhe anstrebt und zum Himmel deutet, und so im Ganzen wie in den einzelnen Theilen sowohl den Anforderungen der Kunst, als auch der geistigen

---

Auch will die Fama wissen, daß die Liebhaberei, ernste Kirchentöne und muntre Salonklänge — Halleluja und Hopsasa — auf der Orgel zu verschmelzen, auch heut zu Tage und hier zu Lande da und dort noch florire. Wer weiß aber, ob's wahr ist. Es wird jetzt viel gelogen.

Bedeutsamkeit eines Gotteshauses volle Genüge thut. So blühte sie auf das Herrlichste bis in das sechszehnte Jahrhundert.

Aber bereits im funfzehnten Jahrhunderte waren mehre Umstände — Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, Entdeckung Amerikas — eingetreten, durch welche die alte Zeit gleichsam abgeschlossen und eine neue eingeleitet wurde. Insbesondere war es der Fall Constantinopels 1453, und die Gründung der Academie der Medici's, welche die christliche Bildung in das Alterthum der Griechen und Römer zurückwarf und Italien zum Sammel- und Mittelpunkt der Kunst und Bildung machte. Griechische Kunst und Wissenschaft kam wieder zu Ehren, und auch die lateinische Sprache wurde um so mehr gepflegt, als sie bis dahin die Sprache der Kirche gewesen war und nun auch die Sprache des Rechts, der gebildeten Laienwelt, ja der Staatskunst wurde — was sie auch in dem Abendlande bis zum 30jährigen Kriege und in Ungarn bis auf unsre Tage verblieb. Man fing nun an, die volksthümliche Bildung des Mittelalters mit seinem Mönchs-, Minne- und Ritterwesen fahren zu lassen. Und als die Kirchenspaltung eintrat, als Deutschland mit der Kirche und mit sich selbst zerfiel, da brach auch die alte Kunst zusammen. Die in der Religion bis dahin so mächtig gewesene Phantasie mußte weichen und der kalten Vernunft Platz machen — das Gute trat vor, das Schöne zurück. Die Reformation baute einen Tempel der Wahrheit, in welchem weder gemüthliche Legenden noch phantastische Dichtungen Platz finden konnten, und da sie eine Ehre darin fand, zu Erweckung und Erhöhung der Andacht sinnliche Mittel zu verschmähen, so entfernte sie aus der Kirche die Menge zerstreuender Bilder und Zierrathen, und allen sonstigen äußern Schmuck und Pomp und es geschah wohl, daß mancher Neu- oder Denkgläubige in der Hitze seines Eifers für die Behauptung des Errungenen zu weit ging, und die empfohlne Kunstverschmähung bis zur Härte gegen dieselbe, bis zur zwecklosen Zerstörung ihrer schönsten Gebilde steigerte. Das Gesetz der alten Baukunst ging verloren, und wenn sich auch die althergebrachten

Formen noch bis in das 16., ja sogar bis in das 17. Jahrhundert hinzogen, so ermangelten sie doch des lebendigen Geistes, und standen kahl und dürftig da. Es mußte nun nothwendig an die Stelle des dürr gewordenen Reises ein neues eingesetzt werden, und so griff man denn gern nach der im Süden wieder aufgestandenen antiken Bauweise, die daher auch von den Franzosen mit „**Renaissance de l'architecture**" bezeichnet wurde. Unwürdig wurde nun jede Bestrebung genannt, die nicht dem griechischen oder römischen Alterthume nachgebildet oder nachgemeiselt war; gut und schön hieß nur, was klassisch war, d. h. was nach Rom oder Griechenland schmeckte. Der Norden, der sonst den Grundsatz festgehalten hatte: „in jedem Bauwerk muß ein gewisser Geist in passender, zweckmäßiger Form sich aussprechen," und der darum z. B. seinem Himmel angemessen und verständig, hohe Spitzdächer gebaut hatte, um Regen und Schneelasten zu Fall zu bringen, äffte jetzt gedankenlos die nur dem freundlichen Himmel, dem Luftleben Italiens entsprechenden flachen Dächer und offnen Hallen nach, und setzte an die Stelle seines deutschen kunstreichen, an die alten heiligen Eichenhaine erinnernden hohen Säulenwaldes mit Bogen und Gewölbe, die einzeln stehenden, wagerecht überdeckten griechischen und römischen Säulen, die wohl jedes auch beschränkte Auge leicht überschauen, messen und zerlegen konnte. Man schuf nun Bauwerke, welche alle vom Kunstverfall zeugen, und das Hinneigen zu eitlem Zierwerk nachweisen.

Die Italiener waren die ersten, welche damals die deutsche Baukunst mit dem Namen der gothischen beehrten. Denn waren die Deutschen schon in der ältesten Zeit jenseits der Alpen wenig beliebt, so waren sie es seit der Glaubensspaltung noch weniger und es konnte nun von einem ferneren Festhalten der deutschen Bauweise bei ihnen nicht mehr die Rede sein. Im Gefühl ihrer neuerlangten Geistesüberlegenheit sahen sie im Allgemeinen schon auf ihre vorhergegangenen Zustände als auf altfränkische herab, und entschlugen sich daher auch der von unbeliebten Fremdlingen überkommenen Bauweise um so leichter, als dieselbe ohnehin in ihrer reinen

Schönheit in Italien nie zur Erscheinung gebracht worden war. In trüber Erinnerung an die alten anrüchigen Gothen, die feindlich in ihr Land eingefallen waren, und denen, nach dem Glauben der damaligen Zeit, d. h. nach dem Glauben des klassischen Alterthums, die Zerstörung Roms ganz allein zur Last gelegt wurde, und überhaupt nicht genug Böses nachgesagt werden konnte, nannten sie die einst so geehrte nun aber verachtete deutsche Bauweise verächtlich die gothische, und bezeichneten damit alles Altfränkische, Rohe, Geschmacklose. — Die Franzosen, die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem sprachverwandten Italien in enger Beziehung lebten, und darum auch der neuern italienischen Bildung sich anschlossen, die in ihrem goldnen Zeitalter unter Ludwig **XIV**. Alles, was von ungefälschter Natur in Italien noch übrig war, vollends verdarben, und die der Meinung waren, daß die Classiker nicht classischer sein könnten als sie selber, denen daher auch der Homerische Achilleus nur als ein Lump erschien gegen den ihrigen mit Perücke, Degen und Klapphut, nahmen von den Italienern das Wort „gothisch" an, um mit ihm alles Greuliche, Abscheuliche und Unholde, was höchstens eine deutsche Seele ertragen könne, zu bezeichnen.

Von den Italienern und Franzosen mag das Wort nicht übel genommen werden. Wenn aber der Deutsche von Gothischem in solcher Beziehung redet, beschimpft er sich selbst. Freilich die deutsche Baukunst ist für den Deutschen nicht weit her, und der Deutsche lobt zehnmal alle Lande des Erdbodens, Sibirien und Lodomorien, Japan, Fez und Marokko, ehe er sich nur einmal entschließt, zu sagen: ich lobe mir mein Deutschland! Kein Deutscher unternahm die Ehrenrettung seiner Vorzeit. Denn nach der Kirchenspaltung starb die deutsche Vorzeit und Gegenwart, und als Frankreich den westphälischen Frieden vorschrieb, war unser Vaterland zum größten Theil verödet, und auch das Reich der Geister eine Wüste geworden. Bei dieser geistigen Verödung schlossen sich namentlich die Führer des Volks an Frankreichs gefirnißte Hofkunst an, und mit der französischen Sprache, Sitte und Mode gingen auch die Begriffe und Ansichten über altdeutsche

Baukunst auf die guten Deutschen über. Selbst die Reigenführer und Vertreter des Volks — ein Wieland, ein Lessing, ein Göthe huldigten derselben schnöden Meinung, spotteten der alten Kunst und verachteten sie. Der Letztere wurde noch in Zeiten bekehrt. Als er nach Strasburg ging, den Münster dort zu schauen, da grau'te ihm im Gehen vor dem Anblick des „misgeformten krausborstigen Ungeheuers;" als er aber ankam und sah, da belehrte ihn der Anblick und sein kunstgeübtes Auge, welch ein Gott und Geist in der deutschen Bauweise sich verkündet. Erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts erhoben sich allmälig wieder einzelne Stimmen für dieselbe, bis im Jahre **1814** der Franzos aus deutschem Land und Gemüth verschwand, und mit der wieder errungenen deutschen Freiheit auch das Andenken an die alten Väter frischer hervortrat, und die Liebe zu deren edlen Kunst von Neuem geweckt und zurückgeführt wurde. Unter Allen, die für diesen schönen Zweck gewirkt haben, und heute noch wirken, steht der Prof. Heideloff in Nürnberg obenan. Seit **36** Jahren hat er es unausgesetzt seine nächste und liebste Aufgabe sein lassen, das Geheimniß der altdeutschen Baukunst zu erforschen, über das dunkle Gebiet derselben mehr und mehr Licht zu verbreiten*), ihre Schönheit und Vortrefflichkeit klarer hervorzuheben, und neue Freunde und Verehrer ihr zuzuführen. Mit dem vollsten Rechte hat ihn daher auch der Archivar „Bianco in Cölln" „den Wiederbeleber des Baugeistes unsrer Väter" genannt, und der dritte Abschnitt dieses Schriftchens wird es lehren, daß er auch in unsrer Stadt durch die Macht der Schönheit seiner Zeichnungen der altdeutschen Baukunst den Sieg verschafft hat.

*) In seiner neuesten Schrift: „Der kleine Altdeutsche — Nürnberg bei Riegel und Wießner, 1849," die als ein neuer Beleg seiner eifrigen und glücklichen Forschungen sich darstellt, giebt er den interessanten Nachweis, daß er in dem **Albertus Argentinus** oder **Magnus** den Schöpfer der altdeutschen mathematischen Baukunst aufgefunden hat, und daß nach dessen System der deutsche Baustil, seiner großen Freiheit und unendlichen Mannichfaltigkeit ungeachtet doch nur von einem ursprünglichen Gesetze — dem des Achtorts — ausgeht.

Zweiter Abschnitt.

Erbauung der Kirche und deren Schicksale bis zum Schlusse des Jahres 1842.

— sah manch Geschlecht und manch Geschick
an mir vorübergehn.

Eckhardt.

Die Nachrichten über Entstehung und Erbauung der Oschatzer Hauptkirche, früher Pfarrkirche zu St. Aegidius genannt, sind sehr dürftig und unsicher, und es ist, selbst wiederholter Nachforschung ungeachtet, nicht möglich gewesen, außer dem was bereits darüber veröffentlicht worden ist, noch etwas von besonderem Belang aufzufinden.

Der Archidiakonus Hoffmann*) vermuthet aus ihrer Aehnlichkeit mit einer im 12. Jahrhunderte entstandenen Kirche der Stadt Leipzig, so wie aus dem vom Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange der Kirche verehrten Geschenk eines blutigen Dornes aus der Dornenkrone Christi, daß auch sie im 12. oder 13. Jahrhunderte gegründet und erbaut worden sei, sicherer aber noch dürfte diese Vermuthung auf die in der Anlage unsrer Kirche ersichtliche im 12. und 13. Jahrhun-

*) Vergl. dessen: „Historische Beschreibung der Stadt, des Amtes und der Dióces Oschatz in ältern und neuern Zeiten. Oschatz, 1813," von welcher leider der III. Band nicht erschienen ist. Ihre Nachrichten gehen bis zum Jahre 1811.

derte noch gewöhnliche einfachere, und erst vom 14. Jahrhunderte an in Ueberladung mit Stab- und Laubwerk übergehenden Durchführung des altdeutschen Stils sich stützen.

Unsre Kirche trat an die Stelle der gleich bei der Entstehung der Stadt am Ende des 10. Jahrhunderts von Holz erbauten und mit Schindeln gedeckten ersten Kirche. Als die einzige für die vielen zum Oschatzer geistlichen Bezirke gehörigen Ortschaften, welche sich insgesammt, so lange sie nicht eigne Kapellen und Pfarrkirchen hatten, zu der Oschatzer Kirche hielten, wurde sie nach einem ziemlich umfangreichen Plane — über 100 Ellen lang und über 50 Ellen breit — angelegt. Ihre jetzige äußere Gestalt erhielt sie erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts; denn der Altarchor hatte ursprünglich nur die Hälfte seines jetzigen Umfanges und war durch nur drei Stufen über das Schiff der Kirche hervorgehoben. Im Jahre 1464 wurde der um noch vier Stufen höhere aber schmälere Theil durchaus von Pirnaischem Sandstein aufgeführt. Einer auswendig angebrachten Inschrift zufolge wurde der Grundstein dazu am Abende Philippi Jacobi — den 1. Mai — gelegt, und die Einweihung am Tage Nicolai — den 6. December vorgenommen. — Der Chor wird, ebenso wie die beiden Seiten des Schiffs von fünf, die Wundenzahl des Heilands andeutenden Fenstern erleuchtet. Die Bogen der herrlichen Wölbung — Schildgewölbe*) — ruhen östlich auf fünf äußern Strebepfeilern, die, wie gewöhnlich, reicher als die das Schiff stützenden Widerlagspfeiler geschmückt und mit Spitzsäulen verziert sind. Unter dem neuen Theile des Chors wurde zugleich eine gewölbte Kapelle — Crypte — mit fünf schön gearbeiteten auf den Kirchhof ausgehenden Bogenthüren angelegt, damit, wenn etwa außer den im Schiff schon befindlichen 16 Nebenaltären **) noch mehre gestiftet würden, ein schicklicher Raum für

*) Daher wird auch in der bischöfflichen Bestätigung des darunter aufgestellten Altars vom 19. April 1485 die Lage des letztern mit den Worten: „**altare situm sub testudine circa chorum**" bezeichnet.

) In den Rechnungen des geistlichen Aerarii ist das Einkommen von mehren solcher Altäre z. B. vom Altar **Exulum, vom Altar des

solche bereit sei. Man findet aber nirgend Nachricht, daß eine Benutzung desselben zu gottesdienstlichen Handlungen jemals stattgefunden habe, vielmehr geht aus einer alten Kämmerei=Rechnung hervor, daß sie im Jahre 1531, also schon acht Jahre vor der Einführung der Reformation in unsrer Stadt bei'm Bau des benachbarten Fleischbänkengebäudes zu Aufbewahrung der dazu nöthigen Steine benutzt worden ist. Nach der Reformation sind 3 Thüren zugemauert und der schön gewölbte Raum bis auf den heutigen Tag als Ablagerungsort für Kalk und andres Baumaterial gebraucht worden. Auf der Mittagsseite des untern Chors, der ein Querschiff bildet, ist eine steinerne Empore angebracht, die in alter Zeit der hier wohnenden Familie Schleinitz*) gehörte, später aber dem hier garnisonirenden Militär eingeräumt wurde. An der nördlichen Seite befindet sich die Sacristei, die anfangs eine Capelle der Jacobsbrüder gewesen, über derselben dem sogenannten Soldatenchor gegenüber, ist noch ein gewölbter Raum, in welchem sich die Jacobiten versammelten, wenn sie auf dem in das Schiff herausgehenden, später in Wegfall gekommenen Chor ihre Gesänge anstimmten. Die in der Abendwand der Sacristei befindlichen Balkenköpfe desselben sind erst im Jahre 1842 mit ausgebrannt.

Das Schiff hatte bis zum Jahre 1842 ebenfalls ein prächtiges Schildgewölbe, welches im Innern von hohen achteckigen in zwei Reihen aufgestellten Pfeilern, von denen acht ganz frei standen, getragen wurde, und äußerlich auf eben so viele Gegenpfeiler sich stützte, zwischen welchen die hohen dreitheiligen in ihren Bogenabschlusse mit dem herrlich=

---

hl. Kreuzes, des Peter Paul, der Empfängniß Maria u. s. w. noch bis zum Jahr 1829, wo die Kirchrechnungen eine übersichtlichere und zeitgemäßere Form endlich erhielten, in besondern Capiteln aufgeführt worden.

*) Der große ursprünglich freie und erst später mit mehren Häusern bebaute Raum vor dem alten am Kirchhofe gelegenen Stadtgerichtshause, welches nach Erbauung des Rathhauses im 16. Jahrhunderte an die Tuchmacherinnung als Handwerks= oder Siegelhaus, im Jahre 1843 aber an das geistliche Aerar käuflich überging, führt noch heute von dieser Familie den Namen des Schleinitzer Hofes.

sten Stabwerk, geschmückte Fenster sich erhoben, in welchen, so lange sie noch mit gegossenem Rundglas ausgefüllt waren, einzelne buntgemahlte Scheiben zu sehen waren, die aber, als im ersten Viertel dieses Jahrhunderts nach und nach Quadratscheibenfenster eingesetzt wurden, leider abhanden gekommen sind. Durch die Pfeilerstellung war das Schiff in drei Abtheilungen geschieden. In der südlichen lief der Wand entlang vom Orgelchor bis zu dem vorgedachten „Soldatenchore" in schicklicher Höhe eine auf 11 steinernen durch 9 Bogen verbundenen und stark verankerten Säulen ruhende Empore mit schön gehauenem undurchbrochenem Steingeländer. Die übrigen Chöre — das Orgelchor mit darunter angebrachter Rathsempore und das Schülerchor an der westlichen, so wie das „Gesellenchor" an der nördlichen Seite, welches nur von der Thurmseite bis an die erste nördliche Thüre reichte und bis zum Jahre 1744 als Rathsempore gedient hatte, waren sämtlich von Holz. — Die Thüren, fünf an der Zahl und sämtlich von einer den übrigen Bauverhältnissen entsprechenden Höhe und Weite sind, wie gewöhnlich bei altdeutschen Kirchen, auf der nördlichen Seite einfach, auf der südlichen aber reicher geschmückt. Die eine der letztern hatte einen aus dem 17. Jahrhunderte stammenden Vorbau, in welchem zwei mächtige steinerne Treppen zur südlichen Empore führten, der aber dem altdeutschen Baustil nichts weniger als angemessen war, und den glücklichen Charakter der Kinder — nemlich keinen — hatte. Die westliche Thüre hatte — wie die Chronik sagt — die Form einer Bischofsmütze, und war ebenfalls durch später erfolgte Einsetzung eines klassischen Querstücks verunstaltet.

Auf der Abendseite der Kirche standen noch im Jahr 1616 zwei Thürme, und einer östlich auf dem Dache des Altarchors, in welchem das Taufglöckchen aufgehangen war. Uiber die Construction und äußere Form der ersteren kann etwas Näheres nicht berichtet werden, da weder eine Abbildung derselben, noch eine sonstige besondere Nachricht darüber aufzufinden gewesen ist. Man weiß nur so viel, daß auf dem einen, dem südlichen, vier große Glocken, auf dem

nördlichen aber die Salve- und Meßglocke gehangen haben. Bei dem Aufräumen des Schuttes im Erdgeschoß des letztern im Jahr 1849 wurden außer einer Menge menschlicher Gebeine auch ein Stück geschmolzenes Metall — wahrscheinlich Glockenmetall — gefunden.

Welche Tüchtigkeit das sämtliche Gemäuer unsrer Kirche hat, geht daraus hervor, daß es, dreimal den heftigsten Flammen ausgesetzt, jedesmal der zerstörenden Gewalt derselben getrotzt hat, also, daß es namentlich bei dem ersten und zweiten Mal zur Wiederherstellung der Kirche in der Hauptsache nur einer neuen Bedachung und eines neuen innern Ausbaues bedurfte.

Als im Jahre 1429 die Hussiten unter Anführung des Procopius um die Weihnachtszeit auch in unsre Gegend kamen, wurde die Kirche zum ersten Mal zugleich mit der ganzen Stadt durch Brand zerstört.*) Es muß aber eine lange Zeit bis zu deren Wiederherstellung vergangen sein, da der Hochaltar — die Opferstätte, um welcher willen die Kirchen erbauet worden, und ohne welche eine Kirche nicht gedacht werden mag, — erst im Jahre 1443 neu erbaut worden war.

Der zweite Unfall hat unsre Kirche bei dem großen Brande im Jahre 1616 getroffen, durch welchen neben der Kirche überhaupt 444 Häuser und Scheunen zerstört wurden. Nachdem bereits die halbe Stadt von dem wüthenden Elemente in Asche gelegt worden war, hatte sich die Flamme von der Sporergasse aus auch auf den Kirchhof verbreitet, dort das Rectorat und die Schule und von da das kleine auf dem Altarchordache stehende Thürmchen ergriffen, und bald darauf das ganze Kirchdach und die beiden Thürme eingenommen. Die Glocken waren herabgestürzt, und da sie im Fallen einen Theil des Kirchengewölbes hinter dem Orgelchor zerschlagen, so war der Brand auch in das Innere der

*) Eine in der Klosterkirche über den Chorstühlen von den Mönchen angebrachte Inschrift sagt: **Anno Domini 1429 circa festum natalis Christi Bohemi oppidum Oschatz funditus combusserunt et destruxerunt.**

Kirche gedrungen und hatte daselbst so sehr gewüthet, daß nicht nur die Kirchenfenster zersprungen, sondern auch die Pfeiler stark beschädigt worden waren. Nur der Altar scheint unversehrt geblieben zu sein, da unter den Ausgaben, die der neue Ausbau weiterhin erfordert hat, des Aufwandes für einen neuen Altar nicht gedacht worden ist. Bei der Wiederherstellung der Kirche wurde nur ein Thurm, der südliche, wieder aufgeführt, und demselben in seiner Verdachung über dem Achtort eine Form gegeben, wodurch das, was in der Einleitung über den Verfall der altgermanischen Baukunst gesagt ist, eben so sehr bestätigt wird, wie durch den kleinen über dem Altarchore damals wieder errichteten Thurm, der statt der altdeutschen die Form einer sogenannten — italienischen Haube erhielt. Schon im nächsten Jahre war der Thurm wieder hergestellt, so daß in demselben zwei große Glocken aufgehangen werden konnten.*) Im Jahre 1622 war auch der übrige Bau vollendet, und die feierliche Einweihung der verneuerten Kirche fand am Tage Michaelis statt. In demselben Jahre verlegte man die Sacristei, die bis dahin im Erdgeschoß des nördlichen Thurmes sich befunden in die bereits vorhin erwähnte neben dem Altarchore befindliche Jacobitencapelle. Dorthin wurde auch die Klosterbibliothek gebracht, die vorher in dem darüber befindlichen Gewölbe aufbewahrt und daher vom Brande unversehrt geblieben war.**)

---

*) Es sind dieselben, welche nebst zwei andern durch den Brand im Jahre 1842 zerstört wurden. Die eine hatte die Aufschrift:

Laudo Deum verum, plebem voco, convoco clerum,
Defunctos ploro — Cor suscito, festa decoro.

Die andere:

Me resonante Deo resonat tuba sacra: venite!

) Auch bei dem jüngsten Brande wurde sie von den Flammen verschont. — Diese Büchersammluug, meist theologischen Inhalts, hat der Königliche Prinz, Johann Herzog von Sachsen, zu Ende des Jahres 1842 käuflich erworben. In einem abgesonderten Behältnisse der prinzlichen Secundogeniturbibliothek ist sie unter der Aufschrift: „Bibliotheca Oschatziensis**" aufgestellt, und mit der Inschrift versehen worden:

Ex bibliotheca olim fratrum minorum Oschatziensi
quae

In der Zeit des dreißigjährigen Kriegs traf unsre Kirche ein neuer Unfall. Kaiserliche Croaten, die mit einem andern Heere bereits im August 1632 über Annaberg nach Sachsen eingedrungen waren, fielen am 12. October die Stadt an, verjagten die Bürgerwachen und tödteten mehre derselben. Nach dieser blutigen Begrüßung begannen sie Tags darauf eine allgemeine Plünderung der Stadt, wobei sie aus der Kirche alle Ornate, zehn kostbare Kelche*) und eine silberne Kanne mit sich nahmen.

Weiterhin wurde die Kirche zu vier verschiedenen Malen vom Feuer des Himmels heimgesucht. Zuerst am 27. November 1705 Abends 5 Uhr, dann, bei heftigem Schneegestöber am 24. November 1733, hierauf den 2. Mai 1783, Nachmittags während der Betstunde, und wieder am 11. Februar 1824 Abends gegen 7 Uhr bei dem heftigsten Sturme fuhr ein Wetterstrahl in die Kuppel des Thurmes und am Klingeldrahte in die Erde nieder. Nur zweimal zündete er. Schnelle Hilfe verhinderte jedoch den vollen Ausbruch des Feuers. Ein durch den letztgedachten Blitzschlag theilweis verkohltes Bret-

---

a MDXXXIX monasterio clauso
a MDLIII urbi tradita
saeculo XVII ineunte in aede ad St. Aegidium posita
a MDCCCXLII ab incendio urbis servata
a MDCCCXLII emta auspiciis JOANNIS, celsissimi Saxoniae principis in bibliothecam secundi generis principalem Dresdensem translata est.

Siehe: „Bibliotheka Oschatziensis. — Geschichte und Catalog der „Bibliothek des Franziskanerklosters zu Oschatz von Dr. Julius Petz„holdt, Bibliothekar Sr. K. H. des Prinzen Johann, H. zu Sachsen. „Dresden, 1843.“

*) Wohlhabende Bewohner unsrer Stadt beeiferten sich diesen Verlust zu ersetzen. Der vom Amtsvoigt Weißenberg der Kirche verehrte Kelch führte die Inschrift:

OCtober qVater et noVIes Vt LVCe refVLget
terna qVater teMpLo poCLa Croata rapIt.

Auf einem andern, den der Bürgermeister Taucher der Kirche schenkte, standen die Worte:

Hoc ore sumitur quod fide creditur.
Accipe ex calice quod effluxit e latere.

stück wird noch als Andenken an die an Kirche und Stadt glücklich vorübergegangene große Gefahr im Rathsarchive aufbewahrt.

Auch diebischer Einbruch hat unsrer Kirche nicht gefehlt. Durch die vom Thurme aus in die Kirche gehende Oeffnung die erst bei der neuesten Wiederherstellung der Kirche beseitigt worden ist — war am 7. März 1831 ein fremder Bäckergesell, Namens Gans, mittels eines Glockenseils in die Kirche gelangt, und hatte nach Erbrechung der eisenbeschlagenen Sacristeithüre und eines mit einer starken eisernen Thüre versehenen Wandschrankes die sämmtlichen heiligen Altargefäße, das silberne Crucifix und die Goldborden der Altarbekleidungen an sich genommen, den Raub in ein Altartischtuch zusammengepackt, und durch eine schlecht verschlossene Kirchthüre den Weg in's Freie schon gewonnen, als ein glücklicher Zufall es fügte, daß der in seiner auffälligen Bepackung verdächtige Dieb, noch ehe er aus der Stadt entkam, von einem Rathsdiener angehalten und zur Haft gebracht wurde.

Da das hohe steile Dach der Kirche bei heftigen Sturmwinden — die mehr als einmal, z. B. den 2. October 1625, den 23. November 1733, Knopf und Fahne des Thurmes zur Erde geworfen — fast alljährlich, namentlich aber bei den schnell aufeinander folgenden orkanähnlichen Stürmen des 18. December 1833 und 1. Januar 1834 großen Schaden erlitten hatte, so wurde, bei der darauf folgenden Reparatur, im letztgedachten Jahre statt der Ziegel ein auf jeder Seite 12 Ellen herabgehender Sattel von Schiefer aufgelegt, der auch den damit bezweckten Vortheil vollständig gewährte. Niemand ahnte, daß diese in bester Absicht unternommene Veränderung 8 Jahre später für die Stadt das größte Unheil herbeiführen werde (siehe Seite 36).

In den Jahren 1841 und 1842 wurden die in ihrer Verdachung ausgewitterten und schadhaft gewordenen äußeren Strebepfeiler*) ausgebessert, und gleichsam in einer Vor-

*) Auf einem derselben war in den Spalten der obersten Sandsteinschicht eine Eberesche aus einem vielleicht von einem Vogel dahin

ahnung des schweren Unglücks, dem sie in nächster Zeit Widerstand zu leisten haben sollten, mit besonderem Fleiß und großem Geldaufwand tüchtig hergestellt; denn noch war diese Ausbesserung nicht völlig beendigt, als das Unglück zum dritten Mal die Brandfackel in unsre Kirche schleuderte.

Das verhängnißvolle sonnen- und feuergluth-heiße Jahr 1842, das nach allen Seiten hin des Unheils und des Jammers so viel verbreitete, brachte auch über unsre Stadt großes Wehe.

„Es gab Epochen in der Geschichte der Welt" — sagt Johannes Rudolphi in seinem unter dem Titel: „Das verhängnißvolle Jahr 1842" herausgegebenen Gedenkbuche — „welche so reich waren an erschütternden folgenreichen Begebenheiten, und ein so rasches Zusammendrängen und Ueberstürzen der mannichfachsten Ereignisse darstellten, daß der „Geschichtsforscher unschlüssig wird, wohin er zuerst seine „Blicke wenden soll, und von tiefer Bewunderung ergriffen „das geheimnißvolle Walten eines ewigen unerforschlichen „Fatums entdeckt."

„Das Jahr 1842 war eine solche Epoche. Nicht die „Stürme des Kriegs, nicht die eisernen Schlachtenwürfel „rollten über dasselbe hin — im tiefen Frieden ward es geboren, unter den Segnungen des Friedens wallte es dahin „und verschwand, und dennoch hat es ein Gedenken hinterlassen, welches die kommenden Jahrhunderte nicht verlöschen „werden. Es war ein Jahr der Trauer und des Schreckens.*) „Wie der Würgengel zog es mit schwerem unheilverkünden-

---

getragenen Saamenkorn gewachsen, die an 60 bis 70 Jahre dort gestanden, 1841 aber herabgenommen, und in die Allee am Brüderthore versetzt wurde, wo sie noch zu sehen ist.

*) Als die bemerkenswerthesten Unglücksfälle mögen hier beiläufig zusammengestellt werden: der Brand von Hamburg — Untergang des Schiffs Medusa — schreckliche Katastrophe auf der Versailler Eisenbahn — Erdbeben von Haiti — Einsturz der Theaterdecke in Schleiz — Tod des Herzogs von Orleans — Waldbrände in der sächs. Schweiz und an der preußischen Grenze — Brand von Camenz — von Saida — von Oschatz — von Hartha — Schiffbruch des Ingermannland ꝛc. ꝛc.

„dem Flügelschlage verderbenbringend über den Erdkreis und „bezeichnete seine Spuren mit Blut und Trümmern, mit Tod „und Vernichtung. Alle Herzen durchfröstelte lange unheim„liche Furcht, denn aus Nord und Süd, aus Ost und West „kamen Schreckensbotschaften in rascher Folge, und mit banger „Ahnung fragte man sich überall: „Wann wird an uns die „Reihe kommen?““ —

Auch hier war bei den trüben Ahnungen, die sich, in Folge der auffallend zahlreichen traurigen Ereignisse in der Ferne und in der Nähe, aller Gemüther mit gewiß nur wenigen Ausnahmen bemächtigt hatten*), diese Frage im Laufe des Sommers oft vernommen worden, und die Reihe — sie kam nur zu bald auch an uns. Der siebente September des gedachten Jahres, — ein Mittwoch — war der schwarze Tag, an welchem ein böses Geschick all seine verderbenbringenden Mächte entsendet zu haben schien, um mit Schrecken und Angst in unwiderstehlichem Andrange die arme Stadt heimzusuchen, und für sie den Tag zu einem recht eigentlichen traurigen und trüben „Aschermittwoch“ zu gestalten.

Vormittags gegen 10 Uhr verkündete durch eine in geringer Entfernung von der Kirche aufsteigende schwarze Rauchsäule, aus welcher nach wenigen Minuten die gefürchtete Flamme aufloderte, das unter uns getretene Unglück seine unheilbringende Gegenwart. Die Flamme griff um sich, kam bald in die nächste Nähe der Kirche und erfaßte die Verdachung des nach dem Brande von 1616, von der Höhe der Kirchmauer aus, unaufgeführt gebliebenen nördlichen Thurmes. Ein dichter schwarzer Rauch drang aus der Verschaalung des Schieferdachs hervor, und im nächsten Augenblick schlug mit vernehmlichem Hall die helle Flamme aus dem Dache hervor, und griff, links und rechts wüthend, so schnell um sich, daß die auf dem Kirchboden vorsorglich aufgestellte Mannschaft Mühe hatte, zu entkommen. Pfeilschnell prasselte die Flamme

*) Daher konnte bei der im September 1844 gehaltenen Gedächtnißpredigt der Redner (Sup. Dr. Liebe) mit Recht sagen: „Jetzt ist die Stunde, wo vor zwei Jahren die bangen Ahnungen, die, wie Gewitterschwüle, auf die Gemüther drückten, zur traurigen Wahrheit wurden.“

das Kirchendach entlang, gierig leckte sie zum Thurme hinauf um auch diesen der Zerstörung zu weihen, der brennende Schiefer aber flog, in der Richtung des Windes, über die Stadt, zündete wo er auf den von der Sonnengluth ausgedörrten Schindeldächern und hölzernen Verbindungsgängen in den Höfen niederfiel, augenblicklich, und trug das Unheil über Neumarkt und Gassen bis in die entferntesten Theile der Vorstadt, also, daß bald darauf die Flamme gleichzeitig an den verschiedensten Punkten innerhalb und außerhalb der Stadt zum Ausbruch kam.

Durch eine der beiden im Deckengewölbe der Kirche befindlichen größeren, leider nur mit einer hölzernen Decke versehen gewesenen Oeffnungen war ein brennendes Holzstück des Daches so herabgestürzt in das Mittelschiff, daß es in schräger Richtung an die Kanzel sich gelehnt, und durch Entzündung dieser das Feuer auch in das Innere der Kirche gebracht hatte. Dorthin, unter den vermeintlichen Schutz des Gewölbes aber hatten sämmtliche Anwohner des Kirchhofs ihre Habseligkeiten gerettet, und dort fand daher auch das Element so reiche Nahrung für sich, daß es seinem Hasse gegen „das Gebild von Menschenhand" volle Genüge thun konnte. Was brennbar war, — Stände, Chöre, Kanzel, Altar, Orgel, Tafelgemälde und Denkmäler aller Art — Alles war in kurzer Zeit Asche und Staub. Die hohen steinernen Pfeiler waren bis oben hinauf von der Gluth verletzt; die bei der letzten Wiederherstellung derselben nach dem Jahre 1616 angeblendeten und mit Flügelklammern befestigt gewesenen Gipsplatten waren herabgefallen, und so erschienen mehre derselben an ihren untern Theilen bis auf ein Dritttheil ihrer Stärke von der Flamme umnagt und abgeschwächt. Die hohen Fenster alle waren ausgebrannt, und bis auf wenige ihres schönen Bogenschmucks beraubt. Selbst das steinerne Seitenchor lag durch die fürchterliche Gewalt der eingeschlossenen Gluth zertrümmert am Boden. In den Mauern des am Morgen noch so schönen, so herrlichen Gotteshauses wohnte am Abend — das Grauen.

Am nächsten Sonntage — den 11. September — wurde

der Gottesdienst, da die Klosterkirche, der profanen Benutzung in neuerer Zeit freigegeben, hierzu nicht geeignet, die Georgenkirche aber in Bezug auf die Festigkeit und Tragbarkeit ihrer alten Emporen noch nicht untersucht war, auf offnem Markte unter rauchenden Trümmern abgehalten. Es bedarf wohl keiner besonderen Darlegung des tief erschütternden Eindrucks, den diese Feier*) auf die Gemüther Aller übte, die daran Theil nahmen.

Vom 18. September an wurde der öffentliche Gottesdienst in die Georgenkirche verlegt, und in Ermangelung der Glocken und Orgel bediente man sich, gerade wie nach dem großen Brande im Jahre 1616, eines kleinen geliehenen und zu Anfang des December über dem Archivgebäude aufgehangenen Glöckchens zum Einläuten, und eines der Bürgerschule gehörigen Positivs zur Begleitung des Gesanges. Taufen und Trauungen wurden im Betsaale der Schule vollzogen.

Am 17. September erfolgte die Besichtigung der Ruine. Die hierbei zunächst eintretende Frage, ob die Pfeiler in ihrer großen Abschwächung noch im Stande sein würden, das Gewölbe zu tragen, wurde, nachdem weiterhin von verschiedenen, auch auswärtigen Sachverständigen Gutachten eingeholt worden waren, um so mehr verneint, als sich bei genauerer Untersuchung ergeben, daß das Gewölbe von der ungeheueren Gluth an mehren Orten aus seiner Verbindung getreten war. Man mußte sich, obgleich mit Widerstreben, zu Abtragung des Gewölbes und der Pfeiler entschließen. Sprengung derselben durch Pulver schien hierbei der kürzeste und am wenigsten gefährliche, auch sonst unbedenkliche Weg zu sein, da durch die kurz vor dem Brande bewirkte Ausbesserung der Strebepfeiler die Umfassungsmauern viel an Festigkeit gewonnen hatten. Die Sprengung erfolgte am 28. September in kunstgerechter Weise durch die bereits am 10. September der Stadt Höchsten Orts zu Hilfe gesandte Sapeurabtheilung. In der Mittagsstunde stürzte, von der Gewalt des Pulvers erschüttert,

*) Siehe: „Oschatz in den Tagen des 7. bis 28. Septembers 1842 vom Advokat F. L. Siegel.“

das alte schöne Gewölbe des Schiffes, das über ein halbes Jahrtausend hindurch der Kirche schönster Schmuck gewesen, mit Donnergepolter zusammen — eine dichte dunkelgraue Staubwolke stieg auf und umhüllte das hohe Mauerwerk; als aber diese sich verzogen hatte, da fiel, in unheimlicher Weise, seit sechshundert Jahren zum ersten Mal wieder das volle Licht des Tages in die öden Räume der Kirche — der lang' getragenen Last entledigt standen die Mauern weitaufragend und des Himmels Wolken schau'ten

„hoch hinein."

Das Altargewölbe blieb von der Zerstörung ausgenommen und erhielt bald nachher den nöthigen Schutz durch eine einstweilige Breterverdachung.

Wüst und öde lag fast ein Dritttheil unsrer Stadt, ein schauerliches Bild der Verwüstung — doppelt schauerlich um die Abendzeit, — wenn Dunkelheit und tiefes Schweigen sich über demselben gelagert hatte, wo in den unbewohnten, mit Staub und Schutt überfüllten Straßen kein Laut, kein Fußtritt wiederhallte, kein nachbarlicher Abendgruß vernommen wurde, kein freundlicher Lichtschimmer, wie sonst, aus erleuchteten Fenstern drang. Die Häusertrümmer waren nach und nach sämmtlich abgetragen worden, und weithin konnte darum in den letzten Monaten des Jahres der Blick schweifen, unbehindert nach allen Punkten hin, wo das Unglück gehaust hatte, und weit über dieselben hinaus. An die Stelle der sonstigen hohen Dächer waren überall zum Schutz der Keller gegen die bevorstehende Winterfeuchtigkeit niedrige nur wenige Ellen über den Boden gehende Breterdachungen aufgestellt; hochaufragend über diese alle aber, und noch unberührt von der neuschaffenden Menschenhand stand der Kirche und des Thurmes ödes Gemäuer, als das Unglücksjahr zu Ende ging und, gleichsam grollend, daß es mit seiner verderblichen Macht nun aus sein sollte, unter Blitz und Donner*), unter Regenguß und Sturmesheulen seinen Abschied nahm.

*) Am 31. December 1842 Abends gegen 10 Uhr zog ein ziemlich heftiges Gewitter über unsre Stadt.

Dritter Abschnitt.

Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1846 bis 1849.

Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller.

Nachdem noch in den letzten Monaten des Brandjahres selbst das für die künftige Wiederherstellung der Kirche noch brauchbare Gemäuer durch Bretsattel gegen das Eindringen der Nässe sicher gestellt, auch ein Grundriß der alten Kirche, behufs der künftigen Entwerfung der Baupläne von Sachverständigen aufgenommen worden, und somit das für den Augenblick Nothwendigste besorgt war, so setzte man zwar die den Kirchenbau betreffenden äußerst weitläufigen und aufhältlichen Berathungen der verschiedensten Art thätig fort, den Wiederaufbau der Kirche selbst aber, so wie der übrigen öffentlichen Gebäude überhaupt, mit alleiniger Ausnahme des für die Bauzeit unentbehrlichen Communbrauhauses ließ man absichtlich auf sich beruhen, um nicht den Bürgern die Anschaffung und Erlangung der nöthigen Baumaterialien und Fuhren, die bei dem eingetretenen ungeheuern Bedarf ohnehin schwierig genug war, nicht noch mehr zu erschweren, und so geschah es, daß unter allen Gebäuden — communlichen und privaten — die nach dem Brande wieder hergestellt

wurden, das Brauhaus das erste — das Gotteshaus das letzte war.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß in dem ersten Jahre, wo das über die Stadt gekommene Unglück mit seiner ganzen Schwere auf die Gemüther drückte, und mit Bangigkeit und ängstlicher Sorge sie erfüllte, über die Herstellung der Kirche Aeußerungen vernommen wurden und Vorschläge zur Sprache kamen, die mit den drei Jahre später darüber gefaßten Beschlüssen im geradesten Widerspruche stehen. Verzeihlich erscheint es, wenn man damals nur an einen Bedarfbau dachte, und von Einzelnen sogar die Meinung kund gegeben wurde, daß die Kirche durch Abbrechung des Altarchores, ihres schönsten Theils, verkleinert, und das alsdann noch übrig bleibende Schiff ganz einfach ausgebaut werden könne. Weiterhin kam zwar die Ansicht, daß das schöne erst kurz vor dem Brande und noch im Brandjahre selbst tüchtig hergestellte Aeußere der Kirche unverändert beibehalten werden müsse, und daß auch der innere Ausbau nicht wieder, wie bei der vorigen, an sich reichen und prächtigen aber planlosen Wiederherstellung, mit dem altdeutschen Baustil im Widerspruch stehen dürfe, zur wohlverdienten Geltung; doch glaubte man wenigstens mit einer glatten hölzernen Decke zu verkommen. Die folgenden Berathungen aber führten noch einen Schritt weiter — zur gewölbten Holzdecke. Hierbei war die Bauangelegenheit im Jahre 1845 stehen geblieben. In gerechter Würdigung des Ausspruchs eines unsrer ersten sächsischen Baumeister: „daß der Aufgabe, die Oschatzer Kirche wiederherzustellen, nicht Viele gewachsen sein dürften" — war man bemüht, wo möglich einen Baumeister, der einen Ruf im Kirchenbau bereits erlangt habe, oder in dessen Ermangelung, einen oder einige die im Allgemeinen als tüchtige und bauerfahrne Meister bekannt wären, für das schwierige Vorhaben zu gewinnen. Zwei auswärtige Baumeister übernahmen es, Risse und Anschläge zu fertigen. Beiderlei Pläne, deren letzter erst im August 1844 einging, entsprachen auch im Allgemeinen dem von der Kircheninspection unter Zustimmung der Gemeindevertreter entworfenen vorläufigen Programm

vollkommen. Jeder derselben hatte seine eigenthümlichen Vorzüge, die den Wunsch alsbald hervorriefen, dieselben in einer Zeichnung vereinigt, und darin zugleich die nach Entwerfung des Programms erst zur Sprache gekommenen Abänderungen eingeschaltet zu sehen. Man suchte nun den in naher Aussicht stehenden Endbeschluß nach Möglichkeit zu beschleunigen. Damit aber nach Erlangung eines solchen der Bau auch unverzüglich in Angriff genommen werden könne, hatte man nicht verabsäumt, nebenbei auch allerlei andre Vorbereitungen hierzu zu treffen, und insbesondere die Räumung des Kirchenareals von Schutt, und die Aussonderung des noch brauchbaren Baumaterials aus diesem an den Mindestfordernden verdungen.*)

Am 3. Februar 1844, Vormittags 11 Uhr kam aus dem Innern der Kirche ein schuttbeladener Wagen gefahren, bespannt in ungewöhnlicher Weise mit sechs Rossen, deren jedes einen wenn auch nicht eben stattlichen doch gemüthlichen Ritter trug; denn sämtliche sechs Arbeiter, hoch zu Roß, schmauchten in gleichsam feierabendlichem Behagen ihre kurze dampfende Thonpfeife, und so fuhr, mit Dampf zwar, doch langsamen gemessenen Ganges und geleitet vom Accordmann der ehrliche Bretwagen durch die Altoschatzer Gasse über den Neumarkt bis zu der einstweilen in die sogenannte alte Garküche neben der Hauptwache verlegte Stadtkellerwirthschaft, wo der Wagen hielt, und die Arbeiter mit einem Gratismorgentrunke von ihrem Ansteller erfreut wurden — es war von tausenden das letzte Fuder, und darum der heitre Volkswitz dabei wohl am rechten Platze. War doch, nach Beseitigung des Brandschuttes die bis dahin öde, schauerschwarze Brandstelle nun in eine hoffnunggrüne, baldige Lebendigkeit verheißende Baustätte zu Aller Freude umgewandelt worden.

Im Monat Mai 1845 war der abgeänderte Plan eingegangen, und es fehlte zur Ausführung desselben nur noch an dem zwar verheißenen aber, vielfältiger Erinnerungen unge-

*) Die Accordsumme betrug 275 Thaler und der Anfang der Schuttabfuhre wurde im December 1843 gemacht.

achtet von Monat zu Monat verzögerten Kostenanschlage, als im August desselben Jahres die Bauangelegenheit unvermuthet eine andere Wendung nahm.

Wie es sich in der Stadt Sonneberg, deren Kirche im August 1840 abgebrannt war, ganz zufällig gefügt hatte, daß der Ruhm des großen Meisters in der herrlichen altdeutschen Baukunst, des Professors und Ritters Carl Heideloff in Nürnberg zu den Ohren der dortigen Einwohner durch die Kunde von dem durch dessen Einwirkung in unglaublich kurzer Zeit, eben so vortrefflich als verhältnißmäßig wohlfeil ausgeführten Bau der Kirche zu Schönaich im Würtemberg'schen gelangt, und wie dort, nach langem Hin und Her, für die Frage, wer die Kirche bauen solle, wie durch einen Zauberschlag die veränderte Antwort plötzlich gefunden worden war*), so geschah es auch hier.

Eine in der illustrirten Zeitung gegebene Abbildung der neuen Sonneberger Kirche lenkte zuerst die Aufmerksamkeit unsrer Stadt auf den berühmten Erbauer. Das hohe Lob, welches in dem dazu gehörigen Aufsatze dem in der höheren schönen Baukunst erfahrnen Meister wegen seines herrlichen im altdeutschen Stil ausgeführten Bauwerks gespendet wurde, so wie die darin besonders hervorgehobene verhältnißmäßige Geringfügigkeit der Kosten und Kürze der Bauzeit setzte alle Leser in eine freudige Bewegung, und rief nun auch hier den Wunsch auf, unsre Kirche, deren Anlage, beiläufig gesagt, mit dem Grundriß der Sonneberger Kirche die überraschendste Aehnlichkeit zeigt, von demselben Baumeister wieder hergestellt zu sehen. Der lebhafte Wunsch trieb zur raschen That. Schon in den nächsten Wochen waren Verhandlungen mit Herrn Professor Heideloff eingeleitet, und von diesem mit gewohnter Humanität durch die zugesagte Uebernahme des Baues dem Vertrauen der Kirchengemeinde entsprochen. Auch die ober-

*) Siehe Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg im Herzogthum Sachsen Meiningen, ingleichen der darin im altdeutschen Stil vom Architekten Carl Heideloff zu Nürnberg erbauten Stadtpfarrkirche, von Heinrich Christoph Henseldt. — Nürnberg, Verlag von J. A. Stein. 1845.

behördliche Genehmigung ging noch in den letzten Monaten des Jahres ein und schon um die Osterzeit des folgenden Jahres 1846 übersandte der Herr Prof. Heideloff den aus sechs Zeichnungen bestehenden Bauriß, mit der Bemerkung, daß es seine besondere Aufgabe sein solle, die Kirche in edler Einfachheit und so herzustellen, daß in ihr der evangelische Cultus seine möglichste Verherrlichung finde, Geist und Gemüth sich gleich angesprochen fühle, und der Bau im Aeußern wie im Innern seiner hohen Würde und Bestimmung entspreche. Leicht erkannte man in der vorgeschlagenen Anordnung des Ganzen die vom ächten Geiste der edlen altdeutschen Baukunst geleitete Hand des Meisters denn

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Ihm, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist!

Wie schon die saubere Ausführung der Blätter dem Beschauer eine besondre Befriedigung gewährte, so war es vor Allem die selbst von Nichtkennern leicht wahrgenommene Uebereinstimmung aller einzelnen Theile unter sich und die daraus von selbst hervorgehende Harmonie des Ganzen, welche allgemein ansprach, und weiterhin, als die Blätter öffentlich und zu Jedermanns Ansicht ausgelegt wurden, den bis dahin schon so oft und so laut ausgesprochenen Wunsch, die Kirche nun bald wieder erneuert zu sehen, bei Vielen bis zum Ungestüm steigerte. Gern und leicht entschied man sich nun auch für ein steinernes Gewölbe, und nur die vom Baumeister mit entworfene Aufführung des nördlichen Thurmes fand noch einigen Widerspruch. Als jedoch im Mai der Meister selbst erschien, und zuvörderst erklärte, daß er die Bauausführung nur in der Art empfehlen könne, wie er sie mit allem ihm zu Gebote stehenden Kraftaufwande in seiner Zeichnung darzustellen sich bestrebt habe, daß das Abgehen von dem einen oder dem andern wesentlichen Theile derselben die Harmonie des Werkes stören und den Effect schwächen müsse, daß daher auch, wenn die Kirche ihre ursprüngliche Gestalt wieder erhalten und als vollendet sich darstellen solle, die Wiederaufführung des zweiten Thurmes unerläßlich sei, — als er hinzufügte, daß er bei nun selbsteigner Untersuchung der Kirchen-

ruine weit mehr für den Neubau taugliches Material, als er vermuthet, vorgefunden habe, und daher die zuversichtliche Hoffnung auf den Wegfall eines nahmhaften Theils der auf 65,276 Thlr. gestellten Anschlagssumme aussprechen könne, — als er weiter bemerkte, daß ja von dem projectirten zweiten großen Thurme bereits zwei Gestock vorhanden wären, und ein drittes Gestock ohnehin und jedenfalls noch aufgesetzt werden müsse, wenn der westliche Theil der Kirche ein nur einigermaßen erträgliches Ansehen erhalten solle, daß dagegen von Aufführung eines kleineren Thurmes, wie ein solcher vor dem Brande über dem Altarchor gestanden, recht wohl abgesehen werden könne — da schwanden auch die letzten Bedenken, und es kam sowohl bei der Kircheninspection als bei den Vertretern der Kirchengemeinde zu dem fast einstimmigen Beschlusse, die Kirche im Hauptsächlichen durchgängig nach dem Heideloff'schen Entwurfe zu erneuern. Durfte man doch unter diesen Verhältnissen und nachdem man schon vorher einen genauen Ueberschlag aller der Commun zu Gebote stehenden Mittel an Brandcassenunterstützung und eignem Vermögen aufgestellt, der Hoffnung sich hingeben, daß eine Ueberschreitung der gleich anfangs bei Entwerfung des Stadtschulgentilgungsplanes angenommenen muthmaßlichen Schuldsumme nicht eintreten, und daher der Bau ohne übergroße Belästigung der Kirchengemeinde auszuführen sein werde.

Mit besonderer Vorliebe wendete man sich nun der Erneuerung des Gotteshauses zu, und entschloß sich, nach dem Maaße der vorhandenen Kraft, in der würdigsten Weise zu schaffen und aufzubringen, was die Pflege des Heiligen und Höheren erheischt, fern sich haltend von der Engherzigkeit unserer Zeit, welche — dies ist ja der oft gehörte Vorwurf, der ihr gemacht wird — dem lieben Irdischen weit über das Rechte hinaus huldigt, bei jeglichem Unternehmen die Procentfrage obenan stellt, und überall nur von der Rücksicht auf Ertrag, auf materiellen d. i. handfaßlichen Segen dabei sich leiten läßt. Man hielt an dem Grundsatze fest, daß eine Commun, wie in vielen Fällen, so auch namentlich bei Beschlußfassungen über größere und wichtigere Bauwerke,

die, wenn sie der Himmel behütet, Jahrhunderte hindurch dauern sollen, andre Rücksichten zu nehmen und auf einen höheren Standpunkt sich zu stellen habe, als der Privatmann, der immer nur auf kurze Zeit Besitzer seines Hauses ist. Er zieht aus, ein Andrer ein.*) Die Gemeinde aber dauert und lebt fort und fort, und was sie schafft und baut, schafft und baut sie sich selbst, es bleibt ihr Eigenthum von Generation zu Generation, und sie darf gewiß sein, daß die Opfer, die für die Gegenwart vielleicht schwer und drückend erscheinen den ihr engverwandten nächsten Geschlechtern in reichem Maße zu Gute gehen werden. Sie thut daher wohl daran, und übt eine höhere Pflicht, wenn sie den bekannten Erfahrungssatz, daß Ersparniß zur Unzeit und am unrechten Orte verdoppelten Aufwand zur unausbleiblichen Folge hat, beherzigend, möglichst gut und tüchtig baut**) — auch mag es einer Gemeinde stets weniger als dem Privatmann verdacht werden, wenn sie dabei bis zu einem gewissen den Kräften der Gemeinde entsprechenden Grade, auch dem Schönen huldigt, zumal wenn dies ohne einen besondern großen Mehraufwand mit dem Tüchtigen und Guten zugleich erreicht werden kann.

Neben diesen practischen Gründen gab es für die hiesige Gemeinde noch einen andern — er mag Pietätsgrund heißen, — welchem man Berücksichtigung schenken zu müssen

---

*) Eine kürzere, passendere und bedeutsamere Inschrift für ein Privathaus kann es darum kaum geben als das Horazische „Linquenda!"

**) Darum auch nur, nicht aus Uebermuth oder aus Leichtsinn geschah es, daß man sich für das steinerne Gewölbe und weiterhin für die steinernen Thurmpyramiden entschied. Für unsre Stadt ist bei der durch die Eisenbahn so sehr erleichterten Herbeischaffung der Steine, und bei der großen Steigerung der Bauholzpreise, der Kostenunterschied zwischen Stein- und Holzbau an sich nicht erheblich. Durch das steinerne Gewölbe in seiner nunmehrigen Construction ist das Innere der Kirche — Altar, Kanzel, Orgel, Stühle rc. — bei etwa früher oder später wieder eintretendem Brandunglück möglichst sicher gestellt. Der Steinbau der Thürme aber, mit welchem die gewöhnlichen und fast in jedem Jahrzehnt eintretenden kostspieligen Thurmdach-Reparaturen in Wegfall kommen, dürfte schon nach 30, höchstens 40 Jahren, seinen Mehraufwand auf das Vollständigste ausgeglichen haben.

glaubte. Ein Gotteshaus, fest und hehr, ein Bauwerk dessen Hauptgemäuer dreimal der Flammenwuth getrotzt hatte — ein Bauwerk, das bei und nach seiner zweiten Wiederherstellung vor 200 Jahren auf das Reichste ausgestattet, auf das Prächtigste geschmückt worden war, war von den Altvordern auf die jetzt lebende Generation übergegangen, — wer möchte derselben wohl einen Vorwurf machen wollen, daß sie es für eine heilige unter keinem Vorwande zu umgehende Pflicht gehalten, darauf Bedacht zu nehmen, daß auch von ihr ein seinem erhabenen Zwecke durchgängig entsprechendes Gotteshaus auf die kommenden Geschlechter vererbt werde? Gewiß sie werden über die durch uns und von uns überkommene Bauschuld um so weniger murren, je tüchtiger, zweckmäßiger und in allen Beziehungen vollendeter die öffentlichen Gebäude und unter diesen namentlich die Kirche alsdann noch dastehen werden, welche wir jetzt in solcher Weise für uns und für sie herzustellen bemüht gewesen sind.

Sofort nach Fassung des vorgedachten endgiltigen Beschlusses wurde Veranstaltung zum Angriff des Baues getroffen, Accorde abgeschlossen, Baumaterialien angeschafft*) und Baugerüste aufgerichtet. Die Ausführung des Baues wurde dem Maurermeister Friedrich Müller, den Zimmermeistern Ackermann, Mann, Gerhard und Krause und dem Steinmetzmeister Hiller in Dresden übertragen. Zur Leitung und Beaufsichtigung des Baues aber war vom Professor Heideloff einer seiner Schüler, der Architekt J. Klug aus Ebersdorf im Meiningenschen, der bis dahin den Bau der neuen katholischen Kirche in Leipzig zur großen und völligen Zufriedenheit der dortigen Gemeinde, laut des von derselben ausgestellten höchst günstigen Zeugnisses geführt hatte, der Stadt gesendet, und von dieser mit Auftrag versehen und in

*) Schon am 12. Januar 1846 war das erste Bauholz für die Kirche — geschmückt mit Kränzen und grünen Reißigbogen — angefahren worden.

Pflicht genommen worden. Am 7. August 1846 wurde der erste Sockelstein des dem südlichen Thurme zunächst stehenden Pfeilers als Grundstein unter zwar einfacher aber wahrhaft erhebender Feier, bei welcher nach fast 4 Jahren zum ersten Mal wieder frommer Gesang und heilige Rede in den immer noch öden Räumen der Kirche vernommen wurde, gelegt, und weiterhin in demselben eine Glasflasche mit allerlei die Stadt betreffenden Nachrichten und einer Zeichnung eingeschlossen.

Schon am 7. September — am 4. Jahrestage des großen Brandes — wurde das Gebälk des Altarchordaches aufgebracht. Am 25. November aber fand die Richtung des Schiffdaches statt, und mit vollem Recht wurde dieser Tag, welcher die Arbeit des ersten Baujahres schloß, als ein festlicher hocherfreulicher von der Kirchengemeinde gefeiert.

Eine ausführliche Beschreibung des dabei stattgefundenen großen Festzuges werden weder geneigte noch ungeneigte Leser erwarten; es giebt ja solcher Beschreibungen in unsren an Festzügen so reich gewesenen Tagen überall genug, und wer eine gelesen hat, hat sie in der Hauptsache alle gelesen. Es genüge daher, nur des Besondern und Eigenthümlichen zu gedenken, daß der Zug, den altdeutschen Baustil der Kirche anzudeuten, von einem Zugführer in mittelalterlicher Tracht, der das Stadtwappen auf der Brust und den Heroldstab in der Hand trug, eröffnet, die große Kirchenfahne von einem Geharnischten getragen und auch die alte ehrwürdige Bauhütte des Mittelalters in besonderer vom Architekt Klug angeordneter Weise vertreten wurde. Im Uebrigen mag auf das dieser Schrift als Beilage unter I. angefügte Festprogramm Bezug genommen werden. Als der Zug vor der Kirche angekommen war, sprach, nachdem der Liederkranz die Feier durch Gesang eröffnet hatte, der Sup. Dr. Liebe

„die Mahnungen des Freudenfestes der Kirchengemeinde“

in gewohnter vortrefflicher Weise aus:

„Christ, baue auch also dein geistiges Haus!

„Christengemeinde, baue dich selbst zu einem geistigen „Hause!

„Hebet auf das christliche Kreuz, und setzet es hoch auf
„das geistige Haus eures christlichen Lebens!"
und als er schließend die Worte rief:
„Und nun empor du heiliges Zeichen des Kreuzes, hinan,
„hinan! — Hebe dich, schwebe aufwärts vor unsern
„Augen und in unsern Herzen!"
da stieg das große grünumwundene Kreuz, geschmückt mit dem Richtkranz, auf zum Gebälk, und der Zimmermeister Ackermann sprach vom hohen Gerüst herab den in der Beilage unter **II.** aufgenommen Richtspruch, welchem er dann, nach alter Sitte das weingefüllte Glas ergreifend, die herkömmlichen Trinksprüche anreih'te. Hierauf nahm der Bürgermeister Hoffmann das Wort, und in gebundener Rede an die Versammlung sich wendend, deutete er in sinniger Weise
— „das Kreuz, das Zeichen des heiligen christlichen
„Glaubens,
„und den umschlingenden Kranz, das Sinnbild der
„Einheit und Stärke,"
sprach herzlichen Dank für das glücklich bis hieher geführte Werk und herzliche Wünsche für die weitere Fortstellung desselben aus, und nachdem er noch jene Trinksprüche in herkömmlicher Weise erwiedert hatte, begab sich der Festzug auf den Markt zurück, wo die Feier unter Gesang und Gebet geschlossen, von der Arbeiterschaar aber bei Schmaus und Tanz erst spät in der Nacht zum völligen Ende gebracht wurde. (Siehe Beilage unter **III.**)

Am 22. März 1847, mit Beginn des Frühlings, begann auch die Fortsetzung des Baues. Die Thürme, namentlich der südliche, stiegen höher und höher auf. Die Gurtbogen des Gewölbes im Innern der Kirche waren im Juni gespannt, und am 25. September wurde das Kirchengewölbe geschlossen, und somit wieder ein großer Theil der schwierigsten Arbeit vollendet. Die feierliche Einsetzung des Schlußsteins, wobei der Sup. Dr. Liebe freudigen Dank gegen Gott für die glückliche Vollendung dieses wohlgelungenen Theils der Kirche, und für die bisherige Abwendung von Unglücksfällen aussprach, geschah mit vier Schlägen, welche symbolisch die vier

Evangelisten, die Schlußsteine der christlichen Kirche, andeuteten. Kurz vorher war die Aufsetzung eines hinsichtlich der Leitungen eigenthümlich construirten Blitzableiters durch den Mechanikus Bauer aus Nürnberg geschehen. Auch Orgel und Kirchenstühle waren verdungen.

Das folgende Jahr 1848 brachte dem Kirchenbau allerlei Gefahren. Zuerst war es die, in Folge der jüngsten französischen Revolution, in den ersten Monaten des Jahres über alle Staaten Deutschlands verbreitete und auch zu uns gedrungene unerhörte politische Gährung und allgemeine Unruhe, welche unsern Bau mit einer gänzlichen Unterbrechung bedroh'ten; denn Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit für jegliche Unternehmung hatten sich plötzlich aller Gemüther bemächtigt. Als aber dennoch der Bau mit Eintritt der bessern Jahreszeit wieder aufgenommen und fortgesetzt wurde, da droh'te eine neue Noth. — Der Erde Gott, das Geld, hatte sein Angesicht gewendet, und schien uns alle Hilfe versagen zu wollen. Aller Handel und alle Gewerbe der Städte waren mit einem Mal in Stillstand gekommen; der Landmann draußen aber, der schlimme Zeitläufte vermuthete und absonderlich die von Tage zu Tage lauter werdenden communistischen Gelüste fürchtete, vertraute nicht nur seine Saat, sondern auch seinen Mammon dem sichern Schooße der Mutter Erde an. Unter der Erde, von eisernen Töpfen fest umschlossen, ruh'te das Geld, also, daß über und auf der Erde ein äußerst störendes Manko an Baarem sich bemerklich machte. Diese ländliche Topfpolitik berührte aber unser Kirchenbauwesen um so unangenehmer, als sich derselben auch noch die äußerst lockenden und wiederholten Anleiheoperationen des geldbedürftigen sächsischen Staates zugesellten, die eine so hohe und so allgemeine Steigerung des Zinsfußes in ihrem Gefolge hatten, daß dadurch der auf nur 3½ Procent lautende Fundamentalsatz unseres Schuldentilgungsplanes tief erschüttert wurde. Doch der Himmel half uns — es bewendete bei der Erschütterung. Denn als die ersten Schrecken vorüber waren, fanden die städtischen Obligationen in allen solchen hiesigen und benachbarten Californiern, welchen an Sicherheit des Capi-

tals mehr gelegen ist, als an höherem Zinsgenuß, willige Nehmer. So schritt der Bau ungehindert vorwärts, als derselbe am 7. Juli von Neuem auf das Gefährlichste bedroht wurde.

Ein unmittelbar hinter dem Rectorate ganz in der Nähe der Kirche ausgebrochenes Feuer am Altmarkte, das rechts und links in beunruhigender Weise um sich griff, und seine Gluthhitze dem dichten Gebälk des himmelhohen Thurmgerüstes mittheilte, ließ das Schlimmste für die Kirche und ein neues großes Unglück für die ganze Stadt befürchten. Aber, Dank dem Himmel, auch diese größte der Gefahren ging glücklich vorüber.

Wenige Tage nachher, am 14. Juli, wurde die Verkrönungsblume der steinernen Pyramide des südlichen Thurmes aufgesetzt, und am 6. September auch der nördliche Thurm verkrönt, und somit auch dieser eben so interessante als schwierige und gefährliche Theil des Baues im Hauptsächlichen vollendet.

Inzwischen war auch der Glockenstuhl, von dem Zimmermeister E. Ackermann trefflich gearbeitet, aufgestellt, und der Aufnahme der Glocken gewärtig.

Sechs lange, lange Jahre hindurch hatte kein volltönendes harmonisch'es Glockengeläut unser Ohr erfreut, — ein Glöcklein nur war es, was uns zur Kirche rief. Diese Zeit war nun ihrem Ende nahe. Denn, was einst in verhängnißvoller Stunde des Feuers Wuth uns geraubt, das hatte neu des Feuers Kraft geschaffen und auf das Tiefste und Freudigste bewegt schlugen Aller Herzen dem 15. August entgegen, der die neuen Glocken uns zuführen sollte; und darum bedurfte es keiner besondern Einladung — nur einer einfachen Bekanntmachung um alle, alle Glieder der Kirchengemeinde zu veranlassen, ihre Theilnahme an der längsterwünschten Feier der Glockenweihe*) durch einen zahlreichen Anschluß an den ange-

*) Ihrer Beschreibung wurde ein besonderes Schriftchen: „Das Fest der Glockenweihe zu Oschatz, am 15. August 1848. Text: Psalm 19, 4. 5. — Druck und Verlag von Friedrich Oldecop's Erben in Oschatz" gewidmet.

ordneten Festzug zu bethätigen. In unübersehbarer Linie wallte und wogte der Zug durch die dichtgedrängte Menge hinaus vor die Stadt auf die Höhe der Straße bis zu dem hohen grünen Ehrenbogen an der Grenze des Weichbildes der Stadt, um die vielersehnten Ankömmlinge feierlich zu begrüßen, und für ihren Einzug von Jungfrauenhänden festlich schmücken zu lassen. Und sie zogen, geleitet von vielen Tausenden, im reichsten Blumenschmuck daher, ihrem hohen Sitze, den majestätischen Thürmen entgegen, und als sie an die Stadt kamen und eingingen in ihre Thore, da scholl's vom Markte her wie klarer Silberklang — horch, da rief unser Glöcklein, das treu bisher den heil'gen Dienst versehn, mit seiner hellen Stimme den stattlicheren, den schmuckeren Schwestern ein freundliches „Willkommen!“ laut entgegen.

Auf dem Markte angelangt, wurden die Glocken der Kirchengemeinde vom Meister feierlich übergeben und empfingen alsbald unter Gesang, Gebet und frommen Segenssprüchen für ihre ehrwürdige Bestimmung die kirchliche Weihe. Am folgenden Tage aber stiegen sie, die ihnen zubereiteten Plätze einzunehmen, auf, zur hohen Glockenstube, begleitet von der Sänger ernstem Liede, und gefeiert von der deutschen Muse lieblichem Gesange:

*) Von einem Künstler will ich reden
Aus alter schöner Götterzeit,
Dem schon begabtere Poeten
Als ich, ihr kräftig Lied geweiht; —
Er schuf aus kaltem Marmelsteine
Mit wundersamer Fertigkeit
Ein Weib so schön und hehr, wie keine
Noch einen Sterblichen gefreit.
Das schöne Werk es stand gelungen
Nicht wie ein Bild von Menschenhand,
Des Künstlers Genius hat sich geschwungen
Bis zu der Götter Heimathland.
Selbst staunend steht er vor dem Bilde,
So schön können nur Götter sein,
Und Sehnsucht, Trauer, Leid erfüllte
Sein Herz, denn ach, das Bild war — Stein.

*) Gedicht, unterzeichnet mit **H. S.** (Advokat und Gerichtsdirector Herrmann Schelcher in Oschatz) aus den Oschatzer gemeinnützigen Blättern Nr. 66 1848 entlehnt.

Da schwebt herab aus höhern Sphären
Ein guter Gott zum Erdensohn:
„Ich will dir deinen Wunsch gewähren,
„Sie sei dein Weib, Pygmalion!“
Da plötzlich lebte eine Seele
Im menschgewordnen Marmorbild;
Aus reiner silberheller Kehle
Ertönten Klänge süß nnd mild.
So ward das Werk vom ird'schen Meister
Durch höhern Künstlers Wunderkraft
Ein göttlich Werk. Die Lebensgeister
Durchdrangen es mit Mark und Saft. —

So bau'ten wir von rauhem Steine
Ein Werk, gleichwie Pygmalion,
Ein stattlich Haus; im Sternenscheine
Ragt es hinauf zu Gottes Thron.
Und wie Pygmalion voll Freude
Erstaunten wir des schönen Bau's;
Doch war das Werk, das gottgeweih'te,
Bis heute nur ein — steinern Haus.
Ein Künstler kam und gab ihm Leben;
Seht ihr im hohen Himmelszelt
Die eh'rnen Zungen uns umschweben,
Verkünder einer höhern Welt?
Nun spricht es zu uns, das Gebäude,
Sein Wort ertönet nah' nnd fern,
Es ruft erhebendes Geläute
Nun die Gemeinde zu dem Herrn!
Nun ist dies Haus uns erst verbunden,
Nun ist es unsre holde Braut,
Die Harmonien sind gefunden,
Womit es uns nun angetraut.
So mögen sie denn weithin schallen
Die Kläng' im herrlichen Akkord
Zu Freud' und Glück den Christen allen;
Das walte, Gott, du unser Hort. —

Der Glocken erstes Freudengeläute galt dem Erntefeste — ihr erstes Trauerlauten einem jungen Mann, dem Steinmetzgesellen Ittershagen — ihr erstes Sturmgeläut' erscholl bei'm Brande des Spinnerei-Hauptgebäudes vor dem Hospitalthore im Juli 1849.

Die Glocken sind aus der Werkstatt **Friedrich Gruhl's** in Kleinwelka bei Bautzen hervorgegangen. Ausgezeichnet durch den reinsten Wohllaut, durch vollen gewaltigen Klang und durch untadelige Ausführung der Ornamente, Wappenschilder und Inschriften sind sie in ihrer Gesammtheit ein Werk, das laut und weithin des Meisters Lob verkündet.

Und wie die Klänge, die innen wohnen, in reiner Harmonie zusammenstimmen, so stehen unsre Glocken auch in ihrer äußeren Erscheinung in rechtem Einklang. Alle tragen die Wappen der Stadt und der Kirche, jede ihren Namen, jede ihre Inschrift, jede ihren der Bedeutung des Namens entsprechenden Bibelspruch.

Die erste,

die **Festglocke** in reichem altdeutschen Ornamentenschmuck und den Namen „**Regina**" (Königin) führend, trägt die Inschrift in 3 Feldern:

Im Himmel schweb' ich,
zum Himmel heb' ich
des Menschen Herz.
Das Leben weih' ich,
die Klänge leih' ich
für Freud' und Schmerz.

Zum Tagwerk weck' ich,
am Abend wink' ich
zur sanften Ruh.
Den Säugling grüß' ich,
die Liebe führ' ich
dem Altar zu.

Zur Hilfe läut' ich
zur Andacht lad' ich
der Christen Chor.
Um Todte klag' ich,
Gebete trag' ich
zu Gott empor!

und am **Kranze** den Spruch:

„Gott bleibt ewiglich und sein **Königreich** ist unvergänglich."

Die zweite,

die **Todtenglocke**, genannt „**Irene**" (Friede), enthält die chronikalische Nachricht:

„Zerstörung der Kirche und des Thurmes durch Brand am „7. September 1842."

am Kranze:

„die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum **Frieden**."

Die dritte,

die **Brautglocke** mit dem Namen „**Charitas**" (fromme Liebe), führt die Inschrift:

„Erneuerung des Kirchengeläutes im Jahre 1847 unter der
„Verwaltung des Sup. Dr. Friedrich Liebe, des Bürgermeisters
„Joh. Carl Samuel Hoffmann und des Landgerichts-Directors
„Friedrich Wilde."

Am Kranze:

„Wandelt in der Liebe gleichwie Christus uns geliebet hat."

Die vierte,

die **Taufglocke**, trägt den Namen „**Fides**" (Glaube) mit der Inschrift:

„Guß der Kirchenglocken aus der Werkstätte Friedrich Gruhl's
„in Kleinwelka, 1847.

Am Kranze:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Die Glocken zusammen haben ein Gewicht von 84 Ctr. 87 U.,

nämlich die	erste	43 Centner	73¾	Pfund,
„	zweite	22 „	95	„
„	dritte	12 „	86¾	„
„	vierte	5 „	51½	„

und haben mit Zubehör einen Aufwand von überhaupt
4580 Thalern 3 Neugroschen 7 Pfennigen
erfordert.

Im September 1849 wurde im Innern der Pyramide noch ein Werk aus der Gruhl'schen Fabrik, ein Sturmglöckchen etwas über 1 Ctr. schwer und von gellendem Ton, angebracht, welches die Inschrift *) trägt:

„Mein Schweigen nur bei Nacht und Tag,
„Mein Klingen nicht, Euch frommen mag. —
„Bewahret das Feuer, bewahret das Licht!
„So bricht auch sein Schweigen das Glöcklein nicht."

Nach Vollendung der Thurmpyramiden wurden im Jahre 1848 noch die durchbrochenen steinernen Gallerien aufgebracht,

*) Verf. von Mk.

die Spitzsäulen aufgerichtet, dann aber das Thurmgerüst bis auf einen kleinen Theil am westlichen damals noch in der Reparatur befangenen Giebel abgetragen. Im Innern der Kirche waren im Laufe des gedachten Jahres die Glasfenster eingesetzt, die Thüren angeschlagen und die Emporen aufgestellt, auch mit dem Legen des Fußbodens begonnen worden, so daß für das letzte Baujahr 1849 nur wenig Arbeit — Vollendung des Fußbodens sowie des Schnitzwerkes der Emporen, Anlegung der äußern Treppen vor den Thüren und im Stiegenthürmchen, Aufstellung der Stühle u. dergl. übrig blieb.

Diese letzten rückständigen Arbeiten wurden mit Eintritt der günstigen Bauzeit im Jahre 1849 vorgenommen, Altar und Kanzel, deren einzelne Theile schon im Herbste 1848 bis auf wenige, von Nürnberg hier angelangt waren, aufgerichtet, auch mit Aufstellung der Orgel – dem Ende der mehrjährigen Wiederherstellungsarbeit — der Anfang gemacht und es harret nun unser Gotteshaus in der nächsten Zeit seiner heiligen Weihe.

Während der Bauzeit stand auf dem freien Raume um die Kirche das gemüthliche Bild einer Bauhütte des Mittelalters*) lebendig vor Augen. Ringsum lagerten aufgeschichtet mächtige Massen rohen oder halbgearbeiteten Sandgesteins in mannichfachen Größen bis zu Blöcken von 40 Centnern, die der Steinmetzmeister**) gesandt hatte, und die unter der kunstgeübten Hand seiner Pallirer und Gesellen, die schönen Formen der altdeutschen Architektur und Ornamentik erhielten, welche der Genius des Baumeisters aufgefaßt, und die Kunst-

---

*) Die Hütte der Baubrüderschaft bestand aus einem Obermeister, aus Meistern, aus Parlirern oder Pallirern und Gesellen. Lehrlinge gehörten nicht zur Hütte. Der Parlirer — jetzt fälschlich Polirer genannt — war in Abwesenheit des Meisters dessen Stellvertreter, hatte die Ordnung in der Hütte aufrecht zu erhalten, und als Fürredner — Dolmetscher, **parleur** — mit den Fremden, die in der Hütte einwanderten, zu verhandeln.

**) Metz für Messer, findet sich noch in den Worten: Metzger, Metzelei, niedermetzeln, und ist verwandt mit messen, meiseln, weshalb die Steinmetzen auch keine Steinhauer, die nur einfachen schmucklosen Quaderbau aufführten, unter sich duldeten.

fertigkeit seines die Arbeit beaufsichtigenden Jüngers vorgezeichnet hatte — und rechts und links, und unten und oben, und innen und außen regten und bewegten sich rüstige Arme, arbeiteten mit unermüdlicher Kraft und mit Ohrenermüdendem Geklapper, auf- und niedergehend, starke Maschinen, um die einzelnen Theile an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, und dort zum harmonischen Ganzen aneinander zu fügen.

Der große Bauherr droben aber, Dank seinem Walten! segnete den Bau und schirmte die Bauleute, die an seinem Hause arbeiteten, daß ihr Werk gedieh, und ihrer Keiner, selbst auf den gefährlichsten zu schwindelnder Höhe führenden Wegen, ein Unfall traf.*)

---

*) Lange vor dem Wiederaufbau der Kirche und bald nach Beendigung desselben sind allerdings einige beklagenswerthe Unglücksfälle vorgekommen:

am 27. October 1842 stürzte bei Aufstellung der interimistischen Verdachung des Chorgewölbes ein Zimmermann, durch ein Loch in diesem Gewölbe, 24 Ellen hoch, herab auf die Altarstufen, doch ohne lebensgefährliche Verletzung;

am 5. November desselben Jahres stürzte von derselben Höhe ein anderer Zimmermann herab, der auf der Stelle den Tod fand;

am 14. Mai 1849 verunglückte wieder ein Zimmermann, bei Abnahme des an der westlichen Seite der Kirche noch befindlich gewesenen Gerüstes;

bei dem eigentlichen Aufbau selbst aber ist, den Fall ausgenommen, wo ein Arbeiter, aller Warnungen ungeachtet, in tolldreistem Uebermuth, auf einer schwachen Latte sich schaukelte, und in Folge des durch das Brechen derselben erlittenen Sturzes gestorben war, kein Unglück vorgekommen.

Ende des dritten Abschnitts.

Vierter Abschnitt.

Die Kirche und deren einzelne Theile in ihrer neuen Gestalt.*)

Also ward vollendet das ganze Werk der Wohnung der Hütte des Stifts. Und Mose sah an alle dies Werk, und siehe, sie hatten es gemacht, wie es geboten war.

2. Mose 39.

Aus den nächstvorhergehenden Abschnitten ergiebt sich, daß der Aufbau der Aegidienkirche nicht als ein Neubau, sondern nur als eine Wiederherstellung des Gewesenen und als eine Fortsetzung des früher Angefangenen zu betrachten ist.

Bei jeder Kirche die streng nach der Norm des altdeutschen Stils, entweder aus dem gleichseitigen Dreieck oder aus dem Quadrat construirt ist, gehen aus dem Maße des Grundrisses alle Maße für die einzelnen Theile des Gebäudes — für die Form der Gewölbe, der Fensterverzierungen, der Brüstungen 2c. — hervor. Eine genauere Untersuchung hat gelehrt, daß bei unsrer Kirche für den Altarchor das

*) Das Material für diesen Abschnitt ist, so weit es die technische Beschreibung der Kirche betrifft, zum größern Theil vom Herrn Architekt Klug, die Beschreibung des Altars und der Kanzel aber im Hauptsächlichen vom Baumeister selbst, so wie die Beschreibung der Orgel von Hrn. Jehmlich d. j. geliefert und so weit thunlich benutzt worden.

Quadrat, für das Schiff aber das Dreieck zum Grunde liegt.*) Dabei ist zugleich eine nicht unbedeutende Ungleichheit einiger Maße wahrgenommen und insbesondere bemerkt worden, daß das nördliche Schiff um 16 Zoll breiter ist als das südliche, und daß auch die Pfeiler nicht überall in gleicher Entfernung von einander gestellt sind. Diese Ungleichheit ist zu groß und zu auffällig, als daß man sie als eine unabsichtliche, als einen bloßen Messungsirrthum betrachten dürfte. Da die Gewölberippen, deren Schablonen zugleich mit der Anlage der Pfeiler zu machen sind, genau passen und die Verschiedenheit der Maße im Innern auch an den äußern Theilen und bei den Strebepfeilern genau wiederkehrt, so läßt sich für letztere wohl nur in dem Umstande eine Erklärung finden, daß viele altdeutsche Baumeister, deren größtes Geheimniß in der Gewölbeconstruction bestand, einen besondern Ruhm darin suchten, mannichfaltige verwickelte Formen in verschiedenartige Räume einzupassen.

Die Grundform der Aegidienkirche ist das Kreuz — das Symbol des Christenthums — und diese, wie gewöhnlich, dadurch hergestellt worden, daß an den Seiten des vorderen (früher unteren) Altarchors besondere Capellen angebaut sind und durch diese ein über die Breite des Chors und des Mittelschiffs hinausgehendes Querschiff gebildet worden ist.

Dem Chor ist ein aus dem Achtort construirter, also muschelförmiger Abschluß dadurch gegeben, daß das längliche Viereck seiner Grundform in ein halbes Achteck ausläuft. Dadurch sind fünf Seiten entstanden, die mit hohen doppelrippigen Spitzbogenfenstern versehen sind, so daß das volle Morgenlicht unbehindert Eingang in den Chorraum findet. Als Eigenthümlichkeit ist zu bemerken, daß diese Fenster ohne besondere Schäfte sind und darum die volle Breite des zwischen den Strebepfeilern befindlichen Raumes einnehmen. Die Umfassungsmauern des Chores sind wie die durch ebenfalls eigenthümliche und höchst geschmackvolle Profilirung

*) Nach Heideloff — siehe Anmerkung Seite 25 — geht die altdeutsche Baukunst nur von einem Gesetz — dem des Achtorts — aus.

ausgezeichneten Fenstergewände unverändert beibehalten worden. Die äußern Strebepfeiler des Chores sind mit reichen, sowohl constructiven als vegetativen Ornamenten versehen, die aber leider an mehren Stellen beklagenswerthe Spuren des in der Baukunst übelberüchtigten Zeitenzahnes an sich tragen. Die höchst wünschenswerthe Restauration derselben ist der großen Köstspieligkeit wegen für jetzt unterblieben und wird einer späteren baugünstigeren Zeit vorbehalten werden müssen, dann aber nach den Angaben und stilgerechten Zeichnungen erfolgen können, welche der Bauführer, Herr Architekt Klug, im Interesse des ganzen Bauwerks vorläufig entworfen und der Kircheninspection ausgehändigt hat.

Die Decke des Chors ist, genau wie die frühere, ein aus dem Quadrat construirtes Schildgewölbe. Die Doppeldecken der beiden Capellen sind Netzgewölbe, welche, da sie im Jahre 1842 von der Brandgluth am wenigsten berührt worden sind, ohne einige Erneuerung und unverändert haben beibehalten werden können. In die in ihrer unteren Abtheilung früher ganz offne südliche Capelle ist die Sacristei, für welche bis zum Brandjahre die nördliche benutzt worden war, verlegt, der darüber befindliche, früher ebenfalls ganz offene Raum — das Soldatenchor — aber in eine Loge mit mehren Spitzbogenöffnungen, welche die Aussicht auf Orgelempore und Kanzel geben, verwandelt worden. Zu derselben führt die Wendeltreppe des an der Südseite der Kirche angebauten Stiegenthürmchens.

Sieben Stufen tiefer als der Chor steht das Schiff der Kirche. Um die Höhe desselben mit der Breite und Länge in ein angemesseneres Verhältniß zu bringen, ließ der Baumeister die Umfassungsmauern um drei Ellen erhöhen. Die Abscheidung des Mittelschiffs von den Seitenschiffen wird durch zwei Pfeilerreihen bewirkt, die insgesamt auf die alten vorhandenen Gründungen gestellt worden sind. Jede Reihe zählt vier freistehende volle und zwei, östlich an den Chor, und westlich, an die Thurmwandung angebaute halbe Pfeiler. Die Grundform der Sockel ist das Achteck, die der Pfeiler selbst aber der achttheilige Stern, den die Uebereckstellung des

Grundquadrates bildet. Diese Pfeiler erheben sich in ihrer Sternform schlank zur Höhe und gehen, ohne besonderes Kapitäl, unmittelbar in die Längengurtbogen und Gewölberippen über, so, daß der Stern in den Profilen der Gurtbögen und Gewölberippen sich auflöst.

Die Decken der Schiffe sind einfache spitzbogige Kreuzgewölbe mit profilirten Rippen, die Form der Längengurtbogen aber Halbkreise*). Das Gewölbe des Mittelschiffs, in den Dachraum eingehend, erhebt sich um 5 Ellen über die Seitenschiffe. Pfeiler, Gurtbögen und Gewölberippen sind insgesamt aus Pirnaischen Sandstein gearbeitet und die Felder mit Backsteinen gewölbt. Ueber den Gewölben und auf dem Längengurtbogen hin läuft eine fünf Ellen hohe Kastenmauer, welche den Dachstuhl trägt.

Die Schiffe haben auf jeder Längenseite fünf zweirippige hohe Spitzbogenfenster mit durchbrochenen Bogenverzierungen und zwei hohe Eingangsthüren. Die eine derselben an der Südseite, zunächst dem Thurme, ist, so wie das darüber eingebrochene Fenster, ganz neu und an die Stelle der bis zum Jahre 1842 dort befindlichen sogenannten Brauthalle, welche als stilwidrig abgetragen werden mußte, getreten. Ein großer Spitzbogen mit reicher Gliederung der Gewände versehen und mit geometrischen Ornamenten und schönem Blattwerk herrlich geziert, bildet nun an jener Stelle die Eingangspforte.

Der westliche Abschluß der Schiffe wird durch zwei Thürme bewirkt. Die Grundform derselben ist, wie bei den meisten mittelalterlichen Thürmen, das Quadrat, woraus sich das die Thürme abschließende Achteck entwickelt. Gewöhnlich findet der Uebergang in das Achteck schon bei demjenigen Thurmaufsatze statt, dessen Basis die erste Gallerie bildet. Bei unseren Thürmen aber ist das Quadrat bis zum folgen-

---

*) Diese Form ist von mehren Seiten für stilwidrig gehalten und darum getadelt worden; aber mit Unrecht. Das Charakteristische der altdeutschen Baukunst liegt nicht im Spitzbogen allein, sondern zunächst und vorzüglich in den Profilen und übrigen Constructionen, und sie läßt, mit alleiniger Ausnahme der elliptischen, alle übrigen Bogenformen zu. K.

den Aufsatz der Pyramide beibehalten, und diese Abweichung vom Gewöhnlichen nach dem Vorbilde der uralten Thürme der St. Sebaldkirche zu Nürnberg, vom Baumeister, der Formabwechselung wegen, beliebt worden. Da an die Stelle der früher bloß einfachen Fenster des Glockenbodens vergrößerte 15 Ellen hohe gekoppelte Fenster treten sollten, so mußte der Untersatz des südlichen Thurmes bis dahin, wo die Sohlbank der letzteren gelegt werden sollte, abgetragen werden.*) Durch Anlegung dieser Doppelfenster sind in der Mitte beider Thürme acht hohe schlanke Pfeiler entstanden, welche den ganzen obern Theil der Thürme tragen, und dem Bau das kühnste Ansehn geben.

Durch das Zurückspringen des Thurmaufsatzes ist der Raum für die erste Gallerie, so wie durch das Zurücktreten der Pyramide der Raum für die zweite Gallerie gewonnen worden. Durch die auf jeder Ecke der obern Gallerie aufgestellten drei Spitzsäulen wird der Uebergang aus dem Quadrat des Aufsatzes in das Achteck der Pyramide vermittelt.**)

Die Pyramiden selbst bestehen durchhin aus Sandstein und ihre Felder, die wie die Brustwehr der beiden Gallerieen durchbrochen sind, gleichen mit ihren Zierrathen den schönsten Stickereien. Sie schließen mit einer viereckigen aus Kupfer kunstreich getriebenen Krönungsblume.***)

---

*) Der nördliche Thurm war im Jahre 1616 bei der damaligen Wiederherstellung noch um 1½ Etage tiefer unvollendet geblieben, und es bedurfte daher bei demselben für den oben gedachten Zweck keiner Abtragung.

**) Dies sei denjenigen zum Angehör gegeben, die, so ungefähr wie der Saardamer Bürgermeister, „klug und weise" unkluger Weise gemeint haben und noch meinen: eine solche Spitzsäule auf jeder Ecke sei wohl auch genug gewesen; — drei wären — Luxus.

***) Sie ist ein Werk unseres geschickten Kupferschmiedemeisters Herrn Eduard Schloßhauers.

Die für die Thürme anfangs bestimmten Fahnen mußten, nach Vertauschung der hölzernen Pyramiden mit steinernen, weggelassen werden, da die metallnen Bekrönungsblumen der letzteren einen tüchtigen Befestigungspunkt für erstere nicht gewährten.

Da den unteren Theilen unserer Thürme die an altdeutschen Thürmen immer bemerkbaren vorspringenden Strebepfeiler gänzlich abgehen, so suchte der Baumeister das hierdurch verursachte allzuschmucklose nackte und darum gegen die höheren Thurmpartien unvortheilhaft abstechende Ansehen derselben dadurch so weit möglich zu beseitigen, daß er in der halben Höhe der gekoppelten Fenster des Glockenbodens vorspringende auf Consolen ruhende Thurmecken vorbau'te, auf deren diagonal mit den Thurmseiten gestellten Kopffläche senkrecht ein Rundstab läuft, der sich in ein Kapitäl an der ersten Gallerie abschließt, und so, scheinbar, die vier Eckthürmchen derselben trägt. In dem südlichen Thurmaufsatze, welcher im Innern drei über einander befindliche Abtheilungen enthält, ist die Wohnung für den Thurmwärter eingebaut. Vom Fußboden der Thürme aus, führen theils gerade theils gewendelte Treppen, die insgesamt im Thurmraume fortgehen, bis zum Fuße der Pyramiden.

Wenden wir uns nun zur Westseite der Kirche, welche von der Richtungslinie der Thürme etwas zurückspringt, so zeigt sich hier das in die ganze Stärke der Mauer eingehende Hauptportal, das zwar seine frühere Größe aber nicht die vorige Einfachheit behalten hat. Denn das Portal ist mit einer neugearbeiteten Wimberge bekrönt, und über demselben ein großes Spitzbogenfenster neu eingebaut worden, mit dessen Sohlbank der neue Theil des westlichen Giebels beginnt, der in seiner Höhe eine höchst zierliche Fensterrose aus durchbrochenem Steinwerk trägt. Der Abschluß des Giebels ist mit Sandsteinplatten belegt, die auf jeder Seite mit 9

Sei es nun auch, daß die Stadt in Folge Fahnenmangels nicht immer erfährt, woher der Wind kommt, so mag sie sich immerhin darob zufrieden geben. Hat doch eine Wetterfahne in alle Wege ihr Bedenkliches. Geht sie, was ja oft vorkommt, gar nicht, so ist sie überlei — geht sie falsch, so ist das ärgerlich — geht sie aber leicht und gut, d. h. läßt sie sich von jedem Winde drehen, dann ist in ihr der ganzen Stadt und Kirchengemeinde ein schlimmes Musterbild aufgesteckt, das in unsrer staatlich und kirchlich ohnehin vollauf beweglichen und bewegten Zeit völlig entbehrlich und darum nirgend, am wenigsten aber auf den Thürmen der Kirchen an seinem Platze ist.

Blumen, (Krappen) ebenfalls aus Sandstein, geschmückt sind. Die Spitze des Giebels geht in eine hohe doppelte Bekrönungsblume aus.

Die Dächer auf Chor und Schiff sind einfache Hängewerke und mit Ziegeln, zwischen den Thürmen aber mit Blei gedeckt. Die Chorverdachung wird vom Schiffdach durch einen über die Dachfläche hervorragenden Brandgiebel auf dessen Spitze ein sandsteinernes Kreuz gestellt ist, abgetrennt.

Alle neugeschaffenen Mauertheile an den Thürmen und Giebeln sind unberappt geblieben. Die Bruchsteine zeigen sich in ihren natürlichen Farben, und blos die von ihnen gebildeten Fugen sind mit einem aus Ziegelmehl, Kalk und Steinkohlenasche bestehenden Mörtel ausgestrichen worden. So ist das gelbweiße Sandgestein in der violetgrauen Bruchsteinmauer scharf hervorgehoben und dem Ganzen ein recht liebliches malerisches Ansehen gegeben worden.

Thürme und Kirche sind mit einem Blitzableiter bewaffnet, welcher, vom Gewöhnlichen abweichend, aus einem siebenfach gedreh'ten Kupferseil besteht, und als Auffangespitzen Platinanadeln hat.

Die Längen-, Breiten- und Höhenmaße der Kirche und ihrer einzelnen Abtheilungen sind folgende:

Die Länge des Altarchors incl. der Stufen beträgt	34°	—"
Die Breite desselben	13°	15"
Die Höhe desselben	24°	—"
Die Länge des Schiffs	59°	—"
Die volle Breite desselben	39°	—"

Das Mittelschiff ist	33° 6"	hoch	und	14° 15"	breit,
das südliche . .	27° 6"	"	"	9° 7"	"
das nördliche . .	27° 6"	"	"	9° 23"	"

die sämtlichen Maße im Lichten gerechnet.

Die Thürme haben ein Quadrat von 16° 15" Seite zur Basis und erheben sich zu ihrer Spitze in folgenden Verhältnissen:

Der Untersatz, vom Erdhorizont bis zum Fußboden hält	70°	9"
Der Aufsatz, von der ersten Gallerie bis zum Fuß der Pyramide	21°	8"
Die Pyramide, vom Fuß bis zum Schluß der Krönungsblume	42°	—"
Die Fangstange des Blitzableiters	2°	10"

ganze Höhe der Thürme 136 Ell. 3 Zoll.

Aeußerlich hat die Kirche bis zum Dachgesims eine Höhe von	30 °	—"	
das Dach von der Mauerlatte bis zum First	22 °	—"	
mithin ganze Höhe der Kirche	52 Ellen	— Zoll.	

Kehren wir nun, nach dieser rein technischen Promenade, die uns den erneuerten Aufbau der Kirche gezeigt hat, in deren innere Räume zurück, um nun auch den Ausbau derselben und die zu ihrer Ausstattung gehörigen, insgesamt kunstreichen, Gegenstände in Augenschein zu nehmen.

Seitenemporen sind kein eigentliches Erfoderniß einer Kirche, vielmehr, gleich den Verschlußladen äußerlich an den Fenstern der Häuser, in den meisten Fällen nur ein nothwendiges Uebel, dem man als einem lichtraubenden, überblickstörenden und raumverunstaltenden sich nur dann zu fügen hat, wenn die Beschränktheit der Räumlichkeit dies unabweislich fodert. Von dieser Ansicht ausgehend ward man leicht darüber einig, die ursprünglich beabsichtigten und in die Bauzeichnungen aufgenommenen Seitenemporen fallen, und nur an der westlichen Seite unter der unentbehrlichen Orgelempore, welche die ganze Breite der Kirche einnehmend 38½ Elle im Lichten lang und 8 Ellen tief ist, noch eine zweite von gleicher Länge und 5 Ellen Tiefe aufführen zu lassen, nachdem man aus wiederholter Berechnung (siehe Seite 77) die Uiberzeugung geschöpft hatte, daß der weite Umfang der Schiffe zu ebner Erde mit Einschluß der nicht unbeträchtlichen Emporenflächen einen der Gemeindegliederzahl vollkommen entsprechenden Raum darbieten werde. Für den Fall, daß früher oder später doch noch Emporen nöthig werden sollten, ist vorläufig dadurch gesorgt worden, daß, zu Abkürzung der alsdann erfoderlichen Arbeit, der südlichen Mauer entlang, bereits die Gründungen der Säulen für eine solche gemauert worden sind.*)

*) Diese Gründungen befinden sich unter den dort aufgestellten Männerständen, und sind zu deren einstigen leichteren Auffindung durch besondere auf dem Podium der letzteren befestigte metallene Zeichen bemerklich gemacht worden.

Die Orgelempore, auf welcher, wie man in alter Zeit sagte, die Choradjuvanten stehen und Musik hantieren, ist ziemlich hoch — nach der Ansicht Einiger — allzuhoch angelegt. Wenn aber Göthe's Ausspruch: „Die Musik sollte nie **gesehen**, nur **gehört** werden" wahr ist, und wenn man die Hensoldtsche Ansicht als richtig anerkennen muß, daß die Kirche zur Verherrlichung des Gottesdienstes nur die Töne der Musik verlangt und kein Theater ist, wo diejenigen, welche die Töne hervorbringen für ihre Personen Bewunderung und Beifallsbezeigungen in Anspruch nehmen, oder auch, nach Befinden, die Zuhörer durch ihr mitunter in's Lächerliche überspringendes Geberdenspiel zerstreuen sollen, so dürfte die über die gewöhnliche Höhe vielleicht hinausgehende Stellung dieser Empore wohl mehr zu loben als zu tadeln sein.

Beide Emporen sind ganz aus Holz gearbeitet, und ihre Brustwehren und Consolen mit reicher durchbrochener Holzschnitzerei *) versehen, mit Oelfarbe gestrichen und besandet.

Altar.

Der Altartisch ist von Stein und mit Holz allseitig verkleidet. Ein alter Brauch, in welchem das Streben der altdeutschen Kunst, sich mit der Religion zu verbinden, deutlich ausgesprochen ist, will, um den Heiland, dem der Altar geweiht ist, als den Eck- und Schlußstein der Kirche zu bezeichnen, daß die Spitze des Altaraufsatzes genau auf den Chorabschluß d. h. auf den Schlußstein des Gewölbes, in welchem die Rippen des Achtecks zusammenlaufen, gerichtet sein soll. Auf diesen Brauch war auch bei Aufmauerung unseres Altartisches gewissenhaft Rücksicht genommen worden. Da jedoch auf solche Weise das Licht sämtlicher 5 Chorfenster nur auf die beiden flachen Seiten und auf die Rückwand des Altaraufsatzes treffen konnte, hierdurch aber den schönen Altargemälden die rechte Beleuchtung entzogen worden wäre,

*) Verfertiger derselben ist der Zimmermeister Gerhardt zu Oschatz.

so mußte von der alten Regel abgewichen, der Altartisch wieder abgetragen und etwas weiter zurück gerückt werden.

Der prachtvolle Altaraufsatz, dem Stil des Baues vollkommen entsprechend, tritt in seiner kirchlichen Würde dem Beschauer ehrfurchtgebietend entgegen. Er hat bei einer Höhe von 20 Ellen eine Breite von 10 Ellen und besteht aus drei Abtheilungen.

Die mittlere Abtheilung, ganz in Bildhauerarbeit ausgeführt, endigt auf Pfeilern und Säulenreihen, die einen reichen mit Laubwerk und Blumen verzierten Ueberbogen tragen, in dessen Mitte ein in Arabesken reich gehaltenes Tabernakel schwebt, welches sich an der Spitze der großen Blume in kleinerem Maßstabe wiederholt. Die drei Abtheilungen werden von vier großen mit eben so vielen Säulen besetzten und mit reichen Knäufen versehenen Pfeilern gebildet, welche in der ersten und dritten Abtheilung sich wiederholen und gleichfalls mit splendiden Ziergiebeln endigend, in der Mitte des Tabernakels hoch emporstreben. Die Fialen der Pfeiler erscheinen so, daß der mittlere Ueberbogen als Ziergiebel gleich einem Thronhimmel über den beiden kleineren am höchsten emporstrebt, während das in der Mitte schwebende Tabernakel gleichsam einen Baldachin über das in der Mitte stehende Cruzifix bildet.

Das Kreuzbild des Heilandes ist nicht neugefertigt, vielmehr sehr alt, ein Werk aus dem 14. Jahrhunderte. Es hing bis zum Jahre 1848 über dem Altare der Gottesackercapelle, wo es der in der Archäologie wohlbewanderte Baumeister zuerst sah und auch sofort, als ein durch sein hohes Alter ehrwürdiges Kunsterzeugniß altdeutscher Sculptur, zur Verwendung für den neuen Altar der Hauptkirche vorschlug und empfahl. Das Schnitzwerk ist im Geiste und Geschmack der damaligen Zeit, die den anatomisch-richtigen Schnitt nicht durchgängig beachtete, ausgeführt. Die ganze Christusfigur ist aus Lindenholz durchaus hohl gearbeitet. In der Höhlung befinden sich, wie ein beigelegtes Pergamentstreifchen mit nur mühsam noch lesbarer Schrift angiebt, Myrrhen, Wermuth und Aloe vom Oelberge nebst Rosen von Jericho.

Diese Gegenstände wurden vom Baumeister entdeckt, als er, zu Befestigung des fliegenden Leibgewandes an den Hüften der Christusfigur genöthigt war, Einschnitte daselbst zu machen. Durch das Wundenmaal an der rechten Seite der Figur kann man in das Innere derselben blicken und die genannten Kräuter ziemlich deutlich erkennen. Das Bild ist vom Baumeister wieder naturfarbig bemalt und das Leibtuch mit Glanzvergoldung belegt worden. Der Kreuzstamm ist bronzirt, und ruht auf einem Postament mit einer Nische, in welcher der Kelch mit der Hostie, als Symbol des Abendmahls und der protestantischen Kirche, aufgestellt ist. Links und rechts schließen sich gewundene Arabesken mit Laubwerk an, in deren Mitte sich betende Engel aus Blumenkelchen hervorheben.

Die beiden Seiten sind nach Art der Altarflügel geschlossen und zusammen in 4 Felder getheilt, auf welchen sich die vier Evangelisten, auf Goldgrund gemalt, zeigen.

1. Matthäus, auf der rechten Seite des Altars, der erste Evangelist, und einer der Jünger des Herrn, mit seinem Attribute, dem Menschen oder Cherub.*) Er sitzt vor

*) Die den Evangelisten zugetheilten Symbole oder Attribute sind der Vision des Hesekiel (Hesekiel 1, 5. [Vergl. Offenb. Joh. 4, 7.) entnommen. Der Prophet sah im Geiste ein Thier, welches vier Köpfe hatte, — ein Menschenhaupt, — ein Löwenhaupt, — einen Stierkopf und einen Adlerkopf. Man deutete diese Vision auf die Erscheinung des Messias und betrachtete nun

das Menschenhaupt als das Symbol der Menschwerdung Christi,

den Kopf des Ochsen — des jüdischen Opferthieres — als das Symbol des Priesterthums Christi,

den Löwen — den König der Thiere — brachte man mit dem Königthum Christi, und

den Adler — der sich himmelan schwingt — mit der Gottheit Christi

in Verbindung, und theilte hernach diese Symbole den 4 Evangelisten, welche die Geschichte Jesu geschrieben und denselben als Mensch, als Priester, als König und als Gott dargestellt haben, als Attribute zu. Dies geschah zuerst sehr willkührlich und wechselnd, indem z. B. dem Markus von dem Einen der Adler, von dem Andern der Mensch oder der Löwe beigesetzt wurde. Zuletzt aber richtete man sich mit der

seinem aufgeschlagenen Buche in nachdenkender Haltung, beschäftigt, den Stammbaum menschlicher Abkunft seines Herrn und Meisters aufzuzeichnen. Seine Kleidung besteht in einem weißwollenen Mantel mit grünem Unterfutter und purpurfarbigem Unterkleid. Er hat so eben die Worte geschrieben:

Liber generationis Jesu Christi, filii David, filii Abraham. Matth. 1, 1. *)

Zur Seite steht noch ein Motto aus der Offenb. Joh.:

Beati qui ad coenam nuptiarum agni vocati sunt. Apocal. 19, 9. **)

Vertheilung der Attribute nach den Anfängen der Evangelien, und so bekam Matthäus, dessen Evangelium mit dem Geschlechtsregister Jesu, also mit der Erzählung von dessen menschlicher Abstammung beginnt, den Menschen — Johannes, der in den Anfangsworten seines Evangelii: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott" die göttliche Abstammung Christi hervorhebt, den Adler. — Marcus, weil er in den ersten Versen seines Evangelii auf das Königthum Christi hindeutet („bereitet dem Herrn den Weg" ꝛc.) oder auch weil sein Evangelium mit der in der Wüste schreienden Stimme beginnt, den Löwen; Lucas aber das vierte, auf das Priesterthum Christi bezügliche Attribut, weil sein Evangelium mit der Erzähhlung vom Priester Zacharias beginnt.

Von Seiten des Prof. Heideloff, welcher der Alcuin'schen Ansicht (**Disp. puer. cap. VIII. Opp. II. pag. 433**) über diese Attribute beizutreten scheint, wird denselben ein noch tieferer Sinn untergelegt.

Die genannten Thiere, sagt er in der vorn angezogenen von ihm selbst gelieferten Beschreibung des Altars, sind die lebendigen Repräsentanten der ganzen Schöpfung, die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in ihrer Mannichfaltigkeit. Der Stier das Symbol der zeugenden schaffenden Kraft; der Löwe, das Symbol der Majestät, Herrschermacht; der Adler, das der Allgegenwart und Allwissenheit. Der Mensch aber gilt als Symbol der Weisheit und man hat diese Symbole den 4 Evangelisten beigelegt, „vielleicht weil sie verkündeten, wie die ganze Herrlich„keit Gottes in Christo leibhaftig erscheinen wird oder erschienen ist — „Jeder, indem er nach seiner Eigenthümlichkeit eine Seite dieser Herr„lichkeit besonders hervorhebt. Wie der Cherub im Himmel, so verkünden „die Propheten und Evangelisten das Lob Gottes nach allen vier „Winden."

*) Deutsch: Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abraham.

**) Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind.

2. Dem Matthäus gegenüber zeigt sich Marcus, mit begeistertem himmelwärts gerichtetem Blick, auf dem Löwen sitzend, sein Evangelium aufgeschlagen auf dem Schooße haltend.*) Marcus, von dem die Ueberlieferung sagt, er habe sein Evangelium zu Rom, auf Bitten der dortigen Christen, geschrieben, war ein Schüler des Apostels Petrus, nach dessen mündlicher Erzählung er sein Evangelium zusammengestellt haben soll. Auf seinem Buche stehen die Worte:

Quoniam impletum est tempus, et appropinquavit regnum Dei: poenitemini et credite evangelio. Marc. 1, 15.

Mit dem Motto:

Beati, qui lavant stolas suas in sanguine agni. Apocal. 7. **)

Marcus hat dunkles Haar und Bart. Sein Mantel ist grün mit weiß und blau schillerndem Unterfutter, das Unterkleid violet.

3. Rechts unten Johannes, der Evangelist und Lieblingsjünger des Herrn, der Prediger der christlichen Liebe. Er ist vorgestellt, sein Evangelium mit einer Rabenfeder schreibend. In demselben liest man:

In principio erat verbum, et verbum erat apud Deum, et Deus erat verbum. Joh. 1, 1. ***)

Mit dem Motto:

Agnus, qui in medio throni est, reget eos et ducet ad fontes aquarum vitae. Apocal. 7, 17. †)

Auf dem Tische steht sein Symbol, der Adler, und der Kelch, sein Apostel-Attribut, in Beziehung auf Matth. 20,

---

*) In Bezug auf den Löwen sagt hier Prof. Heideloff: Der Löwe bezeichnet das weithin durch die Wüste schallende Evangelium, so wie auch den Stamm Juda.

**) Deutsch: Weil die Zeit erfüllet und das Reich Gottes gekommen ist, so thut Buße und glaubt an das Evangelium.

Selig sind, die ihre Kleider waschen im Blute des Lammes.

***) Deutsch: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

†) Das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.

22., wo der Heiland die Söhne Zebedäi, Johannes und Jacob fragt: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Und wie der Heiland den Leidenskelch trank, so trank Johannes seinen Märtyrerkelch zuerst, indem er in siedendes Oel geworfen wurde, aus welchem er unversehrt wieder hervorging, und dann später bei hohem Alter in Gift.

4. Links unten Lukas, der Liebling und Begleiter des Apostels Paulus, mit seinem Symbol: dem Ochsen. Auch er ist schreibend dargestellt und man liest auf seinem Buche die Worte:

Gloria in altissimis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.

Mit dem Motto:

Salus Deo nostro, qui sedet super thronum, et agno. Apocal. 7, 10. *)

Im Hintergrunde sieht man eine Staffelei mit dem Bildniß der Maria und ihrem Kinde. Der kirchlichen Tradition zufolge soll Lukas nämlich ein Maler gewesen sein, und die Bildnisse Christi, der Jungfrau Maria u. a. m. verfertigt haben, weshalb auch die Maler — schon in alter Zeit, ihn zu ihrem Patron erwählt haben. Er starb in seinem 84. Jahre, und ist auch hier als Greis dargestellt. Bekleidet ist er mit einem blauen, gelb ausgeschlagenen Mantel und mit einem weißroth schillernden Untergewand.

Alle vier Evangelisten haben Heiligenscheine, in welchen ihre Namen geschrieben stehen. Die Abtheilungen selbst sind bis zum Sockel mit durchbrochenen altdeutschen Verzierungen in Gold auf rothem Grunde geschmückt.

Das Ganze steht auf einem reich vergoldeten Untersatz, welcher auf beiden Seiten consolenartig geschweift ist, und in der Mitte eine Füllung von 4½ Ellen Länge und 1½ Ellen Höhe hat, in welcher das Abendmahl vorgestellt ist. Die 13 Figuren sind auf Goldgrund gemalt. Die Scene ist nach

*) Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzet, unserm Gott und dem Lamm.

dem Evangelio des Lukas (22, 19—21) aufgenommen. Man sieht Christum in der Mitte, abgebildet nach der Beschreibung des **Lentulus.** Links und rechts neben ihm sitzen und stehen die 12 Apostel (siehe die Kanzelbeschreibung). Die Gläser — Römer — sind nicht, wie so mancher Beschauer schon gewähnt, im neuesten Geschmack unserer Zeit, sondern nach einem uralten Gemälde aus dem 12. Jahrhunderte gezeichnet. Speisen hat der Künstler absichtlich, theils als Nebensache, theils darum weggelassen, weil das Osterlammessen vorüber war, als Christus die Worte sprach: Einer von Euch wird mich verrathen.*)

Die Verzierungen um dieses Bild sind reich und schön vergoldet, besonders die Arabesken in den Füllungen auf blauem Grunde. An den beiden Postamenten, welche sich rechts und links dem Altar anschließen, sind Wappenschilder zu bemerken. Die zwei vorderen enthalten das von der Stadt Oschatz seit dem Jahre 1478 geführte Wappen: den zum Streit fertigen markgräflichen schwarzen Löwen im goldnen Felde, welchem, da die Stadt Oschatz Stift-Naumburgisches Lehen gewesen, drei sechsstrahlige goldne Sterne zwischen den Tatzen und über dem Kopfe des Löwen gruppirt, beigefügt worden sind. Auf der rechten Seite ist das Wappen des Baumeisters, als Stifters der Altargemälde, und links das vom Kaiser Maximilian **I.** den fränkischen Künstlern verliehene Künstlerwappen: drei silberne Schilder im blauen Felde.**)

---

*) Die schöne Darstellung des Abendmahls sowohl als die vier herrlichen Evangelisten-Gemälde sind Werke und Geschenke des Baumeisters für unsre Kirche. Er hat dadurch einen neuen Beweis seiner allbekannten Uneigennützigkeit gegeben, und in den dankbaren Herzen der Gemeindemitglieder ein bleibendes Andenken sich gestiftet.

Ein ehemaliger Eleve der hohen Carlsschule, ergriff er, nachdem er 36 Jahre die Oelmalerei ausgesetzt gehabt, begeistert für sein Bauwerk, von Neuem Pinsel und Palette, um nach Art der alten Bauhüttenmeister das Heilige durch die Kunst zu verherrlichen. Dabei gelang es ihm, selbst die nur den alten Meistern bekannte Kunst des damascirten Goldgrundes wieder an das Licht zu bringen.

**) Dieser herrliche kunstreiche Altar wird dann erst in seiner vollen Schönheit recht lebendig hervortreten und ein harmonisches Ganze bil-

Der Altar ist in Nürnberg, nach Angabe des Baumeisters und unter unmittelbarer Leitung desselben, von den in ihren Fächern als Künstler ausgezeichneten Meistern, dem Kunstschreiner und Zeichnenlehrer an der Königl. Gewerbschule, F. H. Ziegler, dem Bildhauer L. Rotermund und dem Vergolder J. Hütter, sämtlich von Nürnberg und Mitglieder des altdeutschen Bauvereins daselbst, gefertigt worden.

Kanzel.

Die Kanzel, der Standort des die heiligen Schriften auslegenden geistlichen Redners, nimmt in protestantischen Kirchen nach dem Altar die nächste Stelle ein, und mag darum, wie dieser, mit Recht durch auszeichnende Zier und besondere Ausschmückung hervorgehoben werden.

Die unsere befindet sich an der nördlichen Ecke des Chorbogens. Sie ist ohne Pfeiler mit einer gleichsam freihängenden Console auslaufend dargestellt und reich im altdeutschen Stil gehalten. Der Aufgang zu derselben geht von der nördlichen Seitencapelle aus. Die Brüstung der Kanzel wie das Geländer der Stufen sind mit 1° 6″ hohen unter Tabernakeln aufgestellten Standbildern geziert, welche Christus und seine zwölf Apostel vorstellen. Sie sind nach den schönen Erzstatuetten am St. Sebaldusgrabe zu Nürnberg, welche Peter Vischer zu Anfange des 16. Jahrhunderts fertigte, ge-

---

den, wenn die offne mittle Abtheilung desselben mit dem Christusbilde einen schicklichen Hintergrund erhalten haben wird, der, nach dem Wunsche und Vorschlage des Baumeisters, in einer Malerei der Chorfenster bestehen soll, welche namentlich auf dem mittelsten, den blau besternten Himmel darstellt, in dessen Mitte der Glaubenskelch, von Engeln umgeben, in einer Glorie prangt. — Die Ausführung dieses der hohen Würde des Altarchors ganz entsprechenden Vorschlags ist aber mit einem Aufwand verbunden, der die schon so vielfach in Anspruch genommenen Kräfte der Kirchengemeinde übersteigt. Möge ihr darum der Himmel, nah oder fern, milde kirchen- und kunstfreundliche Herzen erwecken, die, mit irdischem Gut gesegnet, und freudigen Dankes voll für solchen Segen des Himmels, gern bereit sind, mithelfend zu wirken, daß das sterngeschmückte Abbild desselben an heiliger Stätte sich erhebe, um mit seinem leuchtenden Farbenschmelz des Heilands Kreuzbild zu verklären.

bildet.*) Jede trägt, das ihr zukommende Attribut und beziehendlich Martyrzeichen — Todeswerkzeug.

In der Mitte steht Christus mit seinem Kreuze, an welchem er starb. — Links von ihm Petrus, der von Christus gleichsam zum Pförtner seines Reichs ernannt worden war und darum den Schlüssel trägt; — dann folgt Paulus mit zwei Schwertern; das eine deutet auf seine Enthauptung, das andere bezeichnet ihn als „den Streiter des Herrn" — noch weiter links Philippus mit dem Antoniuskreuz (T) seinem Todeswerkzeuge.

Rechts von der Christusfigur steht Johannes mit dem durch die Schlange**) angedeuteten Giftbecher (vergl. Altarbeschreibung) — Weiterhin folgt Simon Zelotes mit seinem Todeswerkzeuge der Säge. —

An dem Geländer der Stufen steht zuerst Andreas mit dem schrägen Kreuze, das von ihm den Namen führt; — ihm folgt Judas Lebbäus oder Thaddäus, die Keule tragend, mit welcher er erschlagen wurde — dann Thomas der Zweifler, der für gewöhnlich die Lanze trägt, die ihn tödtete, oft aber auch, wie hier, mit einen bloßen Stab oder Eisenstecken abgebildet wird, zugleich in einem Buche lesend, um anzudeuten, daß er schwergläubig mit eignen Augen sehen will, was geschrieben steht, um so vom Zweifel zur Erkenntniß zu gelangen. — Hierauf folgt Matthäus mit seinem Martyrzeichen, dem Beil oder der Hellebarde. — An der Treppe weiter hinunter kommt Jacobus der ältere, Stab mit Muschel und Kürbisflasche,

*) Ein sachverständiger Beurtheiler dieses alten Vischerschen Meisterwerks, sagt in Bezug darauf: Die feinen Abwechselungen in den durchaus ruhigen und würdigen Stellungen wie in den Gewändern, deren einfache und schöne Motive durch keinen scharfen Bruch gestört werden, die edlen Charaktere der Köpfe und die fleißige Durchführung haben diesen Figuren die gerechte Bewunderung erworben, die sie bei allen Kennern und Verehrern der Kunst genießen.

**) Professor Heideloff legt auch diesem Symbole einen noch tiefern Sinn unter und sagt: Die Schlange über dem Kelche bedeutet das urböse Princip, welches stets gegen das Reich Gottes ankämpft.

die Pilgerzeichen tragend; — dann Jacobus der jüngere, welcher gesteinigt wurde, und dem daher die Stange beigegeben ist, womit ein jüdischer Tuchwalker, als er im gesteinigten Märtyrer noch Spuren des Lebens entdeckte, denselben vollends tödtete. Den Beschluß macht Bartholomäus, das Messer tragend, womit er, der Sage nach, geschunden wurde.

Der Schalldeckel, ein Meisterstück der Kosmetik nach dem Stile des Mittelalters, von pyramidalischer Form mit durchbrochener Bildhauerarbeit und über 12 Ellen hoch, hat in seinem blaugemalten Plafond das Symbol des heiligen Geistes, die Taube in einem goldnen Strahlennimbus.

Das Ganze ist durchaus vergoldet und bronzirt, und von denselben Meistern in Nürnberg gefertigt, welche den Altar geliefert haben.

Der Taufstein

ist von dem geschickten Steinmetz-Pallirer, August Träger aus Dresden, mit großem Fleiß und äußerst kunstreich aus feinstem Sandstein gehauen, mit altdeutschen Ornamenten rings geschmückt, am Fuße theilweis durchbrochen und hat die Form eines achtseitigen Kelches.

Orgel.

Auf der Höhe der obern Empore und unmittelbar unter dem Gewölbe des Mittelschiffs erhebt sich die Orgel, und tritt dem Altar in würdigster Weise gegenüber. Der Verfertiger derselben, Carl Gottlieb Jehmlich in Zwickau hat weder Kosten noch Mühe gescheut, seinem Werke, wie im Innern, so auch im Aeußern eine zweckentsprechende Vollkommenheit und Schönheit zu geben, und in und mit demselben seiner Kunst ein rühmliches Denkmal in unserer Kirche zu setzen.

Das Gehäuse, vom Orgelbauer selbst gefertigt, ist nach der vom Baumeister gegebenen Zeichnung mit mannichfaltigen geometrischen Verzierungen, mit Spitzsäulen und Wimbergen, ausgeführt vom Bildhauer Rotermund in Nürnberg, herrlich geschmückt, und gleich dem Altar, reich vergoldet und roth

und blau gemalt. Dem Bogen des Gewölbes folgend grup=piren sich die im Prospect stehenden Pfeifen so, daß in der Mitte über der Claviatur die Pfeifen der tiefen Octave des Principal 16 Fuß, und zwar vom großen C an, stehen, die folgenden Pfeifen derselben Stimme aber, zu beiden Seiten vertheilt, zwei größere Seitenfelder bilden, welche wieder durch kleinere Pfeifenreihen mit dem mittlen Felde in Verbindung gebracht sind. Der helle Silberglanz der Pfeifen und die strahlende Vergoldung des Gehäuses werden, das Eine durch das Andere, auf das Vortheilhafteste hervorgehoben, und beide zusammen geben, in ihrer wahrhaft imposanten Erscheinung, der westlichen Seite des Schiffes die schönste Zierde.

Der Claviaturenschrank ist mit Mahagoniholz fournirt und polirt; in den Claviaturen selbst sind die Untertasten von gebleichtem Bein, die Obertasten aber von Ebenholz gefertigt. Die Registerknöpfe sind von polirtem Ebenholz mit Porzellanschildern in silberner Einfassung, auf welchen die Registernamen deutlich hervortreten. Zwei Seitenthüren führen in das Innere der Orgel.

Das Orgelwerk selbst hat zwei Manuale und ein Pedal — die Manuale im Umfange vom großen C bis zum dreigestrichenem f, und das Pedal vom großen C bis zum eingestrichenen e. Im Ganzen zählt das Werk 2642 Pfeifen. Das Gebläse besteht aus Kastenbälgen. Die Pfeifen des Manuals sind auf vier von Eichenholz gefertigte Windladen vertheilt. Eben so die Pfeifen des Pedals. Das Werk zählt 52 Register, von denen 45 klingen. Die klingenden sind, wie folgt, disponirt:

A. Hauptwerk.

1. Principal, 16 F., vom tiefen C an in Prosp. aufgest.
2. Principal, 8 Fuß.
3. Bordun, 16 Fuß.
4. Viola di Gamba, 8 Fuß.
5. Gemshorn, 8 Fuß.
6. Rohrfloete, 8 Fuß.
7. Octava, 4 Fuß.
8. Spitzfloete, 4 Fuß.
9. Flautino, 4 Fuß.
10. Quinta, 3 Fuß.
11. Octava, 2 Fuß.
12. Tertia, 1⅗ Fuß.
13. Mixtur, 5fach.
14. Bass-Cornet, 4fach.
15. Discant-Cornet, 5fach.
16. Fagott, 16 Fuß.
17. Trompete, 8 Fuß.

B. Oberwerk.

1. Principal, 8 Fuß.
2. Quintatoen, 16 Fuß.
3. Quintatoen, 8 Fuß.
4. Salicional, 8 Fuß.
5. Gedackt, 8 Fuß.
6. Octava, 4 Fuß.
7. Rohrfloete, 4 Fuß.
8. Flauta dulcis, 4 Fuß.
9. Nassat, 3 Fuß.
10. Octava, 2 Fuß.
11. Waldfloete, 2 Fuß.
12. Quinta, 1½ Fuß.
13. Flageolett, 1 Fuß.
14. Mixtur, 4fach.
15. Oboe, 8 Fuß.
16. Physharmonika, 8 Fuß.

C. Pedal.

a. Die Hinterbässe.

1. Principalbass, 32 Fuß.
2. Principalbass, 16 Fuß.
3. Violonbass, 16 Fuß.
4. Posaunenbass, 32 Fuß.
5. Posaunenbass, 16 Fuß.

b. Die Seitenbässe.

6. Subbass, 16 Fuß.
7. Octavbass, 8 Fuß.
8. Violonbass, 8 Fuß.
9. Quintenbass, 6 Fuß.
10. Octavbass, 4 Fuß.
11. Trompetenbass, 8 Fuß.
12. Claironbass, 4 Fuß.

D. Nebenzüge.

1. Sperrventil zum Hauptwerk.
2. Sperrventil zum Oberwerk.
3. Sperrventil zum Pedal.
4. Manual-Koppel.
5. Pedal-Koppel.
6. Schwebung im Oberwerk.
7. Calcantenklingel.

Was das Material der Pfeifen betrifft, so finden sich unter sämtlichen 2642 Pfeifen nur 182 von Holz. In den Manualen nemlich ist, mit Ausnahme der tiefen Octave von Bordun 16 Fuß im Hauptwerk, und Quintatoen 16 Fuß im Oberwerk, Alles von Zinn; im Pedal sind nur die Hinterbässe von Holz, die Seitenbässe aber, mit alleiniger Ausnahme der tiefen Octave des Subbasses, ebenfalls sämtlich von Zinn.

Von den Rohrwerken, deren die Orgel acht hat, haben nur **Oboe** und **Physharmonika** durchschlagende, die übrigen aufschlagende Zungen. Jene sind von Argentan, diese von Messing gefertigt. Die Mundstücke sämtlicher Rohrwerke sind von Zinn.

E. Gebläse.

Dasselbe besteht aus 7 Kastenbälgen, wovon 4 den Wind für die Manuale, 3 für das Pedal geben.

Die Orgel ist zur Zeit im Innern nicht vollendet. Ihre Uebernahme *) wird erst im Laufe des nächsten Jahres 1850 erfolgen können.

Kirchenstühle.

Die Stühle sind im Schiff der Kirche so geordnet, daß sie in den beiden Seitenabtheilungen desselben, nach der Länge hin, und einander gegenüberstehend, im Mittelschiff aber quer, dem Altarchor zugekehrt, aufgestellt sind. Die Zahl der ersteren, welche südlich in vier, nördlich aber in fünf terrassenartig erhöh'ten Reihen gestellt sind, beträgt 36 Stück, zu 8 und 12 Ellen Länge — die Zahl der letztern 52 Stück sämtlich zu 8 Ellen Länge. **)

Sämtliche aus Pfosten und starken Brettern gearbeiteten Stühle haben ein stattliches kräftiges Ansehen, und die Seiten-

---

*) In altdeutscher Vorzeit wurde, wie die Hoffmannsche Chronik der Stadt Oschatz berichtet, bei Uebernahme von Orgeln brauchgemäß die große Pfeife mit Wein gefüllt und von den Herrn Uebernehmern geleert. Auch geschah es bisweilen, wie z. B. im Jahre 1556, als der Orgelbauer Joh. Bock aus Hain die für hiesige Kirche gebau'te Orgel übergab, daß die Weinfüllung in eine Lieferung von Lagerbier — damals „3 Viertel Wurzner" umgewandelt wurde.

Wo, wie bei uns, an Kirche und Orgel Alles, Stil und Schmuck, altdeutsch ist, da sollte auch dieser altdeutsche Brauch am Tage der Orgelübernahme nicht fehlen. Ein alter Brauch solcher Art an solchem Tage würde gewiß sowohl seiner ehrwürdigen Alterthümlichkeit als seiner unleugbaren Brauchbarkeit wegen allseitig recht willkommen sein, möchte er nun so oder so, rebenumkränzt oder hopfenumschlungen sich präsentiren.

**) Auf jeden Sitz 21 Zoll gerechnet, und nach Abzug des durch die Pfeiler und die Emporensäulen benommenen Raumes sind 850 bequeme Sitzplätze vorhanden, die sehr leicht durch außerhalb der Stühle in den vorderen Quergängen anzubringende Klappsitze auf 900 zu erhöhen sind. Rechnet man hierzu noch den weiten Raum von den beiden Emporen, den Mittelgang und die Quer- und Seitengänge von 3 und beziehendlich 2 Ellen Breite, so wie die 6 und 7 Ellen im □ haltenden freien Plätze an den 4 Eingangsthüren, so darf man wohl gewiß sein, daß so lange nicht die Zahl der Gemeindemitglieder sich steigert, auch ohne Seitenemporen der Raum, selbst für außerordentliche Fälle, ausreichend sein werde.

stücken derselben sind mit eingeschnitzten mannichfaltigen Zierrathen versehen.

Den Chorraum ziert zu beiden Seiten eine Reihe unter sich verbundener Stühle, massiv von Eichenholz, aus der Werkstatt des hiesigen Tischlermeister Schuster hervorgegangen. Sie haben eine gemeinschaftliche fein und reich geschnitzte Rückwand, und sind auf ein ebenfalls eichenes Podium gestellt.

Die an den Längebögen des Mittelschiffs gemalten Rosetten sind von dem Mauerpallirer Stegner aus Ebersbach in Meiningen, der vom Beginn des Baues an, bei demselben mit vielem Fleiß und großer Geschicklichkeit thätig gewesen, ausgeführt worden.

Große Opfer hat die in der eben beschriebenen Weise erfolgte Erneuerung und Ausstattung der Kirche erfodert. Sei es, daß die Uebernahme derselben, von mancher Seite her, der Gemeinde verdacht ja sogar zum Vorwurf gemacht worden ist, so hat diese doch auch die beruhigende Befriedigung gehabt, wahrzunehmen, daß ihren Bestrebungen, etwas Tüchtiges und Schönes zu schaffen, vielfache Anerkennung zu Theil geworden ist, und daß nicht blos hiesige Bewohner, nicht blos auswärts lebende Söhne unsrer Stadt, sondern auch fremde, ihr fernstehende Kunstfreunde, angezogen von der Schönheit des Werks, demselben ihre Theilnahme zugewendet, und diese auf höchst dankenswerthe Weise bethätigt haben.

Der von der Hohen Staatsregierung wohlwollend uns geleisteten Vorschüsse, der von den Ständen des Meißner Kreises uns freundlich gewährten auf 2000 Thlr. sich belaufenden Unterstützung, der mannichfachen Zuflüsse, die uns durch den Ertrag von Concerten, durch den Verkauf von Druckschriften und durch die Liberalität einzelner Personen zu Theil geworden sind, haben wir schon anderwärts, der schönen Altargemälde des Hrn. Professor Heideloff aber in dieser Schrift Seite 71 dankbarlichst gedacht.

Hier sei nun noch bemerkt, daß auch ein Privatverein unserer Stadt „zur Ausschmückung der Kirche durch

Malerei" im Jahre 1848 zusammentrat und durch zum Theil sehr reichliche Beiträge eine ansehnliche Summe aufbrachte.

Vom Buchhändler, Herrn Ambrosius Barth in Leipzig wurde der Kirche ein schönes werthvolles Glasgemälde — Mariä Verkündigung — von einer ungenannten auswärts lebenden ehemaligen Oschatzer Familie ein schöner großer bronzener Kronleuchter, dem für den bevorstehenden Kirchweihtag eine aus den feinsten künstlichen Blumen gewundene Guirlande als Schmuck desselben sowie 24 Stück Kerzen beigefügt waren, verehrt.

Eben so veranstalteten mehre Leipziger Künstler die Herren Reinecke, Grabau und Seiß, unaufgefodert und von reiner Kunstliebe getrieben, im Interesse unsrer Kirche ein öffentliches Concert, dessen Ertrag sie für die innere Ausschmückung derselben bestimmten.

Vornemlich aber war es der sächsische Kunstverein zu Dresden, der für diesen Zweck sich vielfachen und großen Bemühungen unterzog, und im Jahre 1849 zuerst mit jenem Privatverein, dann mit der Inspectionsbehörde Verhandlungen anknüpfte, welche durch die ausgezeichnete Liberalität desselben sich bald so gestalteten, daß sie zu den für uns erfreulichsten Ergebnissen führten.

Geleitet von dem ächt volksthümlichen Streben, vaterländische Kunst zu pflegen, und den Sinn dafür nicht blos in den Hauptstädten des Landes zu unterhalten, sondern auch in weiteren Kreisen zu wecken und zu beleben und der Kunst auch in den größeren auf dem Kunstgebiet gewöhnlich minder einheimischen Volksschichten Freunde und Verehrer zu erwerben, hatte der Sächs. Kunstverein zunächst unsre Kirche ausersehen, in ihren Räumen ein würdiges Denkmal seines gemeinnützigen Wirkens durch Ausführung eines großen Freskogemäldes *) zu

*) Die Frescomalerei — Frischmalerei, Malerei in frischen Kalk — wurde schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts zu Ausschmückung altdeutscher Kirchen angewendet. Die ersten namhaften Meister, welche in Deutschland al fresco malten, sind Nicolaus Wurmser und sein Bruder Kunzel, beide in Strasburg zu Ende des 13. Jahrhunderts geboren.

stiften, und so den oft vernommenen Wunsch der Gemeinde, ihr unter schwierigen Verhältnissen begonnenes, unter noch schwierigeren Umständen aller Art fortgesetztes, aber durch Gottes Gnade dennoch der Vollendung nahe gebrachtes an architektonischen Schönheiten so reiches Werk auch noch durch die Farbenkunst in der anmuthigsten Weise geschmückt zu sehen, seiner Erfüllung entgegen zu führen.

Mit dem freudigsten Danke vernahm die Gemeinde diese Kunde, und fügte sich gern den jenseits gestellten billigen Bedingungen. Bald darauf wurde ein in der Kunstwelt ehrenvoll genannter und in der Freskomalerei wohlerfahrner Meister, der durch viele gelungene Leistungen und erst vor Kurzem durch seine mit dem größten Beifall in Dresden ausgestellt gewesenen Zeichnungen zur deutschen Geschichte seinen Ruf und Ruhm bewährt und festbegründet hat, — der aus Dresden stammende Maler Prof. Herrmann in Berlin — vom sächsischen Kunstverein mit Ausführung des beabsichtigten Unternehmens betraut, der auch dem ihm gewordenen Auftrage gern und mit einer Bereitwilligkeit sich unterzog, die sich zur Begeisterung steigerte, als er bei Besichtigung unserer Kirche in der großen freien, der ganzen Gemeinde zugewendeten und bei ihrer Höhe jegliche Beschädigung fern haltenden Fläche über dem Triumphthore mit einem Mal den seinen Wünschen in aller Beziehung entsprechenden Raum gefunden hatte, um auf ihm eine lang' gehegte ihm liebgewordene Idee — die Darstellung der Bergpredigt Jesu — zur Ausführung zu bringen. Der Kunstverein ertheilte hierzu seine Genehmigung, schloß mit dem Künstler über das von demselben begehrte, von allen Sachverständigen als sehr mäßig anerkannte, Honorar von 1500 Thlr. ab, und erbot sich nun mit freundlicher Zuvorkommenheit, den früher beschlossenen Beitrag von 400 Thlr. auf die ungleich bedeutendere Summe von 900 Thlr. zu erhöhen, und durch diese so wesentliche Beihilfe die Erlangung eines vorzüglichen Kunstwerks für die Kirchengemeinde zu erleichtern. Doppelt erfreulich erscheint ein solches Erbieten in unserer ernsten bangen Gegenwart, die nur einer Kunst, der Staatskunst,

huldigend, jeder andern Kunst so abhold und feindlich ist und doppelt verpflichtet muß darum die Gemeinde sich fühlen, diese und alle übrigen ihr zu Theil gewordenen reichen Unterstützungen und werthvollen Geschenke, eben so wie die ihr noch zugesicherten, in dankbarem Herzen treu zu bewahren, und in den Kirchenbau-Acten gewissenhaft zu verzeichnen, daß auch noch in der spätesten Zeit der edlen Geber mit Verehrung gedacht werde.

Am Schlusse dieses Abschnittes sei noch des nun seit Kurzem in Angriff genommenen Freskogemäldes, — der Bergpredigt Jesu — etwas ausführlicher gedacht, und ein allgemeiner Umriß desselben, nach den vom Künstler selbst gegebenen Andeutungen, zum leichteren Verständniß seiner einzelnen Theile aufgestellt.

Schon in den letzten Tagen des Monat Juli kam der Carton von Berlin hier an, und wurde im Rathhaussaale zu Jedermanns Ansicht ausgestellt. Die daraus hervorgehende geistreiche Auffassung des Gegenstandes und die ebenso geschickte als gefällige Composition der Zeichnung bekundet in aller Beziehung den denkenden erfahrenen Künstler.

Genau der Erzählung des Matthäus entsprechend — „da „Jesus aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg, und „setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm" — bilden der Heiland, in der Mitte auf der Höhe des Berges sitzend, mit den ihm zunächst stehenden Jüngern und das Volk, welches sich zu beiden Seiten umher gelagert hat, die Hauptanordnung des Gemäldes.

Die Zusammenstellung des Volkes ist nicht eine zufällige oder willkührliche; der Künstler hat vielmehr auch hierbei dem Texte der Bergpredigt volle Berücksichtigung geschenkt, und in den einzelnen Gestalten den Seligpreisungen des Heilandes:

„Selig sind die da geistlich arm sind,
„selig sind die da Leid tragen,
„selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,
„selig sind die Friedfertigen, die Barmherzigen," u. s. w.

in höchst sinniger Weise Ausdruck zu geben gewußt. Rechts vom Heiland nah't sich demselben ein alter Hirt, in welchem

die geistliche Armuth dargestellt ist; im Vordergrunde auf derselben Seite ist in einem Manne, der seine Arme verlangend ausstreckt, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit angedeutet, und links von Christo in einer Mutter mit ihrem kranken Kinde, das Leidtragen; der Knabe, welcher sie herbeizieht, um das scheue verzagte Weib, durch die Volksmenge hindurch, in die hilfeverheißende Nähe Christi zu bringen, erinnert an die Barmherzigkeit. Im Vordergrunde, ebenfalls links von Christo, zeigt sich die Friedfertigkeit, dargestellt in zwei friedlich vereinten jungen Männern aus den zwei in ihrem Berufe ganz verschiedenen und entgegengesetzten Ständen — dem Krieger- und dem Hirtenstande. Die Verfolgung ist in einem Pharisäer versinnlicht, der, dem Heiland zur Linken, hinter den Aposteln, die vor Allen um des Namens Jesu willen Verfolgung litten, heimtückisch lauert. Auch Fremdlinge, Judengenossen und Heiden, deren ja überall in der Schrift gedacht ist, durften unter dem versammelten Volke nicht fehlen. Darum wurde auf der rechten Seite der Zeichnung eine an ihrer besondern Tracht und Gesichtsbildung leicht erkennbare Heidenfamilie in dasselbe aufgenommen, und dem Künstler hiermit zugleich Gelegenheit gegeben, die verschiedene Stellung zur Erscheinung Christi, welche, im Verhältniß der Juden, alle eben gedachte Nichtjuden einnehmen, anzudeuten, welcher er dadurch noch einen ungleich stärkeren Ausdruck gegeben, daß er mit Bezugnahme auf die bekannten Worte Jesu: „Weib dein Glaube ist groß" — „solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden" — die Reinheit des Herzens, welcher das Schauen Gottes verheißen ist, gerade durch das dieser Heidenfamilie angehörige Weib versinnlichte. Rechts und links von Christo sind in einem Kinde und in einem Greise die zwei Pole des menschlichen Seins dargestellt, zwischen welchen das ganze übrige Leben mitten inne liegt. In ihnen sollte zugleich der zwei Gegensätze — des kindlichen Glaubens und des Unglaubens — gedacht werden, und zwar des kindlichen Glaubens, in dem anbetenden Kinde, über welches hinweg, der Herr seine, allein durch den Glauben bedingten,

Seligpreisungen ausspricht; des Unglaubens aber in dem von Jesu sich abwendenden Greise im Vordergrunde, welcher im Zweifel an der von ihm noch nicht gefaßten und darum ihm unbegreiflichen Lehre Jesu befangen ist, der aber jetzt zum ersten Mal das Wort des Lebens unmittelbar aus Jesu Munde vernimmt, und von der eben so einfachen als mächtigen Wahrheit der heiligen Rede ergriffen, sein Ohr derselben doch noch öffnen zu wollen scheint. Um auch die Verschiedenheit des kindlichen Gemüths nicht unberücksichtigt zu lassen, ist das eine, das israelitische Kind, dargestellt, wie es furchtlos und traulich zu Christo hinschaut, während der Knabe der Heidenfamilie, die Stimme Christi vernehmend, scheu und furchtsam sich umblickt.

Die Durchsicht auf die Landschaft zeigt das galliläische Meer mit seinen Umgebungen.

Seit vier Wochen arbeitet nun der Künstler unausgesetzt und mit eisernem Fleiße an seinem Lieblingswerke. Der gern übernommenen großen Aufgabe mit voller Seele und mit frommem Gemüth hingegeben, sucht er dieselbe auf das Vollständigste und Sorgfältigste zu lösen, und darum wird jeder Fortschritt seiner Arbeit mit Spannung verfolgt, jeder von Tag zu Tag neu entstehende Theil derselben freudig begrüßt, und das bereits Fertige immer und immer wieder von Kennern und Nichkennern mit wohlthuender Befriedigung geschaut, und Niemand zweifelt, es werde unter der geschickten und geübten Hand unseres Herrmann ein Kunstgebild hervorgehen, das ganz geeignet ist, in seinem leuchtenden Farbenglanz unser Gotteshaus auf das Herrlichste zu schmücken, in seiner Sinnigkeit die Herzen der versammelten Christusgemeinde zur Andacht zu stimmen, in seiner kunstgerechten Ausführung den Meister zu loben, und in seiner Dauer den hochherzigen Gemeinsinn des sächsischen Kunstvereins noch bei den fernen Enkelgeschlechtern zu feiern.

Ende des vierten Abschnitts.

Fünfter Abschnitt.

Schlußwort.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein;
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.
Schiller.

Was vor vier Jahren der Baumeister im geistreich entworfenen Bilde nur anzudeuten vermochte, schöner noch und in herrlicher Vollendung steht es heute vor unsern Augen, ein Werk ihm zur Ehre und unsrer Stadt zur Zierde geschaffen, und in seinen Grundzügen treu das alte Urbild eines christlichen Tempels wiedergebend, welches in grauer Vorzeit schon ein altchristlicher begeisterter Dichter*), als ein Werk frommer Phantasie aufgestellt, und die deutsche Baukunst in allen Theilen, mit all seinen pyramidenartigen Spitzenwesen und sogar mit dem Gold- und Edelsteinschmuck später wirklich zur Ausführung gebracht hat. Denn auch in unserem Gotteshause ist, bei dessen jüngster Wiederherstellung jene Urform

*) Aurelius Prudentius, der im vierten Jahrhunderte, und also lange zuvor, ehe von einer byzantinischen oder altdeutschen Baukunst die Rede sein konnte, lebte.

vollständiger noch, als dies bereits früher geschehen, nachgebildet worden. Mag es auch nicht in der vom Prudentius, im Geiste geschau'ten aus der Offenbarung Johannis entlehnten Gold- und Edelsteinreichen Pracht und Herrlichkeit strahlen, so fehlt ihm doch der reiche Schmuck kunstreich gearbeiteten vaterländischen Sandgesteins nicht, so entspricht es doch in der Hauptanlage dem uralten Vorbilde, denn

„— — helmförmig bedeckt in gethürmeten Spitzen
„der weißglänzende Stein die erhabenen Säulen am Knaufe,
„von dem Gewölbe hinab abschweifend in Weise der Muschel.*)

So hat sich unsre Stadt ein Denkmal gebaut, das in seiner Erhabenheit und Feierlichkeit dasteht ein sprachloser und doch laut redender Zeuge für die Gemeinde, daß sie das Heilige nach Recht und Gebühr geachtet, und Gottesehre höher gehalten als Geldesehre — ein beredter Zeuge für sie noch bei dem kommenden Geschlecht, daß sie das Eine was noth ist, erkennend und festhaltend, nicht hat sitzen mögen im Rathe der zahlreichen Spötter unserer Zeit, die in ihrer Ueberklugheit Kirche und Kirchen verachten, und von Afterweisheit verblendet, die Schätze und Kleinodien des Christenthums von sich werfen, ja die wohl, wenn sie könnten, in ihrem hadersüchtigen Murrsinn selbst den alten treuen Gott im Himmel zu Niederlegung seiner Weltregierung drängen möchten. Hat nun aber das Heiligthum die Weihe erst empfangen, dann sei, dann bleibe es der Gemeinde liebste Pflicht, oft und gern einzugehen zu seinen Thoren und auch hierdurch noch Zeugniß zu geben, daß sie den Gott, dem neu sie seinen Tempel aufgerichtet, nicht auf den Lippen nur, auch treu im frommen Herzen trägt! —

Als Abschluß dieser Festschrift folge noch ein Auszug aus der schönen an Beziehungen für uns so reichen und durch ihren prophetischen Schluß bedeutsam gewordenen Romanze, in welcher ein gemüthlicher Sänger die Erbauung der Kirche zu Sonneberg **) gefeiert hat.

---

*) Vergleiche Seite 12 und 58.

**) Siehe die bereits Seite 42 angezogene: „Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg 2c. 2c."

Die Reise des alten Werkmeisters der Strasburger Bauhütte, Marx Schan, und seines Jüngers Andres aus Bern, zu der neuen Kirche in Sonneberg.

(Der Jünger tritt zu dem schlafenden Meister und weckt ihn mit folgenden Worten:)

„Auf Meister, auf, erwacht aus Eurem Schlummer,
„Ich bringe Euch der neuen Mähre viel;
„Gebt nicht mehr Raum dem langen herben Kummer,
„Die alte Kunst lebt auf — der edle deutsche Stil
„Ersteht aus Trümmer=Schutt, wo er gefesselt lag
„Durch blinder Eifrer Macht, bis endlich sie zerbrach.

— — — — — —
— — — — — —

„Kommt mit zur Sünoburg, in uns'rem Zunftbereich,
„Da steht ein Meisterwerk, das ganz den unser'n gleich." —

Ungläubig schüttelnd noch die weißen Locken
Erhebt der Meister sich von seinem Bett.
Der Jünger drängt und treibt, und Wams und Socken
Reicht er ihm dar, und Maßstab und Barett.
Sie schreiten rüstig aus und sonder Rast und Ruh'
Durch Städt' und Dörfer hin, Thüringens Walde zu.

Des Meisters Auge gönnt den neuen Bauten
Kaum einen Blick, aus dem Verachtung spricht.
„„Glaubt ich doch kaum, eh' meine Augen schauten,
„„Die Stümperei, von der ging das Gerücht;
„„Dem Griechen äfft er nach, dem Römer, und den Zopf
„„Der Franken hängt er an, der gute deutsche Tropf.""

Der Meister grollt so fort. — In allen Orten,
Die er betritt, sieht er der Greuel viel;
Der Jünger müht sich ab mit guten Worten,
Daß jener nicht umkehret vor dem Ziel.
Nur wo ein Bauwerk sich ihm zeigt aus alter Zeit
Da wird das Herz ihm warm, die alte Brust ihm weit.

— — — — — —
— — — — — —

Dem Jünger klopft das Herz am zweiten Tage,
Als er den Meister führt gen Sonneberg.
„„Nun denn, laß sehn dein Meisterwerk! doch sage,
„„Ward nicht auch mancher Riese schon zum Zwerg
„„Wenn man ihm näher trat?““—spricht jetzt der Meister mild,
Da ihm des Jüngers Aug' verräth der Seele Bild.

Bald sehen sie des Bauwerks Zinnen blinken; —
„„Ein Tempel ist's, den dort mein Aug' erblickt!““
Spricht jetzt der Meister — „„auch will's mich bedünken
„„Als sei das Aeußere ganz gut geglückt.““ —
Dem Jünger lacht das Herz ob dieser Rede Sinn,
Und beide schreiten rasch zum neuen Tempel hin.

Sie nähern sich — der Meister hemmt die Schritte,
Sein Kennerblick mißt schnell die Breite, Höh';
Er stellt sich vor, zurück, dann in die Mitte,
„„Ist's Täuschung““ — spricht er endlich — „„was ich seh'?
„„Es spricht das Ganze laut von inn'rer Harmonie;
„„Doch prüfen muß ich noch Symbolik — Symmetrie.

„„Des Kreuzes Bild des Christen hehres Zeichen,
„„Ist hier in Grund gelegt und aufgeführt.
„„Wie oft muß es profanen Formen weichen,
„„Die nur verkehrter Sinn hat aufgespürt!
„„Symbole sind das Band, das die Gemeinschaft hält;
„„Zerreißt es, wenn ihr wollt, daß sie dann bald zerfällt.

„„Ha, hier sind ja im Schiff zwölf Säulen, schlanke,
„„Nach der Apostel Zahl schön aufgestellt!
„„Auch ist in Ordnung, daß in jeder Flanke
„„Das Schiff durch je fünf Fenster wird erhellt
„„Und eben so viel sind der Fenster in dem Chor
„„Wie es die Wundenzahl des Heilands bildet vor.

„„Des Chores Länge dreimal angenommen
„„Giebt des Gebäudes ganzes Längemaß.
„„So soll's auch sein; es schützt das Heil der Frommen,
„„Wir wissen's ja — die heil'ge Trinitas.
„„Ich sehe Vier= und Acht= und Sechsort angebracht,
„„Wie unsre Kunst es will — das Werk ist wohlgemacht.

„„Nun nenne mir, mein Sohn, des Meisters Namen,
„„Er ist es würdig, daß man ein ihn schreibt
„„In unser Buch; streut er doch unsren Saamen
„„So löblich aus, daß neue Frucht er treibt."" —
„Sein Nam' ist: Heideloff — er ist auch weit bekannt
„Als Meister unsrer Kunst im ganzen deutschen Land." —

„„So bring' ihm unsern Gruß, heiß' ihn willkommen,
„„In unsrer Brüderzahl sei er verehrt.
„„Auch sein Pallirer wird mit aufgenommen,
„„Und von Gesellen wen er selbst hält werth.
„„Mein Sohn, nun dank ich dir, der Bau hat ausgesöhnt
„„Mein Herz mit einer Zeit, die deutsche Kunst verhöhnt.

„„Doch bringe mir noch aus der Steinmetzhütte
„„Die Schlegel und die Meisel schnell herbei."" —
Bald reicht's der Jünger dar. Mit raschem Schritte
Geht's auf ein Plätzchen zu; da sind die Zwei
Beschäftiget in Stein zu hau'n mit flinker Hand
Geheime Zeichen, den Geweihten nur bekannt.

Alsbald erfüllet sich in dichter Wolke
Des Tempels Raum mit süßem Rosenduft.
„Geheiligt sei dies Haus dem Christenvolke!"
So singen Engelchöre in der Luft.
Und unsre Wand'rer knie'n in Demuth am Altar:
„Gepriesen sei der Herr für heut und immerdar.

So beten sie bis jene Chöre schweigen,
Verlassen dann den Tempel ehrfurchtsvoll.
„„Laß uns jetzt gehn, daß wir vor Nachts erreichen,
„„Die Hütte, die uns traulich bergen soll.""
So mahnt der Meister nun. Der Abendglocke Klang
Ertönet feierlich das stille Thal entlang.

„Und wollt ihr nicht die neue Stadt noch sehen,
„Die hier in diesem Thal ist aufgebaut?“ —
„„Mein Sohn laß lieber uns gleich fürder gehen,
„„Moderne Häuser sind's, wovor mir graut.““ —
Drauf wandten beide sich, und schritten rüstig fort. —
Vielleicht noch seh'n wir sie an einem andern Ort.

Was der Sänger am Schlusse der Romanze ahnend gesprochen, das haben wir bereits erfüllt gesehen. Von Sonneberg ist Ehrn Schan mit seinem Jünger zwei Jahre darauf gen Leipzig gewandert, um auch dort über das von Ehrn Heideloff geschaffne altdeutsche Bauwerk sein **„Probatum est!”** auszusprechen. Er mag nun auch zu uns kommen um Aug' und Herz zu letzen und zu laben an dem hehren im Geiste seines Jahrhunderts „nach des Zirkels und des Richtscheits Gerechtigkeit“ geschaffenen Gebilde. Auch an unsern Altar trete er nun, um im frommen Gebet seinen altbaumeisterlichen Segen über das ehrwürdige neueste altdeutsche Werk zu sprechen. Er aber, dem das Heiligthum geweiht ist, erhöre, was Jener gebeten, erhöre, was wir Alle von Ihm bitten:

Er nehme die verjüngte Stadt in Seine treue Wacht und schenke gnädig auch im neuen Gotteshause des Christenglaubens alten Segen! —

Ende des Schlußworts.

Beilagen.

I.

Festprogramme.

---

a. Programm und Gesangtexte beim Richten des Kirchdaches, am 25. November 1846.

1. Zug der Gewerken von dem Zimmerplatze, nach Abholung des geschmückten Kreuzes, auf den Marktplatz.

2. Anschluß der Behörden und der Bürgerschaft an den Festzug.

3. Gesang der Liedertafel *) am Hauptportale der Kirche:

Herr sei dankbar gepriesen
Der nach des Trübsals Nacht
Uns'rer mit Huld gedacht,
Sich uns gnädig erwiesen!
Auf! Preist des Ew'gen Macht,
Der seinen Bau bewacht!
Auf! Preis ihm und Dank gebracht.

---

*) Text vom Gerichtsdir. Schmorl, Musik vom Cantor Löbner.

Schon glänzet,
Bekränzet,
Im Morgenstrahle sein Dom,
Die Hymne töne aus unserm Chor
Zu ihm empor!

Herr, segne, kröne den heil'gen Ort,
In dem dein Wort
Trost uns und Frieden soll geben.
Gott deine Christenheit
Hofft auf dich allezeit;
Dem mächtigen Zebaoth
Tönt: Lob, Ehr' und Preis sei Gott!

4. Rede des Superintendenten.

5. Emporhebung der Kreuzes; dabei Gesang der Liedertafel:

Auf! singt Jehova ein Lied, erhebet ihn alle Geschlechter, erzählet es, was er für Wunder gethan. Er sieget mit mächtigem Arm, er waltet mit heiliger Rechte. Fallt nieder ihr Völker und betet ihn an.

6. Zimmerspruch und Toaste.

Erwiderung durch den Bürgermeister und Gesang der Versammlung: (Gsgb. № 53.)

1. Nun danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge thut an uns und allen Enden, der uns von Mutterleib' und erster Kindheit an, bis diesen Augenblick unzählig Gut's gethan.
2. Der ewig reiche Gott woll' uns, so lang' wir leben, ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben, und uns mit Vaterhuld erhalten fort und fort, und uns aus aller Noth erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr' und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne, und seinem heilgen Geist. Er, der vom Himmelsthrone mit Liebe auf uns sieht, bleibt wie er ewig war, unendlich groß und gut. Lob sei ihm immerdar!

8. Zug auf den Markt (durch die Altoschatzer Gasse) und dort Gesang der Liedertafel: (Gsgb. № 487, V. 1.)

Gott, deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen; du krönst uns mit Barmherzigkeit, und eilst, uns beizustehen. Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort, vernimm mein Fleh'n, merk' auf mein Wort; denn ich will vor dir beten.

9. Gebet des Archidiaconus Lehmann.

10. Segensspruch durch Diaconus **M. Zschucke.**

11. Gesang der Gemeinde: (№ 658, V. 7.)

Ich will dich all mein Leben lang, o Gott, von nun an ehren, man soll, o Gott, den Lobgesang an allen Orten hören! Mein ganzes Herz, ermunt're dich, mein Geist und Leib erfreue sich! Gebt unserm Gott die Ehre!

b. Programm bei Einholung der Glocken, am 15. August 1848.

1. Nachmitags 2 Uhr Aufstellung des Festzugs in 2 Abtheilungen.

   I. Abtheilung: die Kirchenfahne an der Spitze: sämtliche Schüler mit ihren Lehrern — die Jungfrauen, (weiß gekleidet mit gelb und schwarz gestreiften Schärpen) — die Sängerchöre — die Turnschüler und Turner.

   II. Abtheilung: die Geistlichkeit — die K. und städt. Behörde — das Offiziercorps des Militärs und der Communalgarde — der Bürgerausschuß — der Schulvorstand — die Armenversorgungsbehörde — die Bürgerschützen — die Innungen — Einwohner des benachbarten Dorfes Zschöllau.

2. Zug nach dem Weichbilde der Stadt an der Dresdner Straße.
3. Begrüßung des Glockengießermeisters durch den Stadtverordneten-Vorsteher.
4. Bekränzung der Glocken durch die Jungfrauen, unter Gesang.
5. Einzug in die Stadt.
6. Gesang auf dem Neumarkte vor der dort errichteten Estrade.
7. Rede des Bürgermeister Hoffmann.
8. Uebergabe der Glocken.
9. Gesang.

10. Rede des Sup. Dr. Liebe und Glockenweihe.
11. Deutung der Glockeninschriften durch den Archidiaconus M. Zschucke.*)
12. Schlußgebet und Segensspruch durch Diac. Rüling.
13. Allgemeiner Schlußgesang: Lob Ehr und Preis sei Gott rc.

II.

Zimmerspruch**) beim Richten des Kirchdaches.

Hier, wo in feierlicher Weihestunde
der Herzen heißer Dank steigt himmelan
hört auch, hoch von der Zinn', aus meinem Munde,
nach altem Brauch, den frommen Richtspruch an.

Gesell und Meister, hoffnungsfreudig, ziehen
zum Werkplatz hin bei frühem Tagesschein;
doch ob sie auch mit treuem Fleiß sich mühen,
von Oben nur kommt Segen und Gedeihn.

Darum nach Oben haben wir geschauet,
als jüngst da unten unser Werk begann,
und weil der Herr mit uns am Haus' gebauet,
so bauten nicht vergeblich wir daran.

Denn rüstig haben wir die Hand gerühret,
nach Richtscheit Waag' und Loth, das nimmer trügt,
den Hammer und das Beil geschickt geführet
und Stein an Stein und Holz an Holz gefügt.

---

*) Geschah in gebundener Rede, und unter Wiederholung der auf den Glocken befindlichen und vom Cantor Löbner in Musik gesetzten Bibelsprüche durch die Sängerchöre.

**) Ged. v. Mogk.

Und Säul' an Säule sahen rasch wir steigen;
hoch ragt des Daches kunstgerechter Bau,
und oben auf prangt nun zum guten Zeichen
am Blumenkreuz der Kranz im Himmelsblau.

Laßt heut auch betend uns zum Himmel schauen
daß, wie bis heut' er über uns gewacht,
er forthin schirme die am Hause bauen,
bis wir des Meisters hehres Werk vollbracht.

Ja gieb, o Gott, gieb glückliches Vollbringen
schau' gnädig nieder auf dein Heiligthum;
hilf Herr, laß Alles Alles wohlgelingen
zu unserm Heil — zu deines Namens Ruhm!

Gieb, großer Bauherr, gieb uns deinen Segen,
daß, steht das Haus einst da in voller Zier,
wir dankend Alle dann frohlocken mögen
tief aus der Brust: Herr Gott, dich loben wir!

III.

Zwei Tischlieder für die Arbeiter bei'm Hebeschmaus.*)

Den 25. November 1846.

I.

Melodie: Ein freies Leben führen wir ꝛc.

Vergeßt des Lebens Sorg' und Qual,
Baulustige Gefährten.
Bei'm Hebefest, bei'm frohen Mahl,
Bei Pauken- und Trompetenschall,
Denkt man nicht an Beschwerden. :|:

*) Verfasser: Bürgermeister Hoffmann.

Wohl haben wir des Tages Last
Gar oft schon hart empfunden.
Vom Morgen bis zum Abend fast
In Schweiß und Arbeit ohne Rast,
Uns durch die Welt gewunden. :|:

Ging's immer so, wir würden schier
Zuletzt so stumm, wie Fische,
Kein heit'res Wörtchen sprächen wir
Und setzten fortan für und für
Griesgrämig uns zu Tische. :|:

Heut, Brüder, lasset im Verein,
Der Freuden uns genießen.
Und, mag die Zeit noch schlechter sein,
Einmal den ew'gen Litanei'n,
Die Lippen fest verschließen. :|:

Frisch auf, frisch auf, ergreift das Glas
Und füllt es bis zum Rande,
Und trinket dann das edle Naß
Aus Malz und Hopfen, gleich vom Faß
Auf's Wohl im Vaterlande. :|:

Ein Hoch des Königs Majestät,
Des Sachsenvolks Berather.
Ihr Brüder preißt ihn laut, denn seht,
Er sorgt für Alle, früh und spät,
Als treuer Landesvater. :|:

Ein Hoch den Obern dieser Stadt,
Die Arbeit uns gegeben,
Und Jeden, der uns hilft mit Rath,
Und Jeden, der uns hilft mit That,
Laßt heute hoch ihn leben. :|:

Zum Geier mit dem Grillenfang,
Der Scherz und Freude störet.
Der Zwietracht Haß und Untergang,
Die unsre Lust bei'm Gläserklang
In Zank und Streit verkehret. :|:

Das Leben währt so kurze Zeit,
Wer weiß, wie bald wir's schließen,
Drum laßt uns hier in Einigkeit,
Und ungeheurer Heiterkeit
Das Freudenmahl genießen. :|:

II.

Melodie: Herr Bruder nimm das Gläschen rc.

Nun, wohl bekomm' uns Allen
Das heit're Hebemahl,
Und, weil es uns gefallen,
So bleiben wir im Saal.
Denn seht, zu unsrer Wonne,
Liegt dort, rund auf der Bank,
Noch manche volle Tonne
Oschatzer Gerstentrank.
Hallo, hallo, hallo, hallo!
Ach blieb' es immer so.

Doch sagt, was wär' das Essen,
Was wär' das beste Bier,
Wenn wir dabei vergessen
Des Festes schönste Zier?
Drum holen wir vom Hause
Auch Weib und Liebchen her,
Und tanzen nach dem Schmause,
Die Polka und noch mehr.
Hallo, hallo, hallo, hallo,
Bei uns geht's immer so.

Und geht das Bier zur Neige,
Erlischt der Lampen Licht,
Verstummet Baß und Geige,
Dann heißt es freilich: — Schicht.
Doch denken nach dem Scheiden
Mit immer heiterm Blick
An die genoß'nen Freuden
Wir immer gern zurück.
Hallo, hallo, hallo, hallo,
Wir waren ja so froh.

IV.

Uebersicht der Kosten, welche durch den im Jahre 1846 begonnenen Wiederaufbau der Oschatzer Stadtkirche erwachsen sind.*)

№	Gegenstand.	Einzelbetrag. Rℓ.	Ngr.	₰	Hauptbetrag. Rℓ.	Ngr.	₰
	1. Abbrechen des alten schadhaft gewordenen Mauerwerks und Einbrechen neuer Thüren und Fensteröffnungen in die noch stehengebliebenen Wände, einschließlich Aus- und Abräumens, sowie Fortschaffens des Materials und Schuttes	—	—	—	907	22	5
1.	**2. Materialien.****) — Baustämme, Stangen u. dergl.	7843	28	3			
2.	Pfosten, Breter, Latten u. dergl.	3020	15	3			
3.	Sandsteine, roh und unbearbeitet . . .	2761	—	2			
4.	Bruchsteine, sind nicht gekauft worden . .	—	—	—			
5.	Dachziegel	874	21	—			
6.	Mauerziegel, sind nicht gekauft worden. .	—	—	—			
7.	Grau-Kalk	215	4	5			
8.	Weiß-Kalk	16	11	—			
9.	Cement	30	—	—			
10.	Sand	26	—	—			
11.	Walzblei	913	15	6			
12.	Eisen (Quarteisen)	97	7	3	15,798	13	2
1.	**3. Steinmetz-Arbeit.** — Für dergl. contractmäßig sogleich fertig bis an Ort und Stelle geliefert, einschließlich Materials und Transports	36,867	18	—			
2.	die bereits vorhandenen Sandsteine zu bearbeiten	630	1	3	37,497	19	3
1.	**4. Maurer-Arbeit.** — Sämmtliche, von den Steinmetzen gelieferte und bearbeitete, Theile zu versetzen und zu verlegen .	2346	1	1			
2.	verschiedenes Mauerwerk von Bruch- und Backsteinen aufzuführen, einschließlich des Materials und der Handlangerlöhne . .	11,420	18	1			
3.	Gewölbe von Backsteinmauerwerk und Rohrdecken, ebenfalls mit Einschluß des Materials und der Handlangerlöhne . . .	2778	4	3	16,544	23	5
	Latus	—	—	—	70,748	18	5

*) Dieser Rechnungsauszug folgt in seiner äußeren Anordnung genau dem Heideloff'schen Anschlage, und ist den vielen Dingen in der Welt beizuzählen, denen man, wenn sie fertig sind, die viele Mühe nicht ansieht, die sie gemacht haben. Demohngeachtet will er sich als durchweg vollständig nicht geltend machen, da es bei der Kürze der dazu vergönnt gewesenen Zeit nicht möglich geworden ist, alle Rechnungen aus dem gegenwärtigen letzten Baujahre (1849) zu erlangen, und auch einige zum Bau gehörige Gegenstände theils eben noch in Arbeit befangen sind, theils erst weiterhin beschafft werden sollen. Er ist ein Werk unseres Bürgermeister Hoffmann, der überhaupt, was hier nicht unerwähnt bleiben mag, den oft so schwierigen und verdrießlichen Kirchenbau-Angelegenheiten mit anerkennungswerthem Eifer sich hingegeben und mit großer von einer vieljährigen Bauerfahrung getragenen Umsicht zu Nutz und Frommen der Kirchengemeinde dabei mitgewirkt hat.

**) Die Fuhrlöhne und Transportkosten mit eingerechnet.

№	Gegenstand.	Einzelbetrag.			Hauptbetrag.		
		Rß	Ngr	₰	Rß	Ngr	₰
	Transport	—	—	—	70,748	18	5
1.	**5. Zimmerer-Arbeit.** — Den Dachstuhl zu fertigen und aufzurichten, einschließlich des Materials nach dem Accord . .	2745	17	8			
2.	innerer Ausbau	2516	15	6			
3.	Gerüste zu bauen und abzutragen	4324	10	3			
4.	Bockgestelle, Biegen rc.	1656	8	1			
5.	für das Schneiden der aus den Waldungen des geistl. Aerars entnommenen Eichen .	240	7	8	11,482	29	6
	6. Verputz-Arbeiten. — Berapp, Anblenden, auch Ausfügen, sowie Wand- und Deckenputz, einschließlich Materials und Handlangerlohns	—	—	—	1879	—	9
	7. Tüncher-Arbeit. — Anstrich der Thüren, Stände, sowie der Empore und des Orgelchors	—	—	—	420	3	9
	8. Schreiner-Arbeit. — Die Kirchen- und andere Thüren, sowie die Chorstühle, auch Männer- und Frauen-Stände zu fertigen, einschließlich des Materials	—	—	—	2349	2	2
	9. Dachdecker-Arbeit. — Das ganze Dach mit Ziegeln abzudecken.	—	—	—	124	20	2
1.	**10. Schmiede-Arbeit.**— Für Rüstklammern	1521	25	1			
2.	für verschiedene Anker	2317	1	4			
3.	für die Fensterhalter	533	23	—			
4.	für Schrauben, Rippendübel, Haken u. dergl.	224	1	3	4596	20	8
	11. Schlosser-Arbeit. — Sämmtliche Thüren, sowohl die Jalousieladen zu beschlagen, auch einige eiserne Thüren zu fertigen	—	—	—	994	24	4
	12. Glaser-Arbeit. — Die Fenster im Schiff und Chor der Kirche, sowie auf den Thürmen herzustellen und einzusetzen . . .	—	—	—	1113	5	1
	13. Flaschner-Arbeit. — Einschließlich des Eindeckens mit Walzblei	—	—	—	157	18	9
	14. Kupferschmidt-Arbeit. — Für die beiden Blumen auf den Kirchthürmen .	—	—	—	305	12	—
	15. Gyps-Arbeiten. — Verzierungen zu den Gewölbeschlußsteinen und Consolen	—	—	—	77	8	—
	16. Seilerwaare. — Für gelieferten Theer, Firniß und dergl.	—	—	—	26	26	7
	17. Blitzableitung. — Kupferdrathseile, Fangstangen mit Spitzen und Kasten .	—	—	—	179	9	7
1.	**18. Fuhrlöhne.*)** — Für Abfuhre des Bauschuttes, Anfuhre des zum Legen der Platten und sonst benöthigt gewesenen Sandes u. dergl.	142	28	2			
2.	Fracht auf der Eisenbahn und sonst bezahlt	207	16	6	350	14	8
	Latus	—	—	—	94,806	5	7

*) Die übrigen zur Herbeischaffung der Bauhölzer, Bretter und Sandsteine erforderlichen Fuhrlöhne sind schon bei diesen Materialien selbst berechnet.

№	Gegenstand.	Einzelbetrag.			Hauptbetrag.		
		Rℓ.	Ngr.	₰	Rℓ.	Ngr.	₰
	Transport	—	—	—	94,806	5	7
1.	19. **Handarbeiterlöhne.** — Nächtliche Aufsicht auf dem Bauplatze	160	5	5			
2.	den Bauschutt ab- und auszuräumen, und auf Wagen zu laden	195	10	3			
3.	Kalk einzusümpfen	9	27	5			
4.	Ziegel aufzuhängen	74	23	8			
5.	das geschnittene eichene Holz in's Trockne zu schaffen	23	15	6			
6.	verschiedene andere Arbeiten	164	25	1	628	17	8
	20. **Baubüreau.** — Für Herstellung und Unterhaltung desselben	—	—	—	198	6	3
	21. **Besoldung des Architekten.** — Für dreijährige Leitung des Baues. . .	—	—	—	2400	—	—
	22. **Restituirte Verläge.** — Dergl. dem Herrn Prof. v. Heideloff in Nürnberg, für Baupläne, Kostenanschläge, Bearbeitung des Bauprojects, Post- und Reisegeldern und dergl.	—	—	—	1146	27	—
	23. **Cassenverwaltung.** — Für Führung der Rechnungen u. s. w.	—	—	—	244	28	4
1.	24. **Insgemein.** — Zeichnungen, Modelle, Anschläge und Gutachten	486	20	9			
2.	Fortkommen und Zehrung bei den in Angelegenheiten des Baues nothwendig gewordenen Reisen	115	18	2			
3.	Versicherungsprämien in Betreff des Gerüstes	42	15	2			
4.	Aufwand bei der Grundsteinlegung, bei der Hebefeierlichkeit und bei der Glockenweihe	136	5	2			
5.	nächtliche Beleuchtung des Kirchhofes während der Bauzeit	25	15	6			
6.	Ersatz des durch den Thurmbau an den benachbarten Gebäuden verursachten Schadens	17	20	5			
7.	Gerichtsgebühren für das Eintragen der Seiten einiger Gewerken durch Angelobung von Hypotheken geleisteter Cautionen . .	18	17	4			
8.	Insertionsgebühren	1	12	—			
9.	Waagegeld	7	9	4			
10.	ein Ofen in die Sacristei	12	20	—			
11.	Bleiblech	5	6	—			
12.	eiserne Dachfenster-Gerüste	20	3	—			
13.	Vermessungskosten	5	—	—			
14.	Cassenverwaltung	244	28	4			
15.	verschiedene Kleinigkeiten, als: Farben, Kitt, Leim, Pappe zu Schablonen u. s. w.	59	15	6	1198	27	4
	Summa:	—	—	—	99,476	25	6

So weit die eigentlichen Baukosten; außerdem gehören noch hierher:

1,860 Thlr.	— Ngr.	— Pf.	für den Altar, ausschließlich der vom Herrn Prof. v. Heideloff der Kirche verehrten fünf Gemälde desselben,
931 „	26 „	3 „	für die Canzel, Beides mit Einschluß der Verpackungs- und Aufstellungskosten,
136 „	— „	— „	für den Taufstein mit Becken und Decke.
2,927 Thlr.	26 Ngr.	3 Pf.	Latus.

2,927 Thlr.	26 Ngr.	3 Pf.	Transport.
6,000 „	— „	— „	für die Orgel mit Gehäuße,
3,068 „	16 „	2 „	als soviel auf die, überhaupt mit 4580 Thlr. 3 Ngr. 7 Pf. berechneten Kirchenglocken, nach Abzug des zu 1511 Thlr. 17 Ngr. 5 Pf. angenommenen alten Glockenmetalls, noch herauszugeben gewesen ist.
11,996 Thlr.	12 Ngr.	5 Pf.	Summe. Dazu:
99,476 „	25 „	6 „	aus vorstehender Uebersicht.
111,473 Thlr.	8 Ngr.	1 Pf.	Summe des Gesammtbetrags. Und da die Kirchengemeinde annoch die Verbindlichkeit übernommen hat, zu dem Frescogemälde, welches der Sächs. Kunstverein zu Dresden in unserer Kirche ausführen zu lassen beschlossen hat, einen Zuschuß von
600 „	— „	— „	in dem Falle aufbringen zu wollen, wenn solche nicht, wie noch gehofft wird, ganz oder theilweise durch milde Beiträge gedeckt würden, so hat eventuell auch dieses Zuschusses hier Erwähnung geschehen und dadurch obiger Betrag auf
112,073 Thlr.	8 Ngr.	1 Pf.	erhöht werden müssen.

Ende des Werks.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mogk, Friedrich W.

Die Aegidien-Kirche zu Oschatz weihefestschrift. Mit e Stahlstich u. e. Holzschnitte

Oschatz 1849

Germ.sp. 312 am
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020645-7